BASTEI

STERNEN FAUST

Verloren

Band 98 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Verloren

von Michelle Stern

Es ist eine scheinbar ausweglose Situation: Die Spur der Lichtsonden, denen die STERNENFAUST und die SONNENWIND nun monatelang folgten, scheint verloren. Was tun? Während die Captains beider Schiffe sich mit dem Oberkommando beraten, nutzen die Marines die Zeit wieder für Trainingsmanöver und Übungen. Doch mitten in diesen Manövern in der Nähe eines Kometenfeldes geraten die Teams in Gefahr – denn die Kometen haben offenbar einen Bruch zwischen den Dimensionen verursacht. Oder doch nicht?

Einer der verunglückten Marines hat dabei eine seltsame Begegnung mit der Entität – einem Wesen, dass den Besatzungen der STERNENFAUST und der SONNENWIND immer noch Rätsel aufgibt …

Transalpha, in den Weiten des Alls, auf gleicher Höhe der STERNENFAUST, etwa zweihundert Kilometer entfernt

Schwerelos.

Lautlos.

Nur Partikel, ein Gas, ein Nebel. Geformt aus Eiskristallen und ummantelten Sandkörnern. So winzig, dass keine Ortung der Menschheit sie als Gefahr anmessen würden. Geschweige denn als ein Lebewesen.

Sie nannten es Entität. Es mochte die Bezeichnung. Er hatte etwas Erhabenes an sich und sie waren Benenner, produzierten Laute, mit denen sie das Universum abbildeten. Es hatte eine Schwäche für Benenner. Einst hatte Es auch von sich aus Dinge benannt. Jetzt geschah das nur noch in der Gegenwart von anderen.

Es fühlte eine Welle, die durch die Dinge hindurchlief. Ein sonderbares, wohliges Gefühl. Mehrere schwere Körper mussten im All zusammengestoßen sein. Das Gefühl erinnerte an etwas. Es dachte an Wasser, in das Steinbrocken fielen. An das glitzernde Funkeln von Meeren im Licht einer unendlich weit entfernten Sonne; einer riesigen Kugel aus brennendem Gas, deren Lichtstrahlen durch eine sauerstoffhaltige Atmosphäre auf einen blaugrünen Planeten mit einem Kern aus Eisen fiel. Wie lange war es her, dass Es dort zuletzt gewesen war? Es wusste, dass die gewandelten und jetzt in Ihm enthaltenen Wesen Yngvar MacShane und Ildiko Pangata von einem ähnlichen Planeten stammten. Dort war ihr Ursprung. Es handelte sich um ein vergleichbares Modell in einem weit entfernten System voller Planeten, Monde und Asteroiden. Bevölkert von Wesen wie denen, denen Es vor Kurzem auf einem Planetoiden begegnet war: Menschen.

Es hatte so lange geschlafen. Geruht. Die Zeit verstreichen lassen wie ein Sternennebel, der auf die Geburt seiner ersten Kinder wartet.

Bis zur Ankunft der Menschen hatte Es geruht. Traumlos. Und doch von Träumen heimgesucht.

Jetzt war Es wach und die Neugier brannte in Ihm. Es konnte sich nicht lösen. Lange schon versuchte Es, die sonderbaren Schiffe aus Kunststoff und Metall sich selbst zu überlassen. Sie waren zerbrechlich: winzige schwirrende Punkte zwischen den Körpern des Weltalls. Ausgeliefert, schutzlos. Von so vielen unberechenbaren Faktoren abhängig. Sie hatten noch einen so langen Weg vor sich – und sie wussten so wenig. War es Neugierde, die Es an diese Wesen band? Oder so etwas wie … Verantwortung?

Ja. Das war das richtige Wort und es kam von den beiden Wesen, die Es aufgenommen hatte. Verantwortung. Und Neugierde. Sie wussten sehr viel, diese Wesen. Über Dinge, die Es vergessen hatte. Sie waren die Ersten, die Seinen Weg nach langer Zeit kreuzten. Sie waren so verletzlich. So fehlerhaft. Mit einem Streben nach Vollendung, nach

Perfektion, die ihr Volk so lange noch nicht erreichen würde. Ihr Weg lag noch vor ihnen, unendlich weit, ausgebreitet in der Finsternis des Alls, zwischen schwach leuchtenden Sonnen, die wie Kerzen jede Sekunde zu erlöschen drohten.

Es wäre interessant mehr über sie zu wissen. Warum glauben sie, beieinander die Vollendung zu finden? Vollendung gibt es nur in jedem Einzelnen, am Ende des Weges. Trösten sie sich, indem sie versuchen, einander über ihre Unvollkommenheit hinwegzuhelfen?

Da waren so viele widersprüchliche Gefühle in Ihm, seitdem Es mit den beiden Menschenwesen eins geworden war.

Immer wieder tauchte in Seiner nahen Erinnerung ein Bild auf. Ein Bild von einer Menschenfrau mit schwarzen kurzen Haaren. Das Bild war mit einem klaren Gefühl verbunden.

Trauer. Entropie.

Es bedauerte. Es verstand nicht. Warum Trauer? Was war das Geheimnis dieser Menschen? Sie konnten sich ihren Körper nicht selbst formen. Er war immer statisch und unwandelbar. Auch ihre Gedanken waren sonderbar fest, brauchten so viel Platz in ihren Köpfen, die nie ihre Form aufgaben oder veränderten. Es hatte viele solcher Formen gekannt. Damals. Vor einer Ewigkeit.

Sie sind kurzlebig. Ein Sein im Moment. Sie klammern sich daran. Dabei geht in diesem Universum keine Energie verloren. Alles wandelt sich um. Sie aber sind keine Wandler. Sie lassen sich wandeln. Werden gewandelt. Vom Sein ins Nicht-Sein – und ihren Körper zu wandeln bedeutet den Tod für sie.

Wandlungen. Es liebte Wandlungen. Wollte es den Schiffen der Menschen wirklich nur aus Verantwortungsgefühl heraus folgen? Es überlegte, ob das nur ein Vorwand war. Da war eine Hoffnung in Ihm, die immer wieder aufstrahlte wie eine blinkende Sonne.

Vielleicht gibt es andere, die sich freiwillig wandeln möchten. Ganz ohne Entropie.

Es spürte die Sandkörner in Sich, die zur Zeit Sein Wesen bildeten. Winzig und gleichzeitig gewaltig. Es liebte den Sand. Sand war Sein derzeit bevorzugter Zustand. Es behielt ihn, weil Es auf einmal mochte, wieder einen Körper zu haben.

Es konnte Sich aber auch aus anderer Materie eine Gestalt geben und Sich Organe ausformulieren, wenn es nötig war. Sprachorgane zum Beispiel. Das war nicht notwendig, aber es war von Vorteil für die Kommunikation.

Durch die Verschmelzung mit den beiden Wesen hatte Es unglaublich viel über die Menschen-Wesen gelernt. Es wusste wieder, wie sich ihre Körper nachformen ließen. Das Konzept mit zwei Armen und Beinen war Ihm vertraut. Je nach Schwerkraft ihrer Heimatwelten gab es lange dünne, und sehr gedrungene Typen dieser Entwicklung. Ja, Sein Wissen war einst gewaltig gewesen und nun kehrte es allmählich zurück. Es fühlte Sich überlegen. Gleichzeitig befürchtete Es, viel zu wenig über die fremden Zweibeiner zu wissen. Es waren nur eine Frau und ein Mann, die sich gewandelt hatten. Nur zwei Menschen. Und die

waren schon sehr verschieden voneinander. Vielleicht waren die anderen Menschen von ihrem inneren Sein her ganz anders?

Es hatte außerdem auf dem Schiff der Menschen etwas Abweichendes gespürt. Eine Berührung von einem Wesen, das innerlich anders entwickelt war. Ein winziger, aber entscheidender Unterschied. Auch dieses Wesen würde Es gerne noch einmal wahrnehmen.

Aber diese schwarzhaarige Menschenfrau lehnt das ab. Andere als die Ihren sind auf ihrem Schiff nicht willkommen. Ihre Sorge erstreckt sich über ihren eigenen Körper hinaus auf das Schiff. Als wäre es ein Besitz von ihr, eine Verlängerung ihres Körpers …

Eine zweite Druckwelle durchlief Es. Es hatte Sich keine Augen ausgebildet, trieb fühlend in wohliger Schwärze. Geborgen. Getragen von aufblühendem Tatendrang.

Es wäre besser, dieses Schiff zu meiden … Aber das geht nicht. Zu viele Fragen. Zu viel … Durst nach Wissen. Trinken ist notwendig. So wie sie Wasser benötigen. Ja. Trinken. Den Durst stillen. Es gibt so vieles zu entdecken, bis die Erweckung vollständig abgeschlossen ist …

*

Transalpha, STERNENFAUST

Captain Dana Frost stand in ihrem Quartier und sah aus dem Bullauge hinter ihrem Schreibtisch hinaus in das All. In der samtenen Schwärze blinkten weit entfernte Lichter: Himmelskörper, unerreichbar fern, wie ihr in diesem Moment schien. Weit hinter ihnen, und doch unübersehbar, schimmerte das weiße Licht eines Hellen Riesen.

Vor diesem Hintergrund zogen drei Kometen durch den Raum. Zwei von ihnen standen scheinbar in Reihe und wirkten, als würden sie einander jagen. Der dritte kreuzte ihre Bahnen in einem steilen Winkel – zumindest wirkte es von Danas Position aus so. Die langen weißen Schweife der Kometen zeigten von der Sonne fort, die sie auf einer weiten Bahn umkreisten. Einer der Kometen wirkte seltsam blass, seine Konturen verschwammen vor dem Hintergrund des Alls.

Er war der Anlass für ihr Verweilen an dieser Stelle. Zeitweise war dieser Komet kaum auszumachen, ebenso hatte sie das Gefühl, er wechsele seine Form. So wie es aussah, war dieser letzte Komet halb im X-Raum verankert, ähnlich wie die Sonden, deren Spuren sie endgültig verloren hatten.

Dana seufzte und nahm einen Schluck Kaffee aus einer Tasse, die Yngvar MacShane ihr geschenkt hatte. Ihre Hände umklammerten das altmodische Porzellan. Die Tasse hatte ohne Zweifel einen Sammlerwert.

Verloren. Da sind wir so weit in die Tiefen des drontischen Reiches gereist, nur um die Spuren der Sonden jetzt nicht mehr finden zu können.

Seit drei Wochen suchten sie ergebnislos den Einsteinraum ab. Jedes

Mal, wenn sie gehofft hatten, fündig geworden zu sein, wurden sie enttäuscht. Sie waren sogar einen Teil der Strecke zurückgeflogen; hatten neue Berechnungen angestellt und wieder und wieder ergebnislos versucht, den Sonden auf die Spur zu kommen.

Es ist zum Verzweifeln. Danas Finger wärmten sich an der Tasse. So wie es aussah, war ihre Mission hier vorbei. Vor fünf Tagen hatten sie das sonderbare Kometenfeld entdeckt, das nicht natürlichen Ursprungs zu sein schien. Es waren zu viele Kometen auf zu engem Raum, die von einem Körper auf Bahnen gezwungen worden waren, der nicht mehr aufzufinden war. Mit den natürlichen Gegebenheiten des sie umgebenden Systems war das nicht zu erklären.

Vielleicht hat ein Planet, der durch den Raum bewegt worden ist, die Kometen auf ihre Bahn gebracht … Jefferson hatte diese Vermutung geäußert. Aber was es auch war, es trug die typische Signatur der Erhabenen. Nur sie waren in der Lage, derartige Kräfte freizusetzen.

Also wieder eine Spielerei der Toten Götter? Aber warum? Ist das hier eine Art Müllhalde für Kometen? Ein kosmischer Abstellplatz, auf dem die Kometen keinen Schaden anrichten können? Oder einfach nur ein weiteres ihrer zahllosen Experimente?

Dana trat noch näher an das Bullauge. Die Kometen folgten unbeeindruckt ihrer Bahn. Die Klumpen aus Eis und gefrorenen Gasen hatten ein Ziel. Dana hatte keines mehr. Sie war enttäuscht und müde. Jeden Tag plagte sie das enervierende Suchen nach einer Spur, die sich in ihre Atome aufgelöst zu haben schien. Unbewegt sah sie in das All, als könnte dort die Lösung all ihrer Probleme aus dem Nichts erscheinen.

Yngvar hätte dieser Anblick gefallen … Zehn bis zwölf Kometen auf einem Haufen, auch wenn einige von ihnen schon tot sind und nur von den anderen mitgezogen werden …

Sie straffte ihre Schultern. Yngvar war fort. Das Leben ging weiter. Sie hatte gewusst, wie gefährlich diese Mission war, und er auch. Sie hatte gewusst, dass etwas Unvorhergesehenes passieren konnte. Und Yngvar war schließlich nicht tot. Er war gewandelt. Für immer von ihr getrennt, aber nicht gänzlich verloren. Die Entität hatte sich mit ihm verschmolzen und Dana wusste nicht, wie viel von seiner Persönlichkeit noch in ihr enthalten war. Sie wusste nur eines: Eine Rückverwandlung war nicht möglich.

Vielleicht hat er es selbst so gewollt. Die Unsterblichkeit. Das unermessliche Wissen.

Dana wusste nicht, ob der Gedanke sie tröstete oder verletzte. Sie hatte oft gedacht, dass Yngvar und sie keine gemeinsame Zukunft haben konnten. Nicht bei ihrem Job. Aber dass er ihr auf diese Art und Weise genommen worden war, war grausam.

Trotzdem … Dana nahm noch einen Schluck Kaffee. *Ich werde mich nicht hängen lassen. Die Zeit der Trauer ist vorbei.*

Sie wandte sich von dem Bild der drei Kometen ab, die sie von ihrer Position aus sehen konnte. Die riesigen Brocken aus Eis und Staub

zogen im Weltall unbeeindruckt ihre Bahnen. Lieutenant Jefferson hatte vorgeschlagen die Zeit des Spuren-Suchens im Normalraum zu nutzen und eine Mess-Sonde zu dem im X-Raum verankerten Kometen zu schicken, um mehr über das Phänomen zu erfahren. Dana hatte dem Vorschlag zugestimmt. Es war gut, die Leute beschäftigt zu halten. Telford und die Marines nutzten die Zeit für eine Reihe weiterer Routine-Raumübungen auf einem nahen Asteroiden.

Während Jefferson und das Wissenschaftsteam die Daten sammelten, arbeitete der größte Teil der Bordkapazität daran, doch noch einen Hinweis auf den weiteren Weg der Lichtsonden zu erhalten. Aber es sah nicht gut aus. So zuverlässig die Spuren zuvor gewesen waren, so unnachgiebig ließen sie Danas und Chip Barus Mannschaft jetzt im Stich. Es sah aus, als wäre ihre Mission zum Scheitern verdammt.

Zumindest werden sie sich beim Star Corps kaum beschweren können, was die Daten betrifft, die wir nach Hause bringen …

Dana setzte sich an ihren Schreibtisch und stellte die Tasse ab. »Nach Hause«, meinte sie halblaut in den kleinen Raum. Ja. Vielleicht war es endlich Zeit, in vertraute Regionen des Alls zurückzukehren. Diese Mission dauerte schon zu lange an. Sie hatte alles von ihr gefordert. Dana schloss kurz die Augen und sah Yngvars Bild vor sich.

Doch dann nahm sie sich wieder zusammen. »Ich werde meine Arbeit nicht darunter leiden lassen«, sagte sie sich zum tausendsten Mal.

Ihre Finger berührten die glatte Oberfläche des Tisches. Es war noch zu früh die Verbindung herzustellen. Captain Chip Barus befand sich noch immer in einer Besprechung mit General Mark Takato und dem Oberkommando. Heute würde sich entscheiden, ob die Order des Star Corps sich ändern würde – ob man nur weiter nach den Lichtsonden suchen, vielleicht den Dronte folgen oder doch nach Hause kommen sollte. Da die Herstellung der Verbindung sehr viel Energie benötigte, hatten sie sich darauf geeinigt, dass Barus dieses Mal allein mit dem Oberkommando sprach. Es gab ohnehin nichts für sie zu sagen, die Fakten lagen auf dem Tisch. Jetzt blieb nur noch abzuwarten.

Dr. Tregarde hatte diese Entscheidung nicht gefallen. Dana wusste, er hatte gehofft, noch mehr von den Fremden und ihrem Zusammenleben mit den Dronte zu erfahren, doch dieses Interesse hatte im Zweifelsfall vor dem Schiffsinteresse zurückzustehen.

Dana wusste nicht, was sie sich mehr wünschte: einen Aufschub und ein Wunder oder die Heimkehr. Sie musste an ihre Schwester denken und deren Kinder. Ein trauriges Lächeln lag um ihren Mund. Das Bild des blauen Planeten mit den unzähligen, schimmernden weißen Wolken tauchte vor ihr auf. Ein Bild der Ankunft, wie sie es schon hundert Mal gesehen hatte, nach der Beendigung eines Einsatzes. Das Bild der Erde.

So sehr ich das All liebe, und die STERNENFAUST meine Heimat ist … Ich würde wirklich gerne nach Hause.

Plötzlich zerriss ein scharfer Signalton die Stille. Dana fuhr in

Richtung Schott herum. Ihr Herzschlag erhöhte sich. Über dem geschlossenen Schott pulsierte ein rotes Licht. Roter Alarm. Gleichzeitig piepte es an ihrem Handgelenk. Sie riss ihren Arm hoch, betätigte das Hand-Kom und machte sich auf den Weg zur Brücke.

»I.O., was ist passiert?«

»Ein Hüllenbruch in Sektor A, Ma'am.«

Ein Hüllenbruch? Das Schott zu ihrem Quartier schloss sich zischend hinter Dana, als sie durch die schmalen Gänge der STERNENFAUST auf die Brücke eilte.

»Wie kann ein Hüllenbruch zustande kommen, Commander?«, fragte sie, als sie die Brücke betrat. »Werden wir angegriffen? Wieder die Fremden?«

»Nein, die sind nach wie vor verschwunden. Captain, ich fürchte, die Sache ist ein wenig komplizierter.«

*

STERNENFAUST, Sektion C, Maschinendeck,
vierzig Minuten vor dem Alarm

Der Mediziner und Wissenschaftler Miles Jennings saß gemeinsam mit seinem Kollegen Yasuhiro von Schlichten, dem leitenden Ingenieur Jefferson und dem unermüdlichen Ortungsoffizier Ashley Briggs im Wissenschaftsbereich auf dem Maschinendeck.

Er hatte es in letzter Zeit zu seiner Aufgabe gemacht, die Daten über die Dronte zu sichten und zu analysieren, die sie bisher sammeln konnten. Nicht zuletzt deshalb, um herauszufinden, wonach Doktor Ashkono Tregarde suchte. Seitdem die STERNENFAUST und die SONNENWIND herausgefunden hatten, dass die Dronte höchstwahrscheinlich ein Gegenmittel gegen das D-1-Virus gefunden hatten, war ein weiteres Wissen über die Genetik dieses hoch entwickelten Volkes von unschätzbarem Wert. Jennings hatte das vor einigen Tagen murrend zur Kenntnis genommen – aber da Captain Frost, Captain Barus und Commander van Deyk dem Mediziner vertrauten, blieb auch ihm nichts anderes übrig, als das Gleiche zu tun. Auch wenn er es nur zähneknirschend tat.

Aber es gab auch eine gute Seite: Es war auf jeden Fall vielversprechend, sich mit den Daten über den aktuell gefährlichsten Feind der Menschheit auseinanderzusetzen, da hatte Tregarde nicht unrecht. Und dass er neuerdings wirklich vorzuhaben schien, die Ergebnisse seiner Forschungen nicht nur mit diesem Verbrecher-Konzern *Far Horizon*, sondern auch mit dem Star Corps zu teilen, machte Ashkono Tregarde direkt zu einem sympathischen Zeitgenossen, dachte Miles Jennings.

Wir wissen allerdings nicht, wie lange der »Ausflug« der Dronte dauert und was sie dorthin treibt. Was, wenn sie mit Verstärkung auf ihre Welten

zurückkehren? Wir wissen immerhin, dass nicht alle Dronte so friedlich sind wie die, mit denen unser Patient vor einigen Tagen verbunden war.

Der Gedanke war beängstigend. Er könnte eine Vernichtung aller bekannten Völker bedeuten und das setzte Jennings stark zu. Gerade in den letzten Nächten plagten den Wissenschaftler immer wieder Albträume. Albträume von den Dronte und Albträume von der Entität. Immer wieder sah er dieses mysteriöse Wesen in seiner Phantasie, wie es plötzlich in seinem Quartier auftauchte und ihm anbot, ihn in die Geheimnisse des Alls einzuweihen. Die Entität faszinierte und ängstigte Jennings gleichermaßen. Seine Träume lagen eindeutig am Verlust von Yngvar MacShane. Nicht dass die beiden Männer sich allzu nahe gestanden hätten, doch Jennings berührte das Schicksal des Kryptologen zutiefst. Immer wieder fragte er sich, inwieweit MacShane noch in der Entität existierte. Seine »Inkarnation« auf der STERNENFAUST hatte so echt ausgesehen! Hatte die Entität dem Wissenschaftler einen Teil seiner Persönlichkeit gelassen? Wie viel Wissen war dem Kollegen zuteil geworden? Existierte er überhaupt noch in irgendeiner Form, oder war Yngvar so tot wie ein Mensch, der von einem Dronte zum Wirtskörper gemacht wurde? Hatte die Entität vielleicht nur die *Erinnerungen* Yngvars aufbewahrt, und nicht mehr?

Mit einem unwilligen Kopfschütteln versuchte Jennings diese Grübeleien zu vertreiben. Er stellte die Helligkeit seines Screens ein wenig dunkler ein. Im Raum herrschte eine ruhige Atmosphäre, hin und wieder gab es einen leisen Piepton oder ein Summen – nichts Ungewöhnliches, wenn mehrere Menschen hier unten waren und verschiedene Messungen vornahmen.

Jefferson beschäftigte sich gemeinsam mit Yasuhiro von Schlichten mit dem rätselhaften, halb im X-Raum verankerten Kometen, während Ashley Briggs ihnen gelehrig zur Seite stand. Die Suche nach dem Leitstrahl der Sonden, der bei Karalon aus dem Kubus geführt hatte sowie nach Emissionen, die weiterhelfen konnten, verlief dagegen automatisch. So lange im Raum nichts Ungewöhnliches geortet wurde, gab es für die Wissenschaftler in dem Bereich nicht allzuviel zu tun. Jefferson und Briggs justierten hin und wieder die Feineinstellungen, ansonsten gingen sie stur nach Programm vor, wie in den letzten Tagen und Wochen auch.

Ob die Zerstörung des Kubus im Karalonsystem mit dafür verantwortlich ist, dass wir keine Spuren mehr finden?

Jennings versuchte sich auf die genetischen Drontedaten vor ihm zu konzentrieren, aber es gelang ihm nicht. Die neusten Nachrichten aus den Solaren Welten beschäftigten ihn zwar nur am Rand, aber auch sie *beschäftigten* ihn. So wie es aussah, war einiges passiert seitdem sie Cisalpha den Rücken gekehrt hatten. In seinen schlimmsten Befürchtungen kam er von einer Mission zurück, um ein totes Reich vorzufinden, das sich in Kriegen mit anderen Völkern ausgelöscht hatte. Jennings schüttelte den Kopf. Vielleicht sollte er Doktor Tregarde nach einem stimmungsaufhellenden Mittel fragen. Die lange Zeit in

diesem fremden Raumabschnitt und die Unsicherheit über den weiteren Fortgang der Mission setzten ihm immer mehr zu.

»Wer hätte gedacht, dass mir einmal MacShanes ewiges Pfeifen fehlen würde!«, stöhnte er halblaut auf und überlegte, sich einen Trunk aus nambanischen Glutbeeren zu holen, wie Tregarde es sonst tat. Auch wenn der arrogante Nobelpreisträger unmöglich war – mangelnden Geschmack konnte man ihm nicht vorwerfen.

Schwerfällig stand Jennings auf, als er aus den Augenwinkeln ein rhythmisches rotes Aufleuchten bemerkte. Ein visuelles Warnsignal.

»Von Schlichten, Ihr Gerät versucht Ihnen etwas mitzuteilen.« Jennings spielte damit auf das Aggregat an, das nach seinem Erfinder Yasuhiro von Schlichten benannt worden war.

Der Wissenschaftler sah auf und kam herüber an die Konsole. Auch die anderen unterbrachen ihre Forschungsarbeiten.

»Na sieh mal einer an!« Verblüfft ließ sich der hagere Wissenschaftler auf dem Arbeitsplatz nieder, von dem aus die Werte des Aggregates überwacht wurden. »So sonderbare Werte habe ich noch nie gesehen. Das ergibt doch gar keinen Sinn!«

Ashley Briggs grinste breit. »Ich hätte nicht gedacht, Sie das über Ihr eigenes Gerät einmal sagen zu hören.«

Von Schlichten warf dem Ortungsoffizier einen Blick zu, der den jungen Mann von seiner Nichtigkeit überzeugte. Briggs verstummte sofort.

Lieutenant Jefferson trat neben den Wissenschaftler. Seine Facettenaugen waren für Miles Jennings längst ein vertrauter Anblick. Aber *was* diese Augen gerade ausdrückten, das wusste er noch immer nicht. Es war einfacher, auf die Hände und die Gesichtszüge des Genetics zu achten und darüber auf seine Emotionen zu schließen.

Jennings legte sich die Daten des Von-Schlichten-Aggregates auf seinen Schirm.

»Das sind stark fluktuierende Werte. Als ob wir hier eine 5-D-Quelle an Bord hätten … Aber das ist unmöglich. Fängt das Gerät jetzt an, seine eigenen Emissionen zu messen?«

Von Schlichtens lange Finger berührten das Touch-Pad. Nach und nach suchte er sich die Informationen, die er zurzeit bekommen konnte, zusammen.

»Obwohl es nach einem Fehler des Gerätes aussieht, kann ich keinen finden«, meinte er nach einer Weile stirnrunzelnd. »Das Aggregat jedenfalls scheint tadellos zu arbeiten. Lieutenant Briggs, seien Sie so gut und stellen Sie eine Verbindung zur Brücke her.«

Jefferson war bereits dabei, die Daten zu überspielen. »Ich schicke sie auch an die SONNENWIND mit der Anfrage nach ähnlichen Phänomenen.« Auf der SONNENWIND war ebenfalls ein Von-Schlichten-Aggregat installiert worden.

Miles Jennings fühlte ein ungutes Brennen im Magen. *Ich hoffe, es geht nicht schon wieder irgendetwas mächtig daneben.*

Er erinnerte sich nur allzu gut an die Strahlenbelastungen, denen das

Schiff erst vor wenigen Wochen in einem von den Starr besetzten System ausgeliefert gewesen war. Dort hatte die Strahlung fast zur vollständigen Vernichtung geführt.

»Gibt es denn eine nahe liegende Erklärung, was die Schwankungen ausgelöst haben könnte?«, fragte er in die Stille. Aber seine Frage wurde nicht mehr beantwortet. Auf dem größten Schirm erschien nun über die Kom-Anlage aktiviert das Gesicht von Commander Stephan van Deyk.

»Was gibt es, Lieutenant?«, wandte er sich an Jefferson.

Der Genetic erklärte kurz die Lage. Yasuhiro von Schlichten mischte sich ein.

»Eben ist der angemessene Wert verschwunden! Als wäre er in sich zusammengebrochen. Ich habe keine Ahnung, wovon er ausgelöst worden sein könnte.«

»Vielleicht von dem im X-Raum verankerten Kometen«, vermutete Jefferson. »Seine Strahlung ist schwer zu erfassen.«

»Unmöglich. Der Komet ist mit 300.000 Kilometern viel zu weit entfernt. Die Quelle der Werte muss wesentlich näher sein. Wir könnten die uns am nächsten befindlichen Asteroiden einer genaueren Prüfung unterziehen, aber das würde Speicherkapazität kosten.«

»Machen Sie es trotzdem«, entschied van Deyk. Sein besorgt wirkendes Gesicht erinnerte Miles Jennings daran, wie niedergeschlagen die gesamte Crew zurzeit war.

Die letzten Ereignisse und diese ergebnislose Suche laugen uns alle aus, ging es ihm durch den Kopf.

»Halten Sie mich auf dem Laufenden.«

Jefferson nickte. »Sicher, Sir.«

Er beendete die Verbindung und sah in die Runde. »Also los. Machen wir uns auf die Suche nach dem Auslöser der Schwankungen!«

*

STERNENFAUST, Quartier von Bruder William Beaufort, fünfzehn Minuten vor dem Alarm

Rana Quaid erwachte von einem kalten Hauch, der über sie fuhr. Sie sah sich in der Dunkelheit des engen Quartiers um. Das schwache Licht einer Anzeige flimmerte. Ansonsten war es finster. Es gab nichts Ungewöhnliches zu sehen. Sie musste sich die Kälte eingebildet haben. Oder …

Richtig, ich bin bei Will …

Sie richtete sich halb auf. Ihre Hand suchte in dem spartanischen Bett nach dem Geliebten – er war schon fort. Sie erinnerte sich daran, dass er noch einmal in Ruhe in einem der Aufenthaltsräume die Daten hatte durchgehen wollen, die sein Mutterhaus auf Sirius III ihm über die Entität und seine eigene rudimentäre telepathische Begabung geschickt

hatte. Vielleicht war er gerade erst gegangen und hatte den Luftzug durch das Schließen des Schotts verursacht? Unwahrscheinlich. Sie hätte das zischende Geräusch des Schotts hören müssen. Außerdem verursachte es üblicherweise keinen Wind. Ob etwas mit der Temperaturregulierung nicht in Ordnung war? Sie dachte mit einem Lächeln an einen Tag zurück, als die Regulierung eine Macke hatte und sich zehn Grad zu hoch einstellte. *Van Deyk ist in seiner Uniform fast zerflossen, bis ich den Fehler beheben konnte!*

Rana stand auf und stellte sich ein weiches Licht ein, das sie nicht zu hart in den Wachzustand riss. Sie schlief selten mehr als fünf Stunden und im Moment fühlte sie sich benommen. Ein Blick auf die flimmernde Raumanzeige verriet ihr, dass sie zwei Stunden vor ihrer Dienstzeit aufgewacht war.

»Na großartig.« Die Systemanalytikerin schob sich eine hellbraune Haarsträhne aus der Stirn und fand sich mit dem Gedanken ab, trotzdem aufzustehen. Sie drehte sich zu dem schmalen Stuhl herum auf dem ihre Sachen lagen – und erstarrte.

Genau vor ihr stand die reglose Gestalt eines Mannes. Der Fremde war nackt. Seine Haut schimmerte bronzefarben. Er war von durchschnittlicher Größe, hatte schlanke Glieder und fein herausgearbeitete Körperformen und Muskeln. Die Gesichtszüge waren eindrucksvoll klar und doch wurde die gesamte Gestalt von einem weichen Schleier aus Eiskristallen umgeben, der sich nur langsam legte.

Rana fröstelte. Die schwarzen, pupillenlosen Augen sahen sie im gedämpften Licht unverwandt an.

Als ob er ein Engel wäre. Obwohl der Fremde weder Flügel noch blondes Haar hatte, erschien Rana der Vergleich passend. Das Wesen vor ihr war zu perfekt, um von einer der ihr bekannten Welten zu stammen.

»Was …«, brachte sie fasziniert hervor und verstummte bei dem Blick in die tiefschwarzen Augen. Sie wusste, wer das Wesen war, das vor ihr stand.

Obwohl sie es selbst noch nicht erblickt hatte, musste es einfach die Entität sein. Jenes rätselhafte Geschöpf, das Ildiko Pangata und Yngvar MacShane in sich aufgenommen und sie nach eigenen Angaben »gewandelt« hatte. Ihre Hand fuhr unbewusst vor, näherte sich der fremden Wesenheit und zuckte zurück, als eine Empfindung von Kälte ihren Arm emporjagte.

»Es ist besser, nicht berührt zu werden«, meinte das Wesen mit einer melodiösen Stimme, die ein wenig an die Stimme Ildiko Pangatas erinnerte.

Rana machte einen Schritt zurück. Sie lauschte, aber es war kein Alarm zu hören. Irgendwie musste es das Wesen geschafft haben, unbemerkt an Bord zu kommen.

William hat mir etwas von einem Effekt der Quantenfernwirkung erzählt, mit der sich das Geschöpf vermutlich teleportieren kann …

Angst stieg in Rana auf. Das Geistwesen vor ihr war das mächtigste Geschöpf, das ihr je begegnet war. Und das nicht nur, weil es die Existenz zweier Crew-Mitglieder ausgelöscht hatte.

»Was … willst du hier …?«, brachte sie atemlos hervor.

Das Wesen sah sie aus seinen geheimnisvollen Augen unverwandt an. »Die Wesenheit mit dem Namen Bruder William muss befragt werden. Es stehen Fragen offen, die beantwortet werden müssen. Fragen philosophischer und transzendenter Natur.«

»William?« Rana war für einen Moment verwirrt. »Woher kennst du seinen Namen? Aus Yngvar MacShanes Erinnerungen?«

Das Wesen nickte langsam.

»Er ist nicht hier«, erklärte Rana weit ruhiger, als sie sich fühlte.

»Jedoch ist dies sein Quartier.« Die dunklen Augen schienen Rana zu verspotten. Oder bildete sie sich das nur ein? Es war unmöglich, Gefühle in diesen Augen zu sehen. Sie schienen jeden Moment etwas anderes zu spiegeln. Rana blinzelte. Sie hatte das Gefühl, dass es gefährlich war, zu lange in diese Augen zu sehen.

Die Entität klang distanziert. »Er muss gefunden werden.«

»Warum?«, wagte Rana eine weitere Gegenfrage. »Wozu musst du wissen, wo er ist?« Sie hatte Angst um William. Angst, das fremde Geschöpf könne auch ihn umwandeln und ihn damit töten. Warum sonst wollte es zu dem Christophorer?

»Das Wesen namens William ist anders als die anderen Lebensformen auf diesem Schiff. Bereits bei der letzten Anwesenheit erschien das so.«

Rana fiel auf, dass das Wesen die Ich-Form vermied. War sie ihm nicht vertraut?

Sie überlegte, wie viel sie preisgeben durfte. Anscheinend wusste die Entität bereits, dass Bruder William ein rudimentärer Telepath war. Die Systemanalytikerin schaffte es nicht, ihre Angst niederzukämpfen. In ihren Gedanken sah sie William, der von dem sonderbaren Wesen in Sand aufgelöst wurde.

Ich muss versuchen, William von diesem Geschöpf fernzuhalten, was auch immer es von ihm will. Rana schlug das Herz bis zum Hals. Sie fühlte ein Zittern in den Fingern. Das Wesen vor ihr wirkte einfach zu surreal. Vielleicht träumte sie ja noch?

»Es ist üblich, sich auf einem Star Corps-Schiff anzumelden«, meinte sie so fest sie es vermochte. »Wenn du mit Bruder William Beaufort reden möchtest, wäre es angemessen, zuerst Kontakt mit Captain Frost und der Brücke aufzunehmen.«

»Captain Frost …« sinnierte das Geschöpf vor ihr mit ausdrucksloser Stimme. »Eine der Wesenheiten, die gewandelt wurden, betrachtete eure Anführerin als vollkommen.«

»Richtig. Sie ist die Oberste dieses Schiffes«, ergänzte Quaid.

»Rangabfolgen …« Das Wesen lächelte. Noch immer war seine Form nicht vollständig fest. Sie schien sich aus unzähligen Eiskristallen zusammenzusetzen, die immer wieder in kleinen Wirbeln von den Gliedern stieben. »Es wäre besser, sie wüsste nichts davon. Das

Befinden ist wegen der Wandlung des anderen noch verletzt.«

Spielte das Wesen damit auf die Auslöschung von Yngvar an? Rana hatte Schwierigkeiten, dem Geschöpf geistig zu folgen. Dennoch entspannte sie sich ein wenig. Bisher wirkte das Wesen nicht feindlich.

»Es ist meine Pflicht, deinen Aufenthalt auf dem Schiff sofort zu melden.«

»Pflicht.« Das Wesen schmeckte das Wort. »Ildiko Pangata würde sagen, dass Pflicht nicht mehr ist, als die Blätter von Lorbeeren, die niemals gegrünt haben. Ein philosophisches Konzept, das in eurer Kultur einen hohen Stellenwert hat.« Die Entität verstummte. »Es liegt nicht an der Pflicht. Das Nichthandeln liegt an der Angst, Bruder William Beaufort zu holen, das wird gefühlt.«

Rana schluckte. »Man kommt nicht einfach unangemeldet auf ein Raumschiff.« Ihre eigenen Worte klangen dumm in ihren Ohren. Sie ärgerte sich. Sie war doch sonst so schlagfertig! Im Moment allerdings fühlte sie sich hilflos. Das Geschöpf vor ihr brauchte nur auf sie zuzukommen – sie hatte den Bericht gelesen – es brauchte nur auf sie zuzugehen und sie in sich aufnehmen, dann war es vorbei …

»Jeder Ort im Universum ist gleich und keiner sollte verwehrt werden. Eure beiden Schiffe sind sehr langsam. Und sie wurden noch langsamer …« Neugier klang nun aus der weichen Stimme. So leer und distanziert ihr Ausdruck zwischenzeitlich war, so angefüllt an Emotionen erschien er nun. »Warum? Was wird hier getan?«

Rana konnte dem Blick der schwarzen Augen nicht ausweichen. Wie unter einem Zwang gab sie die Antwort. »Wir suchen nach den Sonden, denen wir bereits seit Beginn unserer Mission folgen. Nun haben wir sie verloren.«

»Die Lichtsonden …«, sinnierte das Geschöpf. »Vielleicht kann etwas unternommen werden, um die Entropie zu mindern.«

»Du möchtest deinen guten Willen unter Beweis stellen?«, fragte Rana atemlos. Es wäre großartig, ein wenig Hilfe zu erhalten. Allerdings wusste sie nur zu gut, dass es im Universum selten etwas umsonst gab.

»Es gibt Bedauern im Sein. Bedauern wegen Dana und des Verlustes der Vollkommenheit. Wäre das Auffinden des Zielortes der Lichtsonden etwas, das Dana Frost besänftigen könnte?«

»Sie sucht verzweifelt danach«, meinte Rana, statt einer direkten Antwort.

Das Wesen zögerte. »Wissenssucher. Ja, es ist wichtig Wissen zu suchen.«

Rana wagte sich nicht zu fragen, was das Geschöpf damit meinte. Sie war so angespannt, dass sie für einen Moment zu atmen vergaß. *Was wird William hierzu sagen?*, schoss es ihr durch den Kopf. *Schade, dass er nicht hier ist. Ich denke, er könnte sich besser mit dem Wesen hier verständigen.*

»Es wäre großartig, wenn du uns hilfst, aber du solltest das nicht ohne die Zustimmung von Dana Frost tun.«

Das Wesen schwieg einen Moment. »Vermittlung wäre gewünscht. Die Kommunikation ist schwierig. Der Andere könnte vielleicht besser verstehen.«

Rana nickte zögernd. »Ich nehme an, du meinst mit dem *Anderen* Will? Bruder William Beaufort ist speziell ausgebildet für die Vermittlung zwischen Lebewesen. Allerdings ist es sehr schwer gerade zwischen dir und Dana Frost zu vermitteln. Aus ihrer Sicht hast du ihr etwas unschätzbar Wertvolles genommen.«

»Die Vollendung«, meinte das Wesen überzeugt.

»Ja, so ist es. Ihre Liebe«, meinte Rana leise ein. »Wir nennen das Liebe.«

Das Wesen zögerte. »Liebe. Ihr seid nicht die einzigen Formen mit diesem Konzept. Es weckt Neugier. Vieles wurde vergessen. Aber es gibt Erinnerungen daran, dass es Geschöpfe gab, für die ihre Gefühle füreinander der Hauptantrieb ihres Seins waren …« Es verstummte. »Es wurde Leid angetan. Eine Wiedergutmachung wird nicht möglich sein, aber ja: Du nanntest es ›guter Wille‹. Darum soll es gehen. Es wäre angemessen. Man könnte Dana Frost das vorschlagen. Das Auffinden des Zielortes der Sonden als Zeichen des guten Willens. So lange wird Nähe gesucht.«

»Ich werde mit Bruder William darüber reden.« Rana ging das alles zu schnell, immerhin verstieß sie gerade gegen einen ganzen Haufen von Vorschriften. Eigentlich hätte sie schon längst Alarm schlagen müssen.

Auf der anderen Seite – wem wäre wirklich damit gedient gewesen? *Wer kann auch damit rechnen, dass ein Fremdwesen so mir nichts dir nichts in meinem Nachtquartier aufkreuzt? Diese Situation muss erst mal jemand ins Handbuch aufnehmen …*

Sie sah kurz an ihrem ärmellosen weißen Nachthemd hinunter.

Die Entität warf ihr einen letzten, taxierenden Blick zu. »Wir werden einander sehen.«

Das engelsgleiche Wesen mit den schwarzen Augen verschwamm zusehends vor ihr. Kleine Wirbel aus Eiskristallen stieben von seinen Armen auf und sanken in sich zusammen. Immer schneller verlief der Prozess, bis sich die gesamte Gestalt aufgelöst hatte.

Quanten. Reine Information. Rana hätte jetzt gerne ein Messgerät in der Hand gehalten.

Nur Sekunden später stand sie allein in dem halbdunklen Raum und fragte sich erneut, ob sie den Vorfall vielleicht nur geträumt hatte. Sie zog sich eilig an, um Will aufzusuchen, als sie ein sonderbares Schimmern im Raum bemerkte. Kam die Entität etwa zurück?

Neugierig ging sie auf die flimmernde Luft hinter dem Bett des Quartiers zu …

*

SONNENWIND, Arbeitsraum von Barus, zehn Minuten vor dem Alarm

Captain Chip Barus und seine erste Offizierin Reena McKee saßen in dem kleinen, an den Besprechungsraum angrenzenden Büro, das dem Captain eines SEK vorbehalten war. Nachdem es erst vor zwei Tagen eine Gesamtkonferenz mit Captain Dana Frost und Stephan van Deyk gegeben hatte, hatte man sich nun geeinigt, dass es genügte, wenn Chip Barus als Vertreter beider Schiffe die Entscheidungen des Oberkommandos entgegennahm. Das Problem war bereits mit General Mark Takato und Commodore Kim Ray Jackson debattiert worden und sollte auch inoffiziell vor den Hohen Rat gebracht werden, da diese Mission so bedeutend für die gesamte Menschheit war.

Chip Barus fühlte sich nervös. Einerseits sehnte er eine klare Entscheidung herbei, andererseits wollte er den Raumsektor nicht verlassen. Sein Instinkt sagte ihm, dass es hier um etwas wirklich Großes ging und er ärgerte sich darüber, dass die Spur der Sonden so unvermittelt verschwunden war.

Das ausdrucksstarke Gesicht von Mark Takato erschien auf dem Schirm. Es hatte eine Weile gedauert die Verbindung herzustellen und auch jetzt gab es kurze Störungen in der korrekten Bildwiedergabe. Dafür funktionierte der Ton einwandfrei.

Wir können froh sein hier draußen überhaupt eine Verbindung aufgebaut zu bekommen.

»Captain Barus, Offizier McKee«, Takatos dunkle Augen waren freundlich. Gerade das machte Barus misstrauisch. So sah jemand aus, der schlechte Neuigkeiten hatte. »Wie geht es Ihnen da draußen?«

»Gut, Sir. Mit Verlaub. Reden wir nicht lange um den heißen Brei herum. Gibt es inzwischen eine Entscheidung, was den Fortgang unserer Mission betrifft?«

Der General sah aus, als würde er einen Seufzer unterdrücken. Er schien sich zu einem Lächeln zu zwingen.

»Es tut mir sehr leid, Captain Barus, aber gerade damit kann ich nicht dienen. Die Querelen im Hohen Rat sind – unter uns gesagt – einfach nur anstrengend.

Seitdem man Rudenko entlastet hat, sollte man eigentlich davon ausgehen, dass die Regierung wieder ein wenig klarer strukturiert ist, aber leider ist das Gegenteil der Fall. Es ist ein einziges Spiel um den Erhalt oder das Zurückgewinnen von Macht, der leider auch auf das Star Corps Auswirkungen hat. Außerdem spielen verschiedene Interessen in Ihre Mission. *Far Horizon* ist der Auffassung, dass Sie Ihre Mission auf keinen Fall beenden sollten.«

»Entschuldigen Sie, Sir«, unterbrach Reena McKee verärgert. »Wir riskieren unser Leben hier draußen nicht für einen Konzern, sondern für das Star Corps!«

Takato winkte ab. »Mir brauchen Sie das nicht zu erzählen, Commander. Ich gönne mir nur den Luxus, Ihnen die Lage so ehrlich

wie möglich zu schildern. Wenn es nach mir ginge, könnten Sie umkehren. Ich weiß, wie gefährlich eine solche Mission ist und nach den jüngsten Berichten gehe ich davon aus, dass der Umgang mit Dana Frost alles andere als einfach ist.«

»Wenn Sie damit auf den Verlust von Yngvar MacShane anspielen«, meinte Barus gelassen, »so kann ich Sie vollkommen beruhigen, General. Captain Frost verhält sich vorbildlich. Die Zusammenarbeit mit ihr verläuft absolut reibungslos.«

»Das freut mich zu hören. Aber es ist ein weiteres Argument, Sie da draußen nicht weiter nach einem Staubkorn suchen zu lassen. Nach einem Staubkorn, dessen Auffinden Sie vielleicht in höchste Gefahr bringt.«

»Wir haben schon lange keine Dronte mehr geortet«, warf Reena McKee ein. Sie überging dabei die Fremden, die man erst vor ein paar Tagen getroffen hatte und die mit den Dronte offenbar friedlich zusammengelebt hatten. Einen ›gefährlichen‹ Dronte jedenfalls hatten sie in der Tat schon lange nicht mehr geortet. »Nur zwei verlassene Planeten der M-Klasse, die allerdings durch Schutzsysteme unzugänglich waren. Wir haben uns vorläufig gegen eine Untersuchung derselben entschieden, weil wir die Spuren der Sonden nicht noch älter werden lassen wollten.«

»Gibt es denn überhaupt noch Hoffnung, dass Sie die Spuren finden können?«, fragte Takato zweifelnd.

»Die Chancen stehen schlecht«, gab Chip Barus zu. »Aber das haben wir bereits alles diskutiert. Ich sitze hier als Befehlsempfänger, General Takato. Wie lauten die Anweisungen?«

Der General rang sich ein weiteres Lächeln ab. »Versuchen Sie es noch zwei weitere Wochen lang, Captain Barus. Wenn Sie dann immer noch keine Spur gefunden haben, machen Sie sich auf den Rückweg und versuchen Sie dabei so viele technische Geräte wie möglich von den verlassenen Welten der Dronte zusammenzusuchen. Gefragt ist alles, was uns weitere Vorteile im Wettrüsten mit den anderen Völkern bringen könnte.«

»Für die Solaren Welten oder für *Far Horizon*?«, wagte Chip Barus zu fragen.

»Zunächst einmal für das Star Corps.«

»Sir, ich wusste nicht, dass wir hier im Dienste der Menschheit auf einem Raubzug sind. Wie steht es eigentlich in den Verhandlungen mit der Interstellaren Union?« Er musste an die J'ebeem und an ihr Schiff, die MOND VON KANASH denken, die offensichtlich bei einem ähnlichen Auftrag ihrer Regierung den Dronte in die Hände gefallen und vernichtet worden war.

»Jefica Moll ist noch dabei, ihr Corps Diplomatique aufzubauen. Soweit ich informiert bin, wird die Interstellare Union ganz oben auf ihrer Agenda stehen. Aber es steht buchstäblich in den Sternen, wie sich das alles entwickelt. Seien Sie von daher nicht zu moralisch, Captain Barus. Es wird gut sein, wenn Sie uns technische Daten

bringen, die wir den anderen Völkern im Austausch für Informationen anbieten können.«

»Ich habe verstanden, Sir. Wir halten uns noch weitere zwei Wochen in diesem Sektor auf und machen uns dann auf den Rückweg. Vielleicht finden wir die Spuren der Sonden ja auch wieder, wenn wir dieselbe Wegstrecke wählen wie auf der Hinreise und können dann neue Berechnungen anstellen.«

Takato nickte zustimmend. »Machen Sie es so. Und passen Sie auf sich auf. Wie Sie wissen, hat der *Herr* gemeinsam mit seinen letzten Getreuen der Neuen Ordnung vor einigen Wochen das Karalon-System verlassen. Es könnte also sein, dass Sie Dronte-Schiffe *hinter* sich haben. Und was von den Starr und den J'ebeem noch zu erwarten ist, konnten wir bisher leider auch nicht eindeutig erfahren.«

Chip Barus musste zugeben, dass ihn die Dronte-Schiffe weit mehr verunsicherten, als ein weiteres Schiff der Starr das getan hätte. Um die J'ebeem machte er sich dagegen keine Sorgen mehr. Er traute diesem Volk in seiner stolzen Verblendung zu, dass sie nur ein einziges Schiff gesandt hatten. Nein, die Dronte waren definitiv die eigentliche Gefahr. Andererseits bot sich durch das Auffinden von Dronte-Schiffen vielleicht die Gelegenheit, dem Ursprung des *Rufes* doch noch auf die Spur zu kommen. Wenn es Schiffe geben würde, die ihnen die Richtung wiesen, war ihre Aufgabe vielleicht noch nicht gescheitert. Bisher waren die STERNENFAUST und die SONNENWIND immer davon ausgegangen, dass die Lichtsonden ungefähr in die gleiche Richtung verschwanden wie die Dronte, die dem *Ruf* folgten.

Aber es wäre verdammt riskant, einem Dronte-Schiff direkt zu folgen. Ihre Technik ist der unseren bei weitem überlegen. Die Gefahr, dass sie doch angreifen, ist einfach zu groß.

Er wollte eben seinen Gedanken laut aussprechen, als das Bild verschwand und statt dessen eine der Außenkameras einsprang und ein Stück des tief schwarzen Alls zeigte.

»Was ist das?«, fragte Reena McKee erstaunt.

»Anscheinend ist die Verbindung zusammengebrochen.« Barus war nicht wirklich beunruhigt. Bisher hatte es von der Ortung her keinen Alarm gegeben, aber es war schwierig gewesen, die Verbindung überhaupt herzustellen. Eine Gefahr war nicht angemessen worden. Sie schienen mutterseelenallein in diesem Sektor zu sein.

»Nein, sehen Sie!« Reena wies auf die dünnen glitzernden Flocken, die draußen im Weltall vor sich hinrieselten. »Es schneit …«

»Sie haben recht.« Verwirrt betrachtete Barus die sanft herabschwebenden Flocken, die gemächlich über die Bildfläche wanderten. Das Faszinierende an diesem Vorgang war die Art und Weise, wie die Flocken auftauchten. Einige von ihnen schienen sich aus dem Nichts heraus zu materialisieren! Ein schwaches Flimmern umgab sie. Sie bildeten einen weit gefächerten Bogen, ähnlich dem Rand einer Wolke.

Wie ein Sichelmond aus Eiskristallen …

Barus streckte in einem Impuls die Hand nach dem Bildschirm aus, als er erkannte, dass einige Flocken in den unteren Teil des Schiffes *einzusinken* schienen.

»Das kann nicht sein …«, murmelte er.

Gleichzeitig erklang roter Alarm. Sein Hand-Kom piepte.

»Auf die Brücke«, meinte er barsch, während er die Verbindung annahm.

*

Zeitgleich auf der STERNENFAUST

»Commander, machen Sie es nicht so spannend. Wie konnte aus heiterem Himmel ein Hüllenbruch entstehen?«

»Captain«, der Commander wies auf ihren Stuhl. »Das lassen Sie sich am besten von Lieutenant Jefferson erklären. Lieutenant Jamil, stellen Sie eine Verbindung zum Maschinendeck her.«

Das Gesicht von Jefferson erschien auf dem Schirm. »So wie es aussieht, gibt es mehrere Materialisationen von gasförmigen Stoffen und Eis, die plötzlich an verschiedenen Orten im Schiff freigesetzt werden, Captain.«

»Materialisationen?«, echote Frost verblüfft. »Aus dem Bergstromraum?« Sie erinnerte sich gut an ihre Ängste, als sie das erste Mal mit dem Konzept des Bewegens durch den Bergstromraum konfrontiert worden war. Was passierte, wenn ein Schiff *dort* aus dem Raum sprang, wo schon etwas *war*? Die umgedrehte Frage, was geschah, wenn etwas aus dem Bergstromraum in ein Schiff hineinfiel, hatte sie sich dagegen nie gestellt.

»Aus dem X-Raum«, mischte sich Yasuhiro von Schlichten ein. Sein Kopf erschien neben dem von Jefferson. Seine angegrauten dunklen Haare sahen aus, als wäre er mehrmals mit den Fingern in verschiedene Richtungen hindurchgefahren.

»Zum Glück scheint es sich um einen einmaligen Vorgang zu handeln. Wir dachten zuerst, wir hätten es mit einem Hüllenbruch zu tun, aber so wie es aussieht, sind einzelne Partikel erst *in unserem Schiff* aus dem X-Raum aufgetaucht.« Seine Augen flackerten und seine Stimme klang erregt. Dana unterdrückte den Impuls, den Kopf zu schütteln. Für von Schlichten schien die ganze Angelegenheit nicht mehr als ein aufregendes Ereignis zu sein.

»So lange nicht noch mehr Materialisationen erfolgen, droht keine größere Gefahr. Dennoch wäre es besser, diesen Raumsektor vorsichtshalber schnellstmöglich zu verlassen.«

»Besteht die Möglichkeit, dass sich *noch mehr Partikel* innerhalb des Schiffes *materialisieren*, wie Sie sich ausdrückten?«, fragte Dana so ruhig wie möglich.

»Theoretisch schon. Unser Problem ist, dass wir absolut nicht

anmessen können, mit wie viel weiterem Niedergang zu rechnen ist. Das Von-Schlichten-Aggregat zeigt sehr widersprüchliche Messungen an. Außerdem wissen wir nicht *woher* diese Partikel kommen. Ihre Richtung und ihre Bewegung lässt sich nicht berechnen. Wir wissen zu wenig über die Bewegung innerhalb des X-Raums. Es könnte sein, dass sich Partikel darin eben nicht gerade sondern eher zickzackförmig fortbewegen, oder sogar springen.«

»Springen?«, wiederholte Frost ungläubig.

»Captain …«, unterbrach Susan Jamil von der Kom-Anlage. »Die SONNENWIND bittet um eine Verbindung.«

»Herstellen.«

Das Bild von Jefferson und Yasuhiro von Schlichten wurde auf ein Fenster vor dem Hauptschirm gelegt. Auf dem Schirm erschien das besorgte Gesicht von Captain Chip Barus.

»Captain Frost, ich möchte mich kurz fassen. Ich habe den Daten entnommen, dass auch auf der STERNENFAUST gefrorene Gase aus dem X-Raum aufgetreten sind und ähnlich der Sonden, denen wir folgten, die Außenhaut des Schiffes passiert haben. Ich bitte Sie und Ihre Wissenschaftler sich das hier einmal anzusehen.« Das Gesicht von Chip Barus verschwand. Statt dessen sah man einen dunklen Teil des Weltalls, im Zoomfaktor. Ein plötzlicher heller Schimmer zog sich über das Bild und verschwand sofort wieder. »Das hier haben meine Techniker gerade eben entdeckt«, erklärte die Stimme von Barus. »Die Daten werden Ihnen überspielt.«

»Was ist das?«, Dana fühlte sich beunruhigt. Auf den Bildern konnte man kaum etwas erkennen.

Die Augen von Yasuhiro von Schlichten strahlten. »Jefferson hatte recht. Es stammt von einem Kometen, aber nicht von einem, den wir bereits geortet haben. Es muss noch mehr Kometen in dieser Gegend geben, die im X-Raum verankert sind oder sogar vollständig in ihm liegen!« Der Wissenschaftler klang, als erlebe er gerade Weihnachten und Geburtstag zusammen.

»Bitte, was? Es gibt *noch mehr* Kometen da draußen?« Dana sah verständnislos zu Commander van Deyk hinüber. »Wie konnten wir diese Kometen übersehen? Ich dachte, das Von-Schlichten-Aggregat würde uns vor derartigen Überraschungen warnen, schon allein, indem es anspringt!«

»Vielleicht lag dieser Komet vollständig im X-Raum und ist aus irgendeinem Grund daraus hervorgetreten«, mutmaßte der Wissenschaftler. »Die von Captain Barus überspielten Daten weisen darauf hin, dass es draußen im All einen Zusammenstoß gab. Das deckt sich auch mit einer Druckwellenberechnung, die wir anstellten. Vielleicht wurde bei diesem Zusammenprall der im X-Raum verankerte oder vollständig in ihm liegende Komet getroffen, oder er ist ähnlich einem im Normalraum liegenden Kometen auseinandergebrochen und hat auf diese Art und Weise die ursprüngliche Konsistenz seines Feldes verloren. In diesem Fall sind

vielleicht nur einzelne Teile von ihm mit etwas anderem kollidiert.

Das Auseinanderbrechen von Kometen ist keine Seltenheit. Das einzig Gefährliche ist die vermutliche *Nähe* des zerbrochenen Kometen. Wir sind noch dabei die genauen Entfernungen zu berechnen.«

»Was bedeutet das für das Schiff?«, brachte Dana das Gespräch auf den Punkt.

»Es bedeutet« warf Lieutenant Jefferson neben von Schlichten ein, »dass wir so schnell wie möglich von hier verschwinden sollten, bevor uns weitere Bruchstücke des Kometen erreichen und hier ein heilloses Chaos anrichten. Wenn wir Pech haben, war der erste Einbruch nur eine Vorhut.«

»Leider müssen wir erst auf die L-1 warten«, warf Commander van Deyk ein.

Richtig. Dana erinnerte sich. Die L-1 war mit einem Team von Marines draußen, um an einem nahen Asteroiden das Bergungsverhalten zu üben und so die Zeit zu nutzen. Nach den langen Tagen erzwungenen Nichtstuns hatte sich Sergeant Telford dafür entschieden, seinen Leuten etwas Bewegung zu verschaffen. In Dana tauchten die Erinnerungen auf, als sie das letzte Mal an einem Planetoiden Stopp gemacht hatten, um die neuen Seile zu testen. Dabei hatten die Marines eine Höhle gefunden, in der Yngvar MacShane von der sonderbaren Entität übernommen worden war.

Ihre Finger krallten sich in die Lehne des Sessels. Als sie das bemerkte, entspannte sie sich langsam wieder. *Ruhig bleiben, Dana.* »Lieutenant Jamil, haben Sie Kontakt zur L-1?«

»Negativ, Captain. Wir warten noch auf eine Rückmeldung von Lieutenant Bogdanovich. Bedauerlicher Weise liegt uns derzeit auch kein Bildmaterial von unseren Außenkameras vor, weil die L-1 auf der von uns abgewandten Seite des Asteroiden gelandet ist.«

»Können wir eine weitere Fähre schicken?«

»Ich war eben dabei das zu prüfen«, erklärte van Deyk. »Die Frage ist, ob wir eine Möglichkeit haben, die Flugbahn der Trümmerstücke des Kometen zu berechnen. Durch unsere Panzerung sind wir wesentlich sicherer als eine Fähre. Außerdem lassen wir gerade sicherheitshalber den Plasmaschirm aufbauen, auch wenn wenig Hoffnung besteht, dass das etwas bringt.« Er wandte sich wieder an Yasuhiro von Schlichten und Lieutenant Jefferson. »Wie weit sind Ihre Berechnungen?«

»Es kann noch einige Minuten dauern, bis uns Ergebnisse vorliegen«, meinte Yasuhiro von Schlichten bedauernd. »Aber je mehr Zeit vergeht, in der sich kein erneutes Eindringen von Fremdkörpern ereignet, desto sicherer sind wir. Trotzdem lässt sich eine Flugbahn im X-Raum, wie bereits gesagt, von uns derzeit nicht berechnen. Ich werde versuchen, mit Hilfe des Von-Schlichten-Aggregates ein visuelles Schema zur Stärke der 5-D-Strahlung zu entwerfen, dass zumindest die Position der einzelnen X-Raumfelder anzeigt.«

»Einzelne Felder?«

»Ich gehe aufgrund der Daten der SONNENWIND davon aus, dass der Komet im X-Raum auseinanderbrach und seine Trümmer noch immer vom X-Raum umgeben sind. Es wäre möglich, dass ein größeres X-Raum-Feld gemeinsam mit dem Kometen in verschiedene Einzelteile zerlegt wurde.«

Dana schloss kurz die Augen. Ein zerbrochener Komet irgendwo da draußen. Unzählige Bruchstücke, die sich durch das All bohrten und dabei jeden Augenblick in den Einsteinraum dringen konnten! Und das, ohne dass ihre Flugbahn berechnet werden konnte! Ausgerechnet in dem Quadranten, in dem sich auch ihre Schiffe bewegten! Was würde passieren, wenn ganze Bruchstücke plötzlich in den Normalraum tauchten, weil das sie umgebende X-Raum-Feld vollständig zusammenbrach?

Captain Chip Barus mischte sich nun wieder ein. »Auch wir haben noch ein paar Marines da draußen. Die vereinbarte Rückkehr sollte eigentlich in zwanzig Minuten sein.«

Dana nickte. Wie bei der Erprobung der Seile hatten die Marines Teams gebildet, die aus Soldaten der STERNENFAUST und der SONNENWIND bestanden.

»Wir sollten –«

Weiter kam sie nicht. Vor ihr auf der Brücke schimmerte die Luft auf. Einzelne glitzernde Flocken rieselten auf den Boden vor die Füße des sprachlosen Ersten Offiziers und lösten sich noch im Fall in kleine weiße Nebelschwaden auf.

»Das ist gefrorener Stickstoff!«, meinte Jefferson, während die Anzeigen auf den Kontrollmonitoren hinter ihm plötzlich verrückt spielten und der verstummte Alarm wieder aufschrillte. »Und anscheinend kommt er nicht allein …«

»So viel zum Thema einmaliger Vorgang«, meinte Dana ungnädig zu Yasuhiro von Schlichten. »Wir behalten den roten Alarm bei. Versuchen Sie uns so schnell wie möglich weitere Daten zukommen zu lassen, damit wir wissen, wo wir die Schiffe in diesem Chaos am besten positionieren sollen.«

»Aye, Captain. Wir tun, was wir können.«

»Van Deyk, machen Sie bitte eine Durchsage! Diese Felder müssen von der Besatzung unbedingt gemieden werden! Ich gehe doch davon aus, dass wir keine Ahnung haben welche Auswirkungen sie auf Menschen haben, Professor?«

»Noch nicht«, warf Yasuhiro von Schlichten sarkastisch ein. »Captain, ich messe hier einen Anstieg der plötzlich eintretenden X-Raum-Felder. Sobald sie in unserem Raum angekommen sind, lassen sie sich tatsächlich sehr präzise analysieren!« Fasziniert wanderte sein Blick über die Konsole vor ihm.

Der Chefingenieur dagegen sah besorgt aus. »Einige Systeme schalten sich vorübergehend ab. Anscheinend dringt mit den Gasen Feuchtigkeit durch Kondensation ein, Captain. Sie sollten Rana Quaid Bescheid geben, sie sollte sich auf eine längere Reparatur gefasst

machen.«

Lieutenant Jamil meldete sich zu Wort. »Captain, Doktor Tregarde wünscht Sie zu sprechen.«

»Auf den Nebenschirm.« Hoffentlich kam es nicht bereits zu ernsteren Zwischenfällen. Im Hintergrund machte van Deyk die Durchsage und warnte die Besatzung.

Doktor Ashkono Tregarde sah irritiert auf das Feld mitten auf der Brücke. Er hörte kurz den Worten van Deyks zu, dann richtete er sich an Dana. »Einige meiner besten Geräte sind ausgefallen! Ich bin sicher, Sie können das erklären, Captain?«

»Die haben Sie gerade erhalten, Dr. Tregarde.«

»Können Sie keine Energie umleiten? Wer weiß, was hier alles in den nächsten Minuten passiert – die Krankenstation sollte in so einer Situation einwandfrei funktionieren.«

»Die Geräte haben sich zum Schutz abgeschaltet. Sie trotzdem zu benutzen könnte dazu führen, dass sie zerstört werden. Außerdem haben die Lebenserhaltungssysteme den Vorrang, falls hier wirklich alles zusammenbricht.«

»Captain, ich befinde mich gerade in einer wichtigen Untersuchung!«

»Doktor, vermutlich werden sich die Geräte in wenigen Minuten wieder einwandfrei nutzen lassen. Sehen Sie die Gelegenheit als Chance zu zeigen, was Sie *ohne ihre Geräte* zu leisten vermögen. Wer außer Ihnen könnte darin brillieren?« Dana schaffte es nicht, ihren Unmut ganz zu verbergen.

Tregarde warf ihr einen ironischen Blick zu und sah dann noch einmal kopfschüttelnd auf das Feld im Brückenbereich. »Ich hoffe, es fällt nicht noch mehr an Technik aus. Selbst mein Genie könnte dann versagen.«

»Doktor, ich warte hier auf wichtige Berechnungen und Sie halten mich vom Treffen einer Reihe entscheidender Maßnahmen ab.«

Tregarde hob spöttisch eine Augenbraue. »Das war nicht meine Absicht.« Er beendete die Verbindung mit einem letzten Blick auf das schimmernde Feld, das aussah, als seien Eiskristalle in einer unsichtbaren Hülle gefangen.

Dana sah ebenfalls fasziniert auf das Feld mitten auf der Brücke. Sie erinnerte sich an eine ähnliche Situation. Damals waren Sonden in das Raumschiff eingedrungen und teils durch einzelne Crewmitglieder hindurchgezogen.

»Ist es energetisch dasselbe Feld wie bei den X-Raum-Sonden?«

Yasuhiro von Schlichten schüttelte den Kopf. »Ich will darüber nicht vorschnell urteilen. Jedenfalls droht Ihnen durch das Feld keine akute Gefahr, so lange sich niemand direkt hineinbegibt. Die Auswirkungen sind nicht eindeutig abzusehen, aber es könnte zu Wahrnehmungsproblemen oder anderen gesundheitlichen Einschränkungen führen. Mal ganz davon abgesehen, dass es Menschen gibt, die allein der Anblick einer unbekannten sie umgebenden Wolke in Panik versetzt.«

Jefferson mischte sich ein. »Ich komme auf die Brücke und vermesse das Feld vor Ort.«

»Tun Sie das, Lieutenant.« Dana hoffte, dass es durch diesen Zwischenfall nicht zu massiveren Ausfällen kam. Allerdings waren Schutzabschaltungen nichts, was bleibende Schäden hinterließ.

»Ich mache mir große Sorgen um unser Außenteam. Sollen wir eine weitere Fähre zu den Marines schicken?« Captain Barus sah jetzt wirklich beunruhigt aus.

Dana zögerte kurz. Auch ihr wäre es lieber, den Marines so schnell wie möglich zur Seite zu stehen. »Nein. Noch nicht. Es ist im Moment zu gefährlich. Einen Piloten in einem Shuttle da rauszuschicken, könnte einem Kamikaze-Befehl gleichkommen. Hier drin sind wir wenigstens gegen leichtere Treffer geschützt. Wir warten, bis wir eindeutige Messergebnisse haben. Wir könnten eine zweite Landefähre genau in eines dieser Felder jagen. Hoffen wir, dass Telford und Gomez da draußen klarkommen und sich baldmöglichst melden.«

»Einverstanden. Versuchen wir weiter Kontakt herzu…« Die Verbindung zur SONNENWIND wurde unterbrochen. Das Bild auf dem Schirm verzerrte sich.

»Lieutenant Jamil?«, wandte sich Dana an die Offizierin an der Kom-Anlage.

»Mehrere Fehlermeldungen, Ma'am. Nichts, was sich nicht in den Griff bekommen lässt, aber es wird etwa zehn Minuten dauern.« Jamil klang ein wenig nervös.

Lieutenant Jefferson meldete sich zu Wort. »Mehrere Fehlermeldungen auch in anderen Bereichen. So wie es aussieht, haben sich weitere Systeme vorsichtshalber abgeschaltet, weil Feuchtigkeit angemessen wurde. Es kann sein, dass einige der Gase Leitungen durch Kondensation beschädigen.«

Dana schloss kurz die Augen. Diese Krise weitete sich immer mehr aus.

»Professor von Schlichten, können Sie einen Kurs oder eine Position berechnen, auf der wir verhältnismäßig sicher sind?«

»Ich fürchte nicht. Wir müssen abwarten, bis uns die Welle der Bruchstücke ganz durchlaufen hat. Und hoffen, dass sich keines davon vollständig in den Normalraum schiebt …«

»Captain«, mischte sich Taktikoffizier Mutawesi ein. »Wir konnten die Druckwelle berechnen und es können nicht mehr viele Trümmerstücke nachkommen. Ich schlage vor, wir fliegen dem Ausgangspunkt des Zusammenstoßes entgegen.«

Van Deyk runzelte die Stirn. »Dann wird die Fächerung der Trümmer doch wesentlich enger sein?«

»Ja, aber nicht in einem wirklich relevanten Ausmaß. Auch auf unserer jetzigen Position werden wir noch breit gestreut getroffen. Und so wie ich das verstanden habe, brechen die X-Raum-Felder in sich zusammen. Solange sie noch *intakt* sind, stellen die Trümmer für uns nur ein geringes Risiko dar, da sie nahezu unbemerkt durch uns

hindurchziehen. Je weiter sie sich dagegen in unseren Raum drängen, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit, dass sie zu einem ernsthaften Problem werden. Deshalb ist es sinnvoll, den Radius zur Katastrophenquelle zu verkleinern.«

Von Schlichten sah von seiner Arbeit auf. »Ich wäre jetzt so weit, Ihnen eine Kursempfehlung zu erstellen, Captain. Wohin soll sie gehen? Von den Trümmerstücken fort oder mitten hinein?«

»Auf die Quelle des Zusammenstoßes zu«, meinte Dana mit trockenem Mund. »Hoffen wir, dass wir dieses Fiasko möglichst unbeschadet überstehen.«

Robert Mutawesi und van Deyk hatten dazu keine weiteren Ergänzungen.

*

STERNENFAUST, Küchentrakt

Missie summte vergnügt vor sich hin, während sie die Lage in den Vorratsräumen checkte. Es gab immer noch jede Menge Essen auf der STERNENFAUST, das noch für einige Monate halten würde. Die Spaghetti mit Pfefferminzsauce waren zwar ausgegangen und die Kaffeevorräte von Dana Frost schrumpften auch zusehends, aber auf einem Schiff mitten im All war das nun wahrhaft eines der kleineren Probleme.

Die Küchenkraft rückte die winzigen schnurlosen Stöpsel in ihren Ohr zurecht und erhöhte die Lautstärke an dem kleinen altmodischen Gerät, das an den Rand ihrer Schürzentasche gesteckt war.

»Ich wär so gerne ein Kridan, dann hätt' ich meinen eigenen Wahn«, trällerte die Stimme des Wega-Sängers David Cullhassan in ihren Ohren, der für seine sarkastischen und ironischen Texte über die Erde und das Universum berühmt geworden war. Besonders Religionskonflikte und Kriege reizten ihn zum Spott, den er äußerst charmant und humorvoll vortrug. Außerdem war er mit Mitte vierzig ein Mann in den besten Jahren, den Missie nicht so ohne Weiteres von der Kante ihres Bettes gestoßen hätte.

Sie grinste vergnügt, ging an den kleinen Arbeitsplatz mit dem Eingang der Essenswünsche – jedes Bordmitglied gab über Kom einmal pro Woche seinen persönlichen Essensplan ein. Man konnte sich aus verschiedenen Gerichten etwas heraussuchen und Missie war stolz, dass alle mit ihrer Arbeit zufrieden waren. Sogar Sun-Tarin hatte sie glücklich gemacht. Na ja. Zumindest hatte sie ihn satt bekommen.

Selbst kochen tat sie freilich nicht. Alles in allem wurde ihr durch die Technik eine Menge Arbeit abgenommen, so dass alles rechtzeitig fertig war und den betreffenden Offizieren in den freien Zeiten innerhalb ihrer Schichten geliefert werden konnte.

Missie wünschte sich trotzdem manchmal Lieutenant Wanda Ndogo

zurück. Die Frau war einfach unschlagbar gewesen, wenn es darum ging über Probleme nachzudenken, lange bevor sie überhaupt Probleme waren.

Mit wiegenden Hüften durchschritt Missie den schmalen Durchgang im Lagerraum zwei und sah auf die diversen elektronischen Anzeigen. Hier wurden Nachspeisen und einige Extras gelagert, die zwar nicht direkt der Lebenserhaltung dienten, aber das Leben auf dem engen Raum im All erträglicher machten.

Ob ich jemals einen Mann und eine Familie habe, die ich einmal versorge?, ging es Missie durch den Kopf. In ihren Ohren trällerte gerade der Reim eines Songs über das Star Corps, dessen vollen Text Missie ihren Vorgesetzten wohl eher nicht vorgespielt hätte. »Da kamen sie mit Maus und Mann am viel umkämpften Wurmloch an. Hippie, ja. Und die Starr′ war′n auch schon da. Das gab ne schöne Ballerei, den Dreadnought riss es gleich …«

Missie beugte sich über eine Anzeige. Ja, diesen Sänger würde sie sofort heiraten, sollte er ihr je einen Antrag machen. Sie kicherte, richtete sich auf und hielt inne.

Es roch verbrannt. Langsam drehte sie sich zum geöffneten Schott um, das über den Lagerraum eins zurück in die Küche führte. Dabei sah sie das rote Signal aufleuchten.

»Mist …« Missie drückte die Stopp-Taste und die Musik endete abrupt. Jetzt hörte sie auch das Alarmgeräusch, das ihr aus der Küche entgegenkam. Hastig eilte sie zurück in ihr Revier und blieb stocksteif im Schotteingang stehen.

Feuer!

Auf dem großen Ofen tanzten Flammen! Es roch nach Rauch. Missie rannte zur gegenüberliegenden Wand, nahm einen bestimmten Teil der Verkleidung heraus und riss die Löschdecke hervor.

»Was ist das nur?«, meinte sie laut, um die aufkommende Panik zu überspielen. Eigentlich sollte nicht nur der Rauchmelder anschlagen – es hätte längst Löschschaum aus der Öffnung über dem Ofen kommen müssen! Für was gab es diese Vorrichtung schließlich? Doch in diesem Fall schien die Technik zu versagen.

Missie wollte gerade mit der ausgebreiteten Löschdecke auf die Flammen zueilen, als ein sonderbares Schimmern sie umgab. Sie hatte plötzlich das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen. Glitzernde Kleinstpartikel schwebten neben ihr durch den Raum. Sie blitzten glitzernd auf. Es war kalt. Eiskalt. Missie begann zu zittern, ihre Zähne klapperten aufeinander. Sie musste an Winter denken. An Schnee. Verwirrt und desorientiert atmete sie ein paar Mal tief ein. *Es geht doch*, dachte sie erleichtert, während sie sich zugleich verwirrt umsah. Die Luft in ihren Lungen war eisig. *Was ist das nur?* Sie wollte zurückweichen, aber sie stand wie eine Statue aus Eis, festgefroren, umgeben von einer Wolke der sonderbaren Kristallflocken.

Gleichzeitig piepte ihr Hand-Kom. Missie schaffte es noch immer nicht, sich zu bewegen. Über ihr kam eine Durchsage über den

Lautsprecher.

»Wir haben einen Brand im Küchensektor gemeldet bekommen«, erklang die Stimme von Sandor Kumara. »Missie? Sind Sie da? Wenn ja, gehen Sie bitte an Ihr Kom-Gerät.«

Missie konnte nicht antworten. Die ganze Situation erschien ihr surreal, sie atmete heftig die kalte Luft ein, schaffte es aber nicht sich zu rühren. Ihre Arme und Beine zitterten vor Kälte und Angst. Sie wollte an das Hand-Kom gehen. Sie wollte den Raum verlassen. Der Rauch über dem Ofen wurde immer dichter und Missie war nicht dumm, auch wenn einige der Herrn Offiziere immer mal wieder so taten. Sie dachte an einen Spruch, den sie in ihrer Ausbildung über das Verhalten im Brandfall gelernt hatte: »Fünf Atemzüge reichen zum Sterben.«

Die Panik machte sie sprachlos, vermischte sich mit dem sonderbaren Gefühl, das die schimmernde Gaswolke um sie herum in ihr auslöste. Sie wollte den Knopf drücken und antworten, aber sie brachte nur ein heiseres Krächzen hervor. Ihre Glieder fühlten sich seltsam taub an, als seien sie eingeschlafen.

Ruhig bleiben, atmen, dachte sie tapfer, während der Brand vor ihr immer größer wurde und um sich griff. Schon schlugen Flammen in die Höhe, die Missie nicht mehr versucht hätte, mit einer Löschdecke zu bearbeiten. Nicht auszudenken, was für Kunststoffe sich in dem großen Ofen befanden, die sich nun langsam und tödlich im Rauch auflösten. Missie musste an einen entfernten Cousin denken, der bei einem Brand auf einem Raumschiff an den Vergiftungen durch den Rauch gestorben war. Eine neue Panikattacke ließ sie leise wimmern. Ihr Herz hämmerte in ihrer Brust. Was war das nur für eine Wolke um sie herum? Giftige Gase? Ein missglücktes Experiment der Herren Wissenschaftler? Anders war das wohl kaum zu erklären! Missie schloss kurz die Augen, öffnete sie wieder und spannte alle Muskeln an. Sie musste hier raus! Raus aus dieser schimmernden Wolke, die irgendetwas mit ihr anstellte, das sie nicht verstand. Es kribbelte in ihrem Magen und ihr Hals war wie zugeschnürt.

»Sie scheint nicht da zu sein …«, hörte sie die Stimme von Kumara sagen.

Über ihr erschallte eine Meldung des Sicherheitssystems. »Löschvorrichtung D ausgefallen. Verlassen Sie unverzüglich den Raum. Ein Sicherheits-Scan erfolgt jetzt.«

Missie atmete röchelnd auf. Der Sicherheits-Scan würde ihre Position anmessen und anzeigen, dass noch ein Mensch in der Küche war. Spätestens dann würde Hilfe kommen. Wenn sie nicht zu spät kam.

»Sicherheits-Scan abgeschlossen«, ertönte die monotone Stimme über ihr. »Kein Lebewesen angemessen. Sauerstoff wird abgezogen in …«

Kein Lebewesen angemessen? Missie hörte nur noch ein Rauschen in den Ohren. Wenn der Rauch mitsamt dem Sauerstoff abgezogen wurde, würde sie nicht an einer Vergiftung sterben. Sie würde ersticken!

Die Angst gab ihr neue Kraft. Sie schaffte es, die Beine ein Stück zu

bewegen, den Fuß einen Schritt nach hinten zu setzen. Ihre Oberschenkel fühlten sich an, als hätte sie einen Marathon-Lauf hinter sich.

Missie verstand die Welt nicht mehr. Der Tag hatte so gut angefangen! Was war nur los? Warum versagten plötzlich die Systeme, auf die sie sich seit Jahren verließ? Was hatte das sonderbare Schimmern in der Luft zu bedeuten? Und wie hatte es überhaupt zu dem Brand kommen können? Tränen traten in ihre Augen.

»Nicht die Luft wegnehmen«, flüsterte sie. Gleichzeitig wurde ihr übel. Der Rauch setzte ihr zu. Wie ein gnadenloser Feind drang er zu ihr vor und hüllte sie ein. Nach und nach durchsetzte er das Feld in dem sie stand und erwärmte es. Missie fühlte, wie sie immer schwächer wurde. Gleich würde sie das Bewusstsein verlieren …

Der Abzug öffnete sich zischend und der Rauch wurde abgesogen, von ihr fort. Missie nutzte die Zeit für einen tiefen Atemzug, nahm all ihre Kraft zusammen und taumelte auf das geschlossene Ausgangsschott zu, fort von den knisternden Flammen, die *ihren Ofen* auffraßen. Unter anderen Umständen hätte sich Missie zutiefst darüber empört. Jetzt hatte sie nur noch den Wunsch zu fliehen. Wenn nur ihr Körper sie nicht weiter im Stich ließ …

Warum hat mich das Sicherheitssystem nicht geortet?, dachte sie verzweifelt.

Schon war der Sauerstoff aus dem Raum gewichen. Die Flammen erstickten. Missie sackte in sich zusammen. Ihr wurde schwarz vor Augen. Die Löschdecke, die sie noch immer umklammert hielt, fiel aus ihren leblosen Fingern, während sie auf den Boden sank.

*

STERNENFAUST, fünf Minuten vor dem Auslösen des ersten Alarms

Bruder William Beaufort saß mit einem Handspeicher allein in einer durch künstliche Pflanzen abgetrennten Ecke im Aufenthaltsraum. Wieder und wieder hatte er die Daten seines Ordens gelesen und geprüft. Obwohl er es jetzt bereits seit einiger Zeit wusste, gab es immer wieder Phasen, in denen er an seiner Begabung zweifelte: Er war ein rudimentärer Telepath. Einer der ersten Menschen, die diese Gabe hatten. Vielleicht sogar der erste.

Nein, dachte William und lehnte sich in seinem Sessel zurück. *Es wird andere geben wie mich. Andere, die vielleicht ebenso wie ich denken, dass das alles eben nur auf Spiegelneuronen und Gewohnheiten zurückzuführen ist. Menschen, die nicht wie ich so viel im All unterwegs sind und dabei auf ungewöhnliche Lebensformen treffen.*

Ihn tröstete der Gedanke, nicht der Einzige zu sein, der diese Gabe hatte. *Und wer auf Sirius III vielleicht genauso begabt ist wie ich, weiß ich*

auch nicht. Abt Barentius und Meister Daniel wollten nicht ins Detail gehen und haben mich auf unsere Rückkehr vertröstet.

Vielleicht gibt es ja einige Mitbrüder, die noch wesentlich weiter sind als ich und ich weiß es nur nicht?

Der Gedanke ließ ihn schaudern. Es hatte schon immer Menschen gegeben, die behaupteten, sie könnten Gedanken lesen oder Gegenstände bewegen. Doch einer ernsthaften wissenschaftlichen Prüfung hatte das nie standgehalten.

Ob Rana damit zurechtkommt? In den letzten Wochen hatte sich an Rana Quaids Verhalten ihm gegenüber nichts geändert. Sie hatte die Botschaft seiner Begabung verhältnismäßig gelassen aufgenommen, mit einem triumphierenden Blick, als hätte sie es schon immer gewusst.

William musste lächeln. *Ob Rana inzwischen schon wach ist?*

Er wollte aufstehen und drückte sich mit den Armen ab – als eine plötzliche Schwäche ihn zurück in den Sessel sinken ließ. Er schloss die Augen. Vor seinem inneren Blick erschien sein Vater. Er trug einen leichten Kampfanzug. Wie lange war es her, dass er sich das letzte Mal an ihn erinnert hatte? William hatte überhaupt nur schwache Erinnerungen an Robert Beaufort. Er war als Kampfpilot beim Angriff der Msssarrr auf die Erde vor über 14 Jahren ums Leben gekommen.

Sein Vater hob die Hand und winkte ihm zu. Gleichzeitig veränderten sich seine Züge. Sie lösten sich auf, rieselten davon. Als ob die Gestalt seines Vaters zu Staub zerfallen würde. Aber es war kein Staub. Es war Sand. Schwarzer, feinkörniger Sand, wie er ihn auf der Erde und auf anderen Planeten bereits gesehen hatte.

Sand. Williams innere Alarmglocken begannen zu schrillen. *Die Entität.* Er stöhnte auf und versuchte die Augen zu öffnen. Vergeblich. Gleichzeitig hörte er auch außerhalb Alarm. Das Schiff war in Gefechtsbereitschaft. Ob das mit der Entität zu tun hatte und er hatte es im Voraus gespürt?

Als die sonderbare Wesenheit das Schiff zuletzt besucht und in dessen Nähe erwacht war, hatte William zahllose Albträume gehabt. Und auf weitere hätte er jetzt gut und gerne verzichten können. Doch auch jetzt sah er einen steinernen Altar vor sich. Der Sandhaufen auf dem Boden wirbelte plötzlich in die Höhe. Die Körner verteilten sich, bildeten kleine Wirbel und winzige Sandstrudel. Im Unterschied zu den Träumen vor einigen Wochen wusste William, dass das jetzt nicht real war. Erneut versuchte er aufzuwachen. Er musste im Sessel eingeschlafen sein … Nein, er hatte doch versucht aufzustehen … War er bewusstlos? Wieder einmal zusammengebrochen?

Weit entfernt hörte er noch immer den Alarm. Es war nötig aufzuwachen!

Der Sand vor ihm setzte sich erneut zusammen, bildete ein Gesicht. Feine Züge modellierten sich aus dem groben Haufen, der den Kopf darstellte.

»Was willst du?«, stöhnte William auf. Er versuchte hinzusehen. Der Sand war überall und drängte sich unangenehm in seine Augen.

Das ist nur ein Tagtraum, eine Vision, dachte er energisch und ließ die Augen trotz der Sandkörner geöffnet.

Das Gesicht vor ihm war vollendet. Es war ein bekanntes Gesicht, eines, das er liebte – das Gesicht von Rana Quaid. Plötzlich pfiff eine heftige Windböe durch das Gebilde und zerriss es. Die nachgebildete Rana sackte in sich zusammen, wie zuvor sein Vater.

Nein! William riss die Augen auf. Dieses Mal gelang es ihm tatsächlich. Er sah gerade, wie der eine Marine den Raum verließ. Erneut versuchte er aufzustehen, doch er fühlte sich von der Vision geschwächt.

Falls es denn eine Vision war … William *wollte* aufstehen. Auch wenn sein Körper offenbar noch Zeit gebraucht hätte – er hatte Angst um seine Geliebte. Rana Quaid war in Gefahr!

Vielleicht fange ich jetzt auch nur an mir Dinge einzubilden.

William spürte, wie trocken seine Lippen waren. Er schaffte es, Rana über Kom anzupiepsen. Nichts geschah. *Natürlich habe ich Angst um sie! Es ist Alarm!*

Wer wusste schon, was genau eigentlich los war? Die Dronte konnten sie entdeckt haben!

William sah sich suchend im Raum um, konnte aber niemanden mehr sehen. Quälend langsam stand er auf und machte sich auf den Weg zu seinem Quartier. Er versuchte die Meldungen zu deuten, die über ihm erklangen. Stephan van Deyk machte eben eine Durchsage, aber seltsamerweise konnte er die Worte des ersten Offiziers nicht verstehen. Er war noch immer halb in seinem Tagtraum gefangen und sah plötzlich überall Sand. Er blinzelte.

Endlich erreichte er den Flur und den Antigrav-Aufzug. Neben sich hörte er aufgeregte Stimmen.

»Ein Einbruch von gefrorenen Stickstoff und anderen Gasen … Auch jede Menge Eis … Angeblich aus dem X-Raum …«

»Ist das gefährlich?«

»Na, du hast vielleicht Humor. Der Mist schmilzt gerade *in* unseren Geräten! Ich sag dir, in ein paar Minuten ist hier die Hölle los …«

Bruder William schwindelte. Er stieg aus und eilte den Gang hinunter. Seine Sicht war durch den Sand verschwommen, den er immer wieder zu sehen glaubte. Plötzlich stürmte ihm ein Marine entgegen. Der enge Gang bot kaum genug Platz für zwei Menschen und der breitschultrige Marine trug einen leichten Kampfanzug. Der Soldat war im vollen Lauf. William wollte ausweichen. Er verfing sich in seinem langen grauen Gewand und stolperte.

Während der erste Marine an ihm vorpreschte packte der zweite, der hinter ihm herhetzte, Williams Unterarm und Ellbogen und hielt ihn, damit der Christophorer nicht stürzte.

»Sie sollten hier nicht auf den Gängen herumirren, Bruder William. Gehen Sie lieber auf die Brücke oder zum Maschinendeck C.« Die Stimme klang nach Billy Sanfield.

Bevor William etwas entgegnen konnte, war auch der zweite Marine

bereits Richtung Messe davongestürzt. Doch William wollte erst in sein Quartier und nach Rana sehen. Er eilte weiter und erreichte endlich sein Quartier. Das Schott schloss sich zischend hinter ihm.

»Rana?«, fragte William atemlos. Das Quartier war leer. Vielleicht war das alles nur ein Tagtraum gewesen … Trotzdem, Williams ungutes Gefühl blieb. In dem kleinen Raum konnte man schwerlich jemanden übersehen. Er ging einen Schritt vor und entdeckte Rana hinter dem Bett zusammengekauert auf dem Boden sitzen. Ihre Lippen waren blau und sie zitterte.

»Will …«, brachte sie stotternd hervor. Um sie herum schwebten winzige eisig glitzernde Flöckchen.

William lief auf sie zu.

»Nicht!«, brachte Rana hervor. »Das Feld …«

Aber es war zu spät. William, der die Warndurchsagen nicht wahrgenommen hatte, lief mitten in das Feld hinein und packte Rana mit beiden Händen. Augenblicklich fühlte auch er die Kälte und ein sonderbares Gefühl von Desorientierung. Er spürte, dass seine Glieder ihm nicht mehr gehorchen wollten. Beherrscht atmete er ein. Er war nicht umsonst durch eine harte Ausbildung gegangen, die ihm beigebracht hatte, seinen Körper in jeder Situation zu kontrollieren. Er zog Rana mit sich, aus dem Feld heraus, auch wenn er zwischenzeitlich das Gefühl hatte, keine Luft mehr zu bekommen.

Sie fielen zusammen auf das Bett. Eine Weile lagen sie dort entkräftet. Sprachlos sah William zu, wie die glitzernden Eiskristalle nach und nach verschwanden. Es wurden immer weniger.

»Alles in Ordnung?« Besorgt schob er Rana auf die andere Bettseite, half ihr auf und wickelte sie im Sitzen in eine der Decken. »Du musst zu Doktor Tregarde …«

Rana schmiegte sich in der Decke an ihn. Sie zitterte noch immer. »Ich … es war plötzlich da … mitten im Zimmer … Ob es von der Entität kommt?«

William sah sie mit einem unguten Gefühl an. »Warum sollte der Vorfall mit der Entität zu tun haben? Vermutlich ist sie bereits an einem ganz anderen Ort dieses Universums …« Entitäten hatten diese Gabe, sie konnten sich in Nullzeit von einem Ort des Weltall an einen anderen teleportieren. Ebenso wie sie sich auf Quanten-Ebene umformen konnten.

»Die Entität folgt uns!«, brachte Rana hervor. »Sie war hier …«

Williams Augen weiteten sich. »Was sagst du da? Sie war *hier*?« Dann war sein Tagtraum vielleicht doch kein Zufall. Die Nähe der Entität konnte ihn ausgelöst haben.

Ranas Zittern wurde schwächer. »Ja, ich werde dir und Captain Frost alles erzählen. Aber zuerst will ich auf die Krankenstation …«

*

»Atmen, Missie!« Die beschwörende Stimme von Billy Sanfield war das Erste, was sie nach dem Aufwachen wahrnahm. Missie merkte verwundert, dass sie auf einer medizinischen Liege lag und eine Sauerstoffmaske über dem Mund hatte. Sie sah mit großen Augen zu den beiden Marines auf, die sie trugen. Den vorderen erkannte sie nicht, dem hinteren dagegen konnte sie durch sein Visier in die Augen sehen.

Mit der Maske auf dem Gesicht konnte sie nicht sprechen. Aber das wollte sie auch nicht. Sie atmete tief den Sauerstoff ein und spürte dabei einen quälenden Schmerz in der Lunge. Ihre Hände krampften sich um den Rand der Liege.

Sanfields Stimme war beruhigend. »Keine Angst, Missie. Doktor Tregarde bekommt das wieder hin. Wir haben dich noch rechtzeitig gefunden. Zum Glück wurden wir sofort losgeschickt, als der Küchenbrand gemeldet wurde. Dadurch kamen wir buchstäblich im letzten Moment. Ein bis zwei Minuten länger und wir hätten die beste Küchenkraft des Universums verloren.« Er grinste aufmunternd.

In Missies Augen traten Tränen vor Erleichterung. Sie wollte sich bedanken, brachte aber unter der Maske kein Wort hervor. Außerdem war sie müde. So unendlich erschöpft.

»Augen auflassen und weiteratmen«, meinte Sanfield bestimmt, aber mit einer beruhigenden Sanftheit. Missie reagierte prompt auf seine Worte und trieb nur in Gedanken weit weg. Sie fühlte sich in den Händen der Marines sicher.

*

SONNENWIND, Brücke

Chip Barus ärgerte sich über die Fehler innerhalb der Kommunikation. Die vergangenen Minuten waren ausgesprochen nervenaufreibend gewesen. Das Schiff durchlief ein harter Ruck, als der Antigrav vorübergehend. Probleme machte. Mehrere seiner Leute bekamen Stromschläge ab. Zum Glück wurden nur verhältnismäßig wenige der X-Raum-Felder angemessen.

Das Dumme an ihnen war, dass sie nicht weiterzogen, sondern nach ihrem Eindringen in den Normalraum an Ort und Stelle verblieben.

Andererseits wäre es auch übel, wenn sie quer durch das Schiff ziehen würden, dachte Barus, um sich selbst Mut zu machen und an der aktuellen Situation etwas Positives zu finden.

»McKee, haben wir inzwischen wieder eine Leitung zu unseren Marines?«

Seine erste Offizierin sah von der Konsole her zu ihm auf.

»Nein, Captain. Es sieht schlecht aus. Anscheinend ist das Bruchstück des Kometen, dessen ständiger Zerfall uns solche Probleme macht, sehr nah an dem Asteroiden vorbeigezogen, auf dem die Shuttles stehen.

Beiden Shuttles scheint Kommunikation unmöglich zu sein. Falls sie nicht sogar von Trümmerstücken getroffen wurden.«

»Auch das noch«, brummte Barus. »Hoffen wir, dass sie nur mit denselben Problemen zu kämpfen haben wie wir.«

»Die Wissenschaftler haben inzwischen auch einen weiteren im X-Raum verankerten Kometen durch eine Justierung des Von-Schlichten-Aggregates angemessen. Dieser befindet sich allerdings in sicherem Abstand von uns. Sie stellen weitere Messungen an.«

»Wir sind hier also mitten in einem Minenfeld«, stellte der Captain der SONNENWIND schnaubend fest. Barus stand aus seinem Sitz auf und ging ein paar Schritte, um sich zu beruhigen. »Was tut die STERNENFAUST?«

»Sie fliegt dem Gebiet entgegen, in dem der Komet zerbrochen ist.«

»Folgen wir ihr. Und beten wir, dass unsere Marines da draußen allein zurechtkommen …«

*

Draußen im All, Asteroid

Sergeant Telford sah seinen Jungs mit einem Lächeln auf dem Gesicht zu. Fast alle hatten ihre Aufgabe bereits gemeistert. Sie sollten einen im Weltraum treibenden Menschen bergen und ihn sicher auf den Asteroiden zu den Shuttles bringen. Als Mensch-Ersatz hatten sie alte Raumanzüge ausgestopft und sie im All ausgesetzt. Jedes Team musste seinen Anzug finden und ihn bergen. Dabei gingen die Marines zu zweit vor. Die Einteilung war willkürlich. Insgesamt gab es sechs Teams.

Im Moment warteten sie auf das letzte Team. Um die Zeit zu nutzen, hatten die Marines einen alten Helm zweckentfremdet, um ihn sich in der nahezu vollständigen Schwerelosigkeit zuzuwerfen. Dabei benutzten sie ihre Antigrav-Funktionen und sprangen teils meterweit in die Höhe, ehe sie sich wieder auf den Asteroiden, auf dem sie das Shuttle geparkt hatten, zurücksinken ließen. Eine Weile beschäftigte sie dieses Spiel und nahm sie ganz gefangen. Telford genoss die Aussicht auf das All mit seinen verrückten Kometen und das Gefühl, *draußen* zu sein. Trotz des dicken Anzuges fühlte es sich einfach anders an, in den Weiten des Raums zu sein, als in der Enge der STERNENFAUST.

»Wo bleiben die Lahmärsche bloß?«, hörte er Jacques Krüger sagen, einen Marine von der SONNENWIND. Gemeint waren Kerry Jakobs und Seth Green.

»Ich glaube, Jakobs ist mit dem ziemlich gern überfällig«, meinte Phil Harris, einer seiner Leute, grinsend.

Telford hörte verhaltenes Kichern. »Harris«, wies er den Mann zurecht.

»Ich mein's nicht abwertend, Sergeant.«

Telfords Grinsen wurde breiter. Harris und Jakobs waren gut befreundet. »Ist mir klar, aber es gehört sich trotzdem nicht.«

Er angelte den Helm, der auf ihn zutrieb und gab ihm einen Impuls in Richtung Harris.

»Sonst ist Green jedenfalls schneller …«, maulte Krüger.

In den Helmen erklang unterdrücktes Gelächter.

»Also Leute …« Krüger stieß den Helm einem der anderen Marines zu. »So war's nicht gedacht …«

»Ach?«, Harris sprang hoch und packte den Helm, ehe er sich per Antigrav zurück auf die Oberfläche des Asteroiden fallen ließ.

»Gib den Helm zurück, Harris«, meinte Yang herausfordernd. »Oder ich hole ihn mir.«

Harris schleuderte den Helm mit aller Kraft nach oben. »Hol ihn doch, wenn du kannst …«

Telford sah, wie der Helm durch das All trieb, träge und trudelnd. Yang sprang ihm tatenfreudig entgegen.

Da veränderte sich die Luft um den Helm herum. Sie schimmerte plötzlich leicht auf.

»Yang!« Telfords plötzlicher Ausruf verhinderte, dass Yang dem Helm weiter folgte. Er ließ von dem imaginären Ball ab und flog zum Boden zurück.

Über ihnen schimmerte der Helm auf und wurde durchscheinend.

»Was … was ist das?«, fragte Yang verwirrt.

»Keine Ahnung, es muss irgendein energetisches Feld sein«, meinte Telford besorgt. »Wir gehen zurück zu den Landefähren. Lasst den Helm zurück!« Telford war nicht bereit ein Risiko einzugehen. Sie hatten hier keine Wissenschaftler bei sich. Er wollte sich an Bogdanovich wenden. »Lieutenant Bogdanovich?«

Die Verbindung kam nicht zustande. Telford sprintete auf einen hohen Steinkamm, der den kleinen Einschlagkrater umgab, in dem sie sich befanden. »Bogdanovich?« Wieder nichts. Dafür bemerkte Telford ein weiteres der leicht schimmernden energetischen Felder, das zwischen ihrem Standpunkt und der Fähre lag – und nicht nur das!

Er stellte sein Visier auf Fernsicht ein. Draußen im All konnte er jetzt auch von seiner Position aus die SONNENWIND erkennen. Während das leuchtend grüne Positionslicht am Steuerbordpylon regelmäßig blinkte, war das an Backbord nicht zu erkennen. Offensichtlich war es erloschen.

Verdammt, das sieht nicht gut aus …

»Leute, neuer Sammelpunkt in einem Kilometer Entfernung auf neun Uhr beim Krater. Wir müssen versuchen diese Felder zu meiden und weitläufig zu den Landefähren zurückzukommen.«

»Sarge …«, wagte Harris zu fragen. »Was wird aus Krüger und Jakobs?«

Telford schluckte. »Wäre gut, wenn die zwei sich mal beeilen würden …«

*

Draußen im All, fünfzehn Kilometer vom Asteroiden entfernt

Seth Green war der Erste, der die leuchtenden Eiskristalle bemerkte, die plötzlich in einigen Kilometern Entfernung weitgefächert auftauchten. Er justierte sein Visier neu, um vielleicht in der Ferne doch den Anzug zu erkennen. Mit dem Scanner jedenfalls war das Ding nicht zu entdecken. Aber irgendwo musste er doch stecken, verflixt! Green war sich sicher, dass die anderen schon längst fertig waren. Viel Zeit blieb ihm und Jakobs nicht mehr, bis sie die Suche abbrechen mussten.

Neben ihm bewegte sich Kerry Jakobs durch den Raum. Sie erinnerte Green an eine Schwimmerin. Beide Marines bewegten sich, durch ein Seil miteinander verbunden, durch die Schwerelosigkeit. Mit Hilfe ihrer Antigrav-Antriebe war es ihnen möglich, sich im Notfall schnell durch den Raum zu bewegen. Allerdings bestand die Aufgabe gerade darin, auch beim Ausfall des Packs trainiert zu sein und zu wissen, wie man sich richtig zu verhalten hatte.

»Sieh dir das mal an«, meinte er nur und reichte das Fernglas weiter. »Zwanzig Grad über der Nase vom Asteroiden.«

Die »Nase« war seine Privatbezeichnung für ein besonders steil herausragendes Stück schwarzen Gesteins, das aus dem großen Felsbrocken herausragte, auf dem Bogdanovich mit der L-1 gelandet war. Auch die SONNENWIND hatte eine Landefähre geschickt, doch die war von hier aus nicht zu entdecken.

Sergeant Telford bestand darauf, dass die Marines gelegentlich gemeinsam ins All gingen und dieses Stück Weltraum erschien wie geschaffen dafür – Keine Magnetlinien, Energiefelder oder sonstigen Eventualitäten, die für Verwirrung hätten sorgen können. Laut den Wissenschaftlern war dieser Bereich sicher und bis auf einige wenige Asteroiden so gut wie leer. Gerade deshalb wunderte sich Green über die sonderbaren Kristalle, die er jetzt entdeckt hatte.

»Es kommt rasch näher. Was ist das?«

Hoffentlich war es kein Magnetsturm, der die Technik der Raumfähre lahmlegte oder eine andere unangenehme Überraschung dieser Art.

Green sah in Richtung STERNENFAUST, doch der Asteroid war ihm im Weg. »Keine Ahnung. Ich dachte erst, es sei irgend eine Emission von unseren Schiffen, aber die sind da hinten.«

Seine eigene Stimme klang seltsam nervös in seinem Helm. »Wir sollten Bogdanovich und –«

In diesem Moment flimmerte der Raum keine fünfhundert Meter vor ihnen grell auf. Es war ein Blinken, als würden Sonnenstrahlen auf Wellen treffen. Aber es musste einen anderen Ursprung haben, denn die Kraft der weit entfernten Sonne, um die die Kometen zogen, konnte dafür nicht ausreichen. Für wenige Sekunden sahen Jakobs und Green

einen riesigen Umriss aus Licht, der genau auf sie zuraste! In seiner Mitte schoss ein fußballgroßes Gebilde auf sie zu.

»Was ist das?« Kerry Jakobs Stimme klang ungewöhnlich schrill. Normalerweise hatte sich die Marine gut unter Kontrolle.

»Keine Ahnung, zur Hölle …« Green spürte einen plötzlichen Druck, eine Welle, die ihn erfasste. Plötzlich waren die eisig glitzernden Kristalle heran, sie tauchten in die Marines ein und durch sie hindurch. Kerry Jakobs schrie in ihrem Helm auf und auch Green stieß ein dumpfes Stöhnen aus. Mehrere kleiner Partikel trafen seinen schweren Raumanzug mit solcher Wucht, dass er mitgerissen wurde. Der Druck stieß Kerry und ihn auseinander, bis das Seil so weit gespannt war, dass es fast zu reißen drohte. Beide Marine wurden nach hinten gezerrt, von dem Asteroiden weg. Green spürte einen erneuten Einschlag und für einen kurzen Moment sah er ein steingroßes Gebilde seine Panzerung eindellen. Der Eisbrocken flimmerte auf und verschwand sofort wieder. Green fühlte sich durch den Aufprall benommen.

Trümmerstücke … Aber warum sind sie unsichtbar?

Er bemerkte wie in Trance, dass sich von der steingroßen Einkerbung in seinem Anzug ein leichtes Glitzern und Schimmern ausbreitete. Green musste an die Lichtsonden denken.

Ein Angriff aus dem X-Raum? Werden wir beschossen? Unmöglich …

Nach und nach schien sich um ihn herum eine Art Feld aufzubauen. Green fühlte sich trotz des Anzuges höchst sonderbar. Er starrte durch das Visier hindurch auf seinen Bauch. Von dort breitete sich das wolkenförmige Feld aus. An seinen Rändern erkannte Green die eisigen Partikel.

»Aber das ist doch nicht …«

»Seth!«, hörte er Kerry Jakobs aufschreien. Er sah sich suchend um. Noch immer hielt er das Spezialfernglas in der Hand, das eigens darauf geeicht war, auch weit entfernte Gebiete nach verschollenen Personen abzusuchen. Auf der elektronischen Anzeige im Inneren des Glases sollte eigentlich ein optisch vorgesetzter Hinweis stehen, wo sich Kerry Jakobs gerade befand, doch statt dessen liefen kleine Wassertröpfchen das Spezialglas von innen entlang.

Green spürte einen Ruck, als das dünne Seil, dass die beiden Marines verband, durchtrennt wurde. Er griff nach dem losen Ende und tastete sich zur Bruchstelle vor – sie war hart, gefroren …

»Green, verflucht, melde dich!«

»Mich hat etwas getroffen«, keuchte er zurück. Er wusste ja selbst nicht genau, *was* das war. Irgendetwas hatte ihn erwischt und obwohl es unsichtbar war, schien es noch immer da zu sein! Mit der Hand drückte er das Spezialsichtgerät an seinen Bauch. Er wollte es wieder am Gürtel verankern um die Hände frei zu haben, hielt aber inne, als er auf das Gerät blickte. Es verlor seine Farbe! Nach und nach verschwand der kleine schwarze Kasten. Auch sein Raumanzug wurde transparent.

»Scheiße, das ist nicht gut!«

»Green, na los, sag schon, was ist los?«
»Ich glaube, das Zeug löst mich auf!«
»Ich versuche, zu dir zu kommen! Ich glaube, mein Antigrav hat nichts abbekommen!«
»Nein! Wenn es an diesem Feld liegt, nimmt es dich vielleicht auch noch mit!
Das Ding scheint sich genau um mich zulegen!«
Green starrte auf den immer größer werdenden Fleck auf seinem Anzug. Er musste an ein Kindermärchen denken. An die Geschichte vom »Nichts«, das um sich griff und alles vernichtete.
»Mensch, Green, ich lass dich nicht hängen, verflucht!«
»Wag es bloß nicht deinen hübschen Arsch hier reinzuschieben, Jakobs! Es ist zu gefährlich!«
Er hörte einen frustrierten Aufschrei. Suchend sah er sich nach Kerry Jakobs um. »Was ist los, Süße?«
»Einer der Brocken hat meinen Antigrav getroffen! Ich bekomme das Mistding nicht an!«
Green fühlte sich immer seltsamer. Angst war es nicht, eher ein sonderbares Gefühl von Leichtigkeit. Was auch immer das für ein Feld war, das ihn einschloss, es nahm ihn mit sich. Aber wohin?
Er schluckte. So oder so. Das würde das Ende sein. Er spürte, dass er nur noch leicht durch das All getrieben wurde, als würde er wie ein Vogel auf einem lauen Wind fliegen. War es das? War das sein Ende? Er bereitete sich jeden Tag auf diesen Moment vor. Und doch fühlte er sich nicht halb so cool, wie er klang.
»War nett mit dir, Kerry. Sag den anderen schöne Grüße.«
»Hör auf mit dem Mist!«
»Ich löse mich auf. Ich fürchte, das ist so eine Art X-Raum-Feld.«
In seinem Helm knackte es. »Hier Sergeant Telford, alle sofort zum Shuttle zurück wir haben hier massive Probleme.«
»Fragen Sie uns mal, Sir«, unterbrach Jakobs ungehalten. »Wir müssen Green da raushauen! Er ist in einem dieser energetischen Felder gefangen!«
»Wie ist ihre Position?«
Green war froh, dass Kerry Jakobs sich weiterhin um die Durchsagen kümmerte. Aber er hatte kaum noch Hoffnung. Inzwischen sah er seinen Anzug fast gar nicht mehr. Um ihn herum schimmerten in einem weiten Bogen die eisigen Kristalle.
Netter Anblick, dachte er ironisch. *Wenigstens bekomme ich zum Abgang meine eigene Partikelshow …*
Er hörte Telfords laute Stimme. Anscheinend sprach der Sergeant ihn bereits wiederholt an. Die Stimme war seltsam weit weg, als würde, sich die Entfernung zwischen ihnen vergrößern. »Green! Versuchen Sie ihren Antigrav zu starten! Bewegen Sie sich aus diesem Feld raus!«
Green starrte auf seine Hände. Er konnte seine Haut sehen. Als ob er nackt im All treiben würde. Der Gedanke war absurd. Er hörte sich selbst albern kichern.

»Reißen Sie sich zusammen, Mann!«, brüllte Telford in sein Ohr. Dabei war gar kein Helm mehr um seinen Kopf herum. Zumindest sah und fühlte er ihn nicht mehr. Ob seine Wahrnehmung ihn täuschte? Hatte er Halluzinationen?

»Bitte«, flüsterte Green. Er war nicht sonderlich gottesgläubig, und er wusste nicht zu wem er betete, aber er tat es. »Bitte, hilf mir.«

In diesem Moment tauchte dicht vor ihm das Gesicht einer Frau auf. Er kannte es.

»Pangata …«, flüsterte er erstickt. *Die Entität.* Seine Gedanken klärten sich ein wenig. *Es muss die Entität sein, sie hat uns schon einmal geholfen.* Das sonderbare Geschöpf kam auf ihn zu.

Es sah aus wie Ildiko Pangata. Die vertrauten Gesichtszüge waren entspannt. Ildiko trug einen schweren Raumanzug, ähnlich seinem eigenen. Sie lächelte ihn hinter dem durchsichtigen Visier an. Green glaubte, sie Worte formen zu sehen, aber er verstand sie nicht.

Panik stieg in ihm auf. Ob sich die Entität mit ihm vereinen wollte? War sie gekommen, um ihn zu holen? Wieder verdunkelten sich seine Gedanken und er verlor den Bezug zur Realität. Es suchte Schutz in Wunschvorstellungen.

Das ist ein Engel. Ein Superheld. Irgendeine Retterin aus einer anderen Dimension … Wieder kicherte er. Die Stimmen in seinem Helm waren vollständig verstummt. Es gab nur Ildiko und ihn. Sie fasste seine Hände und zog ihn mit sich.

Einen Moment glaubte Green, die Stimme von Yngvar MacShane in seiner Erinnerung zu hören. Dabei sprach der Wissenschaftler Worte, die er so nie zu Green gesagt hatte. Überhaupt hatte der Kryptologe der STERNENFAUST nie ein Wort mit ihm gewechselt.

»Der Weg muss gegangen werden. Er sollte nicht so unterbrochen werden.«

Green schwindelte. Es war ein sonderbares Gefühl, aus der Wolke herausgezogen zu werden. Nach und nach wurde er schwerer. Er konnte seinen Körper wieder fühlen. Auch der Raumanzug kam zurück. Hinter sich sah er den flimmernden fußballgroßen Klumpen reglos im All stehen. Er strahlte auf – und verschwand. Green schluckte. Was wäre geschehen, wenn er jetzt noch an dieser Stelle gewesen wäre?

»Danke«, keuchte er, als er sah, dass die Entität ihn weit neben das Feld gezogen hatte. In einigen Metern Entfernung sah er Kerry Jakobs auf sich zukommen. Sie stieß sich vorsichtig mit den Beinen ab und bewegte sich sehr ruhig. Hinter ihr kamen bereits weitere Marines mit Antigrav-Antrieb auf sie zu.

Das Gesicht von Ildiko Pangata vor ihm löste sich auf. Es zerfiel wie ein zerschossener Schneeball zu winzigen Eiskristallen, zerstob zu einer Wolke, die rasch davontrieb. Green starrte ihr nach, bis Kerry Jakobs ihn erreicht hatte.

»Verdammt, du hast mir einen riesigen Schrecken eingejagt!«

Green konnte sie und Sergeant Telford wieder hören, aber er brauchte

noch einen Moment, ehe er antworten konnte. Vorsichtig bewegte er seine Glieder. Es war noch alles da.

*

STERNENFAUST, Brücke

»Captain!«, Susan Jamil war die Erleichterung deutlich anzuhören. »Wir haben endlich wieder eine Verbindung zur L-1.«

»Öffnen Sie bitte ein Videofenster zu Bogdanovich.«

Auf dem Schirm erschien das müde, aber doch vergnügte Gesicht des Shuttle-Piloten, der wie immer seine jüdische Kippa zur SC-Uniform trug.

Dana spürte, wie ein Teil der Anspannung der letzten Stunde von ihr abfiel.

»Captain, es geht uns so weit gut. Wir hatten hier einige Ausfälle, nachdem eine Art Druckwelle über uns kam.«

»Das waren die im X-Raum verankerten Bruchstücke eines Kometen«, klärte Dana den Piloten auf. »Wir überspielen Ihnen die Daten und den sichersten Kurs zurück. Allerdings sollte sich die Sache inzwischen erledigt haben. Gibt es irgendwelche Verletzten oder Toten?«

»Tote gibt es keine, Schwerverletzte auch nicht. Ein Marine der SONNENWIND steht noch unter Schock. Anscheinend ist er in eines dieser Felder geraten und wurde teils von ihm … nun ja … mitgesogen. Wie auch immer man das benennen kann. Ein paar andere haben leichte Blessuren und ihre Anzüge sind ziemlich mitgenommen. Der von Kerry Jakobs sieht aus, als habe man ihn mit einem besonders durchschlagenden Schrotgewehr bearbeitet.«

»Das waren sicher die Feldrandpartikel«, meldete sich Jefferson zu Wort, der vor einigen Minuten auf der Brücke angekommen war und seine Messungen von dort aus anstellte. Das Feld auf der Brücke hatte sich inzwischen komplett abgebaut. »Innerhalb der X-Raum-Felder ist die Gefahr verhältnismäßig gering. Dort ergibt sich dasselbe Bild wie bei den X-Raum-Sonden: Die Körper dringen durch andere Körper hindurch, denn sie befinden sich halb in einer anderen Dimension. Aber durch den Auseinanderbruch ist das Feld instabil geworden und besonders an den Rändern gibt es Löcher, die für ein Durchkommen von Materie sorgen.«

»Mich interessiert derzeit nur, ob wir hier wieder ohne Gefahr verschwinden können«, meinte der Pilot mit einem schiefen Grinsen. »Ich habe genug von diesem Asteroiden, Ma'am.«

Danas Stimme blieb kühl. »Ist es Ihnen denn möglich zurückzufliegen? Wie groß sind die Schäden am Shuttle?«

»Das Shuttle ist in spätestens zehn Minuten wieder voll einsatzfähig. Einige Systeme ließen sich nicht benutzen, weil sie innerlich nass

waren. Inzwischen müssten sie getrocknet sein.«

»Dasselbe Problem hatten wir hier auch. Einige Eiskristalle gerieten durch die Dimensionslücken in unsere Geräte und manifestierten sich dort – und verrückter Weise wohl auch teils in Menschen, die sich innerhalb der Wolken befanden. Sehen Sie zu, dass sie Krüger warm halten. Es kann gut sein, dass er trotz seines Anzuges eine solide Unterkühlung hat.«

»Verstanden. Stehen denn weitere Überraschungen durch Bruchstücke an?«

»Von Schlichten hat die Feineinstellungen seines Aggregates weiter justiert und seitdem konnte er die Felder zumindest auf eine nahe Entfernung anmessen. So wie es aussieht, kommt jetzt vorerst nichts mehr nach. Deshalb würde ich Sie auch bitten, so schnell wie möglich zurückzukehren. Ich möchte von hier weg, bevor noch weitere Unannehmlichkeiten ins Haus stehen.«

»Verstanden, Captain. Ich melde mich beim Abflug noch mal.« Bogdanovich hob zum Abschied die Hand und unterbrach die Verbindung.

Dana seufzte auf. »Lieutenant Jamil, versuchen Sie bitte die Verbindung zur SONNENWIND wieder herzustellen.«

»Sofort.« Jamil tat das Gewünschte und vor dem Hauptschirm erschien ein besorgt aussehender Captain Chip Barus.

»Endlich. Geht es Ihnen dort drüben gut?«

Dana nickte. »So weit ist alles in Ordnung. Die Krankenstation ist zwar überlastet, aber es handelt sich bis auf eine Person nicht um stärkere Verletzungen. Es gab zwei Schwelbrände und mehrere Crewmen wurden von leichten Stromschlägen getroffen oder sind in die Felder hineingeraten. Unsere neuen Daten und Berechnungen schicken wir gleich.«

»Das klingt doch, als wären wir mit einem blauen Auge davongekommen. Zumal wir ja wieder einmal Hilfe hatten.«

»Hilfe?«, Dana verstand nicht.

»Einer unserer Marines, Green, hat berichtet, die Entität habe ihm geholfen, aus einem der Felder zu entkommen.«

»Die Entität.« Dana spürte ein eisiges Gefühl im Magen. Sie hatte eigentlich gehofft diese sonderbare Wesenheit sei endlich weitergezogen. Anscheinend verfolgte sie die Schiffe der Menschen weiterhin. »Was hat sie dafür verlangt?«

Nun sah Chip Barus verwirrt aus. »Verlangt?«

»Sie glauben doch nicht wirklich, Captain Barus, dass es in diesem Universum etwas umsonst gibt. Nicht einmal ein Shisheni handelt aus reiner Nächstenliebe, sondern auch deshalb, weil er glaubt, dass er durch sein Verhalten eine gewisse Reaktion erzielt. Was also will die Entität? Hat sie Forderungen gestellt?«

»Nein, Captain Frost. Ihre Hilfe war selbstlos.«

Dana wusste nicht warum, aber sie konnte das nicht glauben. »Befindet sich die Entität noch auf Ihrem Schiff?«

»Nicht dass ich wüsste. Allerdings dürfte es schwierig sein, das jedes Mal zu merken, es sei denn, wir nehmen eine Warnmeldung für zusätzliche Materie vor«, scherzte Barus leichthin. »Immerhin kann keiner im Voraus sagen, woraus die Entität beim nächsten Mal geruht, sich selbst zu manifestieren.« Sein bulliges rötliches Gesicht erschien Dana viel zu fröhlich.

»Das mit der Warnmeldung ist vielleicht gar keine schlechte Idee«, entgegnete sie mit finsterem Blick. »Die Entität ist eine Gefahr, die wir nicht unterschätzen dürfen, Barus. Sie könnte innerhalb kürzester Zeit unsere Schiffe entleeren, wenn sie sich das vornimmt. Wir wissen einfach zu wenig über sie.«

»Was schlagen Sie vor?«

»Ich werde noch einmal mit Bruder William Beaufort reden. Vielleicht kann er einen Kontakt zu dieser Wesenheit herstellen und sie ganz klar bitten, unsere Schiffe in Ruhe zu lassen.«

»Eigentlich tut sie das ja auch«, meinte Barus nachdenklich. »Sie ist immer nur dann aufgetaucht, wenn uns Gefahr drohte. Ist das nicht ein wenig undankbar, sie endgültig loswerden zu wollen?«

Dana schüttelte den Kopf. »Die Sicherheit geht vor.« Sie spürte wieder die Leere des Verlustes tief in sich. *Aber daran liegt mein Argwohn nicht*, besänftigte sie sich selbst. *Es geht hier um die Sicherheit beider Schiffe. Die Entität ist einfach eine unberechenbare Größe.*

»Wie Sie meinen. Ich für meinen Teil erwarte meine Landefähre bald zurück. Unsere Wissenschaftler können den errechneten Kurs noch einmal prüfen, und dann sollten wir zusehen, dass wir aus diesem System verschwinden. Wer weiß wie viele Kometen hier noch herumschwirren, die wir aufgrund ihrer Lage im X-Raum nicht vernünftig anmessen können.«

»Einverstanden.« Dana beendete die Verbindung. Sie sah auf den Hauptschirm. Dort erschien das Weltall. Zwei der Kometen waren im Bild. Danas Blick verlor sich zwischen ihrem Sessel und dem Schirm.

»Captain …« Commander van Deyks Stimme war zögernd. »Sind Sie sicher, dass Ihre Vorbehalte gegen die Wesenheit, die wir Entität nennen, nicht vielleicht auch an Ihrer persönlichen Betroffenheit liegen?«

»Möchten Sie etwa andeuten, ich würde mich von privaten Gefühlen leiten lassen?«, fragte Dana kühl zurück.

»Ich frage Sie nur, ob das im Bereich des Möglichen liegen könnte«, meinte van Deyk unbeeindruckt zurück.

Dana schüttelte den Kopf. Ihre Stimme war fest. »Nein. Ich bin froh, dass die Entität Green gerettet hat, aber ich erachte sie nach wie vor als eine unbekannte Größe, die das Potential hat, uns alle zu vernichten.«

»Wie Sie meinen.«

Dana hob ihr Hand-Kom. »Bruder William? Könnten Sie bitte auf die Brücke kommen?«

Auf dem Minidisplay erschien das müde Gesicht des Christophorers. »Captain, ich befinde mich noch auf der Krankenstation. Rana Quaid

ist in eines der Felder geraten. Ich denke, wir werden in ein paar Minuten Zeit haben.«

»Wir?«, hakte Dana nach.

»Rana hat Ihnen etwas zu erzählen, Captain.«

»Dann schlage ich vor, ich komme zu Ihnen. Dann kann ich mir gleich ein Bild der Lage der Verletzten machen. Frost, Ende.« Sie wandte sich an van Deyk. »Seien Sie so gut, das Schiff in Alarmbereitschaft zu lassen.«

»Verstanden, Captain.«

Dana sah auf den Bildschirm, auf dem man noch immer in weiter Ferne die Kometen ziehen sah. *Nein, ich habe keine Wut mehr auf die Entität. Ich sorge mich wirklich nur um meine Crew*, sagte sie sich erneut.

*

William Beaufort schloss Rana in die Arme, die neben ihm auf einer Liege saß. Kendra Scott nahm gerade letzte Messungen vor und lächelte den beiden aufmunternd zu.

»So wie es aussieht, hat das X-Raum-Feld keinerlei schädliche Nebenwirkungen. Halten Sie sich weiterhin warm. Am besten wäre natürlich ein warmes Bad, aber gewisse Dinge sind eben hier draußen ein unerreichbarer Luxus. Eine Wärmedecke wird es also auch tun müssen!«

William zog Rana noch enger an sich. »Ich werde sie in eine dicke Decke packen und dafür sorgen, dass sie nicht darunter hervorkommt.«

Kendra Scott lächelte. »Entschuldigen Sie mich, es gibt noch ein paar andere die auf letzte Messergebnisse warten, aber so wie es aussieht ist außer Missie niemand ernsthaft verletzt. Und das bekommen wir auch wieder hin.«

William nickte mitfühlend. Er hatte auf der Krankenstation bereits von dem Brand in der Küche gehört.

Kendra Scott wandte sich einem Fähnrich zu, der bei Wartungsarbeiten einen leichten Stromschlag erlitten hatte und William hatte endlich Zeit, auf Ranas Worte einzugehen, bevor sie sich auf den Weg zur Krankenstation gemacht hatten. Bisher hatten sie nur wenig Zeit gehabt, darüber zu reden.

»Und du denkst, die Entität hat Gutes im Sinn?«

»Sie wirkte zumindest nicht feindselig. Im Gegenteil – mir erschien es, als wolle sie wiedergutmachen, was sie angerichtet hat.«

»Das wird schwer möglich sein.«

Der Schott des kleinen Untersuchungsraums öffnete sich und Captain Dana Frost trat ein. William stand sofort von der Liege auf und ließ Rana dabei los.

»Ich wollte mit Ihnen reden, William.« Sie sah auf Rana Quaid. »Am besten allein.«

»Wenn es um die Entität geht,« setzte William an, »dann wäre es durchaus sinnvoll, wenn Rana auch dabei ist, Captain.«

William bemerkte, wie Dana Frost sich in dem kleinen Raum umsah. Sie wirkte, als würde sie sich eine Frage verkneifen. Kendra Scott war zwar in Hörweite, aber sie war voll und ganz in ihre Untersuchungen vertieft. Der Fähnrich, den sie untersuchte, wirkte dagegen durchaus neugierig.

»Sie möchten sicher lieber in Ihrem Büro darüber reden«, vermutete der Christophorer.

»Es wäre angemessen. Ist es möglich, dass Sie mit uns kommen, Lieutenant Quaid?«

Rana nickte energisch und stand ebenfalls auf. »Geben Sie mir einen heißen Tee und ich folge Ihnen überall hin.«

»Ich schlage vor, dass wir den Tee in meinem Arbeitsraum trinken.« Danas Stimme war spröde.

William fiel auf, dass sie in letzter Zeit selten gelacht hatte. Kein Wunder. Er fragte sich, wie er reagiert hätte, wenn die Entität statt MacShane Rana mit sich genommen hätte. Ihn schauderte. Durch die Begegnung seiner Partnerin mit dem Wesen hätte es genauso gut dazu kommen können.

Schweigend ging er hinter Dana Frost und Rana durch die engen Gänge des Schiffes. Er bemerkte die Ruhe, die eingekehrt war. Die Gefahr war überstanden. Trotzdem leuchteten die Signale für den Gelben Alarm. *Vermutlich eine Sicherheitsmaßnahme*, dachte William. Sie gingen zügig voran, und waren bald im Besprechungsraum angelangt.

Gemeinsam mit Rana nahm William an dem Tisch Platz, der bei Besprechungen benutzt wurde. Dana Frost selbst holte der jungen Systemanalytikerin einen Tee.

»Bruder William«, begann sie das Gespräch. »So wie es aussieht, befindet sich die Entität noch immer in der Nähe unserer Schiffe. Ich würde gerne wissen, ob Sie sie … nun ja … irgendwie wahrnehmen.«

William nickte ernst. »Ich hatte kurz vor der Katastrophe erneut einen Wachtraum, in dem ich die Entität sah.«

Rana Quaid nahm einen tiefen Schluck Tee. »Und sie war bei mir im Quartier«, brachte sie heraus.

»Bitte, was?« Dana starrte die Frau mir den hellbraunen Haaren so feindselig an, dass William sich verpflichtet fühlte, einzugreifen.

»Die Entität kam eigentlich in *mein* Quartier, Captain«, stellte er klar. »Sie …«

»Warum haben Sie das nicht sofort gemeldet?«, fragte Dana scharf.

Die Systemanalytikerin sah schuldbewusst aus. »Sie war so plötzlich da. Ich wusste nicht, wie das Wesen reagiert, wenn ich einfach zu Ihnen oder zur Brücke Kontakt aufnehme.«

»Wann war das?« Frosts Stimme war eisig.

»Vor einer guten Stunde, Captain.«

»Und sie hatten innerhalb dieser Stunde keine Möglichkeit, sich mir oder Stephan van Deyk mitzuteilen?«

»Rana geriet in eines der X-Raum-Felder, Captain«, verteidigte William seine Freundin, die jetzt angesichts von Captain Frosts Zorn ein wenig eingeschüchtert wirkte.

»Es tut mir leid, Captain«, meinte Rana Quaid entgegen ihrer sonstigen Art ziemlich kleinlaut. »Ich wollte auf William warten. Ehrlich gesagt, ich fühlte mich überfordert. Die Entität meinte, sie wäre bereit uns bei der Suche nach den Lichtsonden zu helfen.«

»Und das haben Sie geglaubt?«, hakte Dana bitter nach.

»Warum denn nicht?« William war verblüfft. »Bisher ging von der Entität keine bewusste Feindseligkeit aus.«

»Dafür war die unbewusste Feindseligkeit um so verheerender!«, entgegnete Dana scharf. »Ich glaube nicht, dass uns diese Wesenheit wirklich helfen möchte. Allmählich erhärtet sich in mir der Verdacht, dass die Entität nur einen Vorwand sucht, um mit uns in Kontakt zu bleiben. Ich glaube, sie kann nicht akzeptieren, dass sie nicht noch mehr Menschen wandeln darf.«

»Auf mich machte es nicht diesen Eindruck«, verteidigte sich Rana Quaid. »Das Wesen fühlte sich im Gegenteil verantwortlich. Zumindest drückte es sich so aus.«

»Lieutenant, Sie haben gegen etliche Dienstvorschriften verstoßen! Wenn die Sache mit dem X-Raum-Feld nicht wäre, würde ich Sie umgehend vom Dienst suspendieren!«

»Finden Sie das nicht reichlich übertrieben, Captain?« William spürte plötzlich Wut in sich. Ein seltenes Gefühl. Er wünschte sich, Rana wieder schützend in den Arm nehmen zu können. »Sie haben durch Ranas Geschick vielleicht die Möglichkeit erhalten, dass die Entität uns hilft, unsere Mission doch noch zu einem guten Abschluss zu bringen. Auf Sirius III …« Er schwieg abrupt, als er sich daran erinnerte, dass seine Ordensoberen wünschten, dass nichts weiter über die Begegnungen der Christophorer mit der Entität bekannt wurde. *Die Menschheit wird ihre eigenen Erfahrungen mit den Entitäten machen, daran gibt es keinen Zweifel. So lange wir nicht mehr über sie wissen, besteht keine Notwendigkeit dazu, unsere Beziehungen zu ihr an die Öffentlichkeit zu bringen.* »Wir sollten umgehend versuchen, Kontakt mit der Entität aufzunehmen«, fuhr er schließlich fort. »Und …«

»Nein«, unterbrach Dana hart. »Ich halte einen Kontakt für zu riskant. Es geht hier um mehr als religiöse Verzückung, Bruder William! Dieses Wesen ist unberechenbar und ich muss an die Sicherheit des Schiffes und seiner Besatzung denken.«

»Was ist nur mit Ihnen los?« William sah, wie Dana sich versteifte.

»Wie meinen Sie das, Bruder William?«

»Ich halte Ihre Befürchtungen für nicht haltbar.«

Frost musterte ihn und danach Quaid. »Und ich denke, ein Lieutenant sollte in der Lage sein, ein Fremdwesen, das eine akute Gefahrenquelle darstellt und sich auf meinem Schiff befindet, zu melden.«

»Sie sind nicht auf Rana wütend«, entfuhr es Bruder William,

»sondern auf MacShane, weil er sich gegen Sie entschieden hat!«

Einen Moment herrschte frostiges Schweigen. William wurde rot. Wie hatte er das nur sagen können? Es war ihm in seiner Sorge um Rana herausgerutscht. Zum ersten Mal wurde ihm klar, wie sehr er mit seiner Gabe in der Lage war, andere Menschen zu verletzen.

»Captain, es …«

»Gehen Sie«, erklärte Dana Frost tonlos. »Wir reden später. Ich werde noch einmal darüber nachdenken, ob es nicht doch sinnvoll ist, mit der Entität Kontakt aufzunehmen. Kommen Sie in einer halben Stunde auf die Brücke. Allein.«

William stand gemeinsam mit Rana auf und verließ den Raum. Trotz Danas Einlenken wünschte er sich, den Kommentar über Yngvar für sich behalten zu haben.

*

Eine halbe Stunde später saß Dana Frost scheinbar entspannt in ihrem Sessel auf der Brücke. Bruder William Beaufort kam wie gewünscht allein. Er hatte dafür gesorgt, dass sich Rana noch einmal hinlegte. Ein wenig unbehaglich trat er zu Captain Frost und setzte sich auf seinen Platz.

»Nun«, begann Dana mit normaler Stimme. »Nachdem sich die Lage beruhigt hat, ist es wohl an der Zeit, sich um den Vorfall zu kümmern, den ich Ihnen bereits beschrieben habe.« Dana sah kurz zu Stephan van Deyk hinüber, der ermutigend nickte.

»Bruder William, Sie sagten, die Entität wünsche ein Treffen. Aber wie soll ich sie erreichen? Gibt es eine Möglichkeit mit dieser Wesenheit Kontakt aufzunehmen?«

William zögerte. »Ich bin mir nicht sicher, ob die Entität wirklich ein weiteres Treffen wünscht. So wie ich das verstanden habe, wünscht sie sich vor allem eine Annahme ihres Entgegenkommens. Sie möchte, dass Sie als Captain des Schiffes mit ihrer Hilfe einverstanden sind.«

»Es wäre mir lieber, ich könnte die Entität selbst fragen, was sie möchte – und ihre kryptischen Aussagen dann auch richtig interpretieren. Außerdem wäre es von Vorteil, wenn Captain Barus bei dem Gespräch ebenfalls zugeschaltet sein könnte. Wir haben inzwischen einen sicheren Raumsektor erreicht. Leider habe ich keine Ahnung, wie ich mit der Entität Kontakt aufnehmen …«

Vor ihnen bildete sich ein Wirbel aus Eiskristallen.

»So wie es aussieht, erledigt sich das Problem gerade«, stellte Frost nüchtern fest. »Lieutenant Jamil, stellen Sie bitte eine Verbindung zur SONNENWIND her und öffnen Sie ein Video-Fenster für Captain Barus.«

Die Entität bildete sich nach und nach aus, bis sie in der Gestalt vor ihnen stand, die William auch in seinen Träumen gesehen hatte und die auch Dana seinerzeit bei ihrer ersten Begegnung auf der

wissenschaftlichen Station im Maschinendeck gesehen hatte: als wohlgeformter menschlicher Körper mit perfekt modellierten Gesichtszügen. Die schwarzen Augen richteten sich auf Dana Frost und ihn.

»Befinden Sie sich schon lange auf diesem Schiff?«, fragte Dana statt einer Begrüßung.

William schluckte. Es schien ganz so, als wolle Frost die Entität ins Verhör nehmen. Ob das gut ging?

Das Wesen stand einen Moment reglos, dann sprach es auf eine sonderbar melodiöse Weise. Die Stimme hallte leicht. »Es ist Feindseligkeit in diesen Worten. Warum?«

»Ich mache mir Sorgen um meine Leute und mein Schiff«, erklärte Dana bestimmt. »Deine Hilfe war bisher von großer Bedeutung und ich bedanke mich dafür. Aber bitte geh jetzt. Du kannst uns nicht helfen.«

»Die Verbindung zu den Lichtern der Weisheit ging verloren. Sie sind auf dem Weg zur Quelle.«

»Was für eine Quelle?«, mischte sich Captain Barus über den Bildschirm ein.

Die Entität drehte sich zu dem Bildschirm herum und betrachtete sein Konterfei. »Es wurde vergessen, wie Kommunikation auf so niedriger Ebene abläuft«, murmelte sie halblaut. Sie zögerte einen Moment. »Die Quelle ist die Quelle der Weisheit. Die Diener folgen ihrem *Ruf*.«

Für einen Moment herrschte Stille auf der Brücke. Die Mannschaften der STERNENFAUST und der SONNENWIND hatten das schon lange angenommen, aber hier schien der endgültige Beweis zu sein, wie recht sie gehabt hatten.

»Das wissen wir«, meinte Dana schließlich barscher als gewollt. »Und wir sind dankbar, dass du Green geholfen und uns gewarnt hast. Trotzdem ist es ein unkalkulierbares Risiko, wenn sich ein Fremdwesen unangemeldet an Bord unserer Schiffe bewegt.«

»Fremdwesen«, echote die Entität. »Ihr habt Angst vor dem Fremden. Ein Urinstinkt, den es zu überwinden gilt auf dem Weg des Lernens.«

»Das ist korrekt. Das Fremde ist uns nicht immer wohlgesonnen«, meinte Dana. »Du bist neugierig und das ist verständlich. Das sind wir auch. Aber es geht nicht, dass du auf diesem Schiff ohne mein Wissen ein und ausgehst.«

Der Fokus der Entität schien sich jetzt auf Bruder William zu richten, dem seltsam kalt dabei wurde.

»Dieser dort hat weniger Angst vor dem Fremden. Er begrüßt es.«

»Das kommt auf das Fremdwesen an«, versuchte William politisch zu bleiben.

Die Entität schwieg eine Weile. »Angst«, sagte sie dann. »Es wurde Entropie erzeugt und die Entropie wächst. Durch Angst. Um so wichtiger ist es, durch Lernen die Entropie zu vermindern. Es muss also dafür gesorgt werden, dass ihr das Fremde kennenlernt. So wird Angst vermindert.«

»Wie soll das geschehen?«

Die dunklen Augen des Wesens schienen Bruder William, Dana und die gesamte Crew auf der Brücke nacheinander zu sezieren. William fröstelte. »Es erfordert Überlegung. Euer Weg des Lernens ist noch lang. Ihr seid noch nicht dazu bereit, alles zu wissen.«

Dana sagte nichts. Die Entität wandte ihre Aufmerksamkeit ganz auf sie.

»Ihr wollt über euch hinauswachsen. Das wollten eure Gefährten auch. Diese Möglichkeit wurde ihnen gegeben. Euch kann sie auch gegeben werden, wenn ihr es wollt. Da ihr es jedoch auf andere Weise wollt, müsst ihr euch entscheiden, ob der kurze Weg von euch gewünscht ist. – Es wird wieder gefragt werden.« Während die letzten Worte verklangen, löste sich die Entität wieder in kleinen Wirbeln von winzigen Staubpartikeln auf.

Dana sprang aus ihrem Sessel auf. »Warte!«

Doch selbst die Staubkörner hatten sich schnell scheinbar in Luft aufgelöst, bis sie schließlich gar nicht mehr zu sehen waren. William bemerkte, dass Captain Frost die Hände zu Fäusten geballt hatte. »Ich sage es doch! Und mit so einem Wesen soll man verhandeln?«

»Warum haben Sie seine Hilfe nicht umgehend angenommen?« Captain Barus Stimme klang gepresst. Man merkte, wie bemüht er war, sich zurückzuhalten. »Warum haben Sie die Chance nicht genutzt? Sie hätten uns dem Ziel unserer Suche näherbringen können.«

»Captain Barus, wollen Sie etwa wirklich einem Wesen vertrauen, das so unzuverlässig ist?«

»Captain Frost, ohne Ihnen in ihrer Dienstzeit zu nahe treten zu wollen – ich glaube langsam, dass Ihr Verhalten mit dem Verlust von Yngvar MacShane zusammenhängt. Vielleicht wäre es ratsam zu Doktor Tregarde zu gehen und diesen Verdacht psychologisch überprüfen zu lassen.«

»Es geht mir nur um die Schiffssicherheit.« Dana klang rational und kühl wie immer, auch bei diesem Vorwurf von Barus, doch William war sich nicht mehr sicher, ob sie es wirklich noch war. Wie auch. Frost mutete sich zu viel zu. Der Verlust von Yngvar MacShane war noch zu frisch.

Captain Barus schien darauf keine Rücksicht nehmen zu wollen. »Captain Frost, wir sollten es uns gut überlegen, ob wir die vielleicht letzte Chance auf ein gutes Gelingen dieser Mission wegwerfen wollen.«

»Wer sagt, dass das keine Falle ist?«

»Niemand, aber es ist vermutlich unser *letzte* Chance.«

»Ich bin nicht bereit, der Entität diesen Auftrag zu erteilen. Wenn Ihnen danach ist, dann tun Sie es selbst, Barus.«

Chip Barus runzelte verärgert die Augenbrauen. Sein rötliches Gesicht war noch röter als sonst. Er sah aus, als müsse er eine bissige Bemerkung hinunterschlucken. »Wie Sie sehr gut wissen, Frost, wünscht sich das Wesen gerade mit *Ihnen* eine Aussöhnung. Es bleibt also die Frage, ob Sie dazu in der Lage sind oder nicht.«

»Ich sehe das anders, Captain Barus. Die Entität sucht nur nach einem Vorwand, sich hier aufzuhalten. Mein Schiff wird keine neugierige Entität – der ein individuelles Leben nichts bedeutet – ermutigen, unangemeldet darauf ein- und auszugehen.«

»Denken Sie noch einmal darüber nach«, meinte Barus knapp. »SONNENWIND, Ende.« Die Verbindung wurde abrupt unterbrochen.

Einen Moment herrschte Schweigen auf der Brücke. Dana wandte sich an van Deyk.

»Was denken Sie, Commander?«

»Ich denke …«, entgegnete Stephan van Deyk gedehnt, »dass Chip Barus recht haben könnte.«

»Gut«, merkte Dana ironisch an. »Wenn es alle unbedingt so haben wollen – Ich suche Doktor Ashkono Tregarde auf und lasse mir meinen Verstand attestieren. Sie haben die Brücke, Commander.«

Sie drehte sich auf dem Absatz um und verließ mit schnellen Schritten die Brücke.

William sah ihr an, dass sie sich schlecht fühlte.

»Captain …« Doch Frost hörte ihn nicht mehr. Vielleicht tat sie auch nur so. Das Schott schloss sich hinter ihr. William seufzte. »Ich fürchte wirklich, sie hat sich da in etwas verrannt.«

»Vielleicht.« Van Deyk berührte nachdenklich seinen roten Bart. »Vielleicht aber auch nicht. Captain Frost hat schon recht. Die Entität wirkt auch auf mich nicht ausschließlich freundlich. Sie beharrt sehr darauf, dass es der Wunsch von MacShane und Pangata war, übernommen zu werden – etwas, was ich mir besonders bei Pangata nur schwer vorstellen kann.«

William schüttelte den Kopf. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie bösartig ist. Meister Daniel hatte ebenfalls eine Begegnung mit einer der Wesenheiten und wurde nicht übernommen.«

Van Deyk legte den Kopf kaum sichtbar schief. »Das mag sein, aber uns allen ist *diese* Entität hier unbekannt. Sie dürfen nicht den Fehler begehen, Bruder William, von einer Entität auf alle anderen zu schließen. Sie können durchaus verschieden sein.«

»Dann glauben Sie, dass wir alle Träumer sind, die unbedingt diese Mission erfolgreich beenden wollen und deshalb auf die Entität hoffen?«

Van Deyk setzte sich auf Danas Platz. »Ich glaube lediglich, dass wir offen sein sollten und keine Möglichkeit ausschließen dürfen – sei sie positiv oder negativ«, meinte van Deyk abschließend.

*

Hatten sich jetzt alle gegen sie verschworen? Sah niemand die Gefahr? Mit harten Schritten erreichte Dana die Krankenstation. Doktor Tregarde empfing sie mit einem ironischen Lächeln.

»Captain. Sie scheinen ja sehr an uns zu hängen. Waren Sie nicht erst

vor einer guten Stunde hier, um sich persönlich ein Bild der Situation zu machen?«

»Ich misstraue der Entität«, stieß Dana hervor. Sie hatte nicht vor, sich Tregarde gegenüber zurückzunehmen. Mittlerweile wusste sie, dass er sehr wohl einen ernsthaften und mitfühlenden Kern hatte und sein ständiger Sarkasmus nur aufgesetzt war. »Doch Commander van Deyk und Captain Barus sind der Auffassung, dass meine Haltung allein durch den Tod Yngvars ausgelöst wird.«

»Das wäre nur zu verständlich«, meinte Tregarde nüchtern, aber ein wenig milder. »Es war ein harter Verlust für Sie, der erst noch verarbeitet werden muss.«

»Es geht mir gut«, meinte Dana unwillig und wanderte, die Hände auf dem Rücken, ein paar Schritte auf und ab. »Ich verstehe nicht, warum niemand sieht, wie durchtrieben diese Entität ist! Ich habe sie aufgefordert mein Schiff zu meiden und sie hält sich nicht daran! Sie ist uns viel zu fremd, als dass wir ihr vertrauen dürften!«

»Das klang nun ein wenig nach Sarah Windsor und ihrer *Pro Humanity*-Gruppe.«

»Ach, kommen Sie!« Dana sah Tregarde beleidigt an. »Ich habe wohl kaum ein Problem mit außerirdischen Lebensformen. Ich habe schließlich eine shishenische Schwester!«

»Und ein Problem mit der Entität«, merkte Tregarde gnadenlos an.

»Was schlagen Sie vor? Soll ich diesem Geistwesen einen Schrein bauen?«

Tregarde schwieg einen langen Moment und widmete sich für einen Moment wieder den Proben, die er wie immer bearbeitete. »Captain, meine Ansicht ist, dass Sie sich zu viel zumuten. Sie hatten – und haben – einen schweren Verlust zu verarbeiten. Sie sind nicht so belastbar wie sonst und die letzten Stunden waren sehr anstrengend. Meine Empfehlung ist, auf den Rat von Commander van Deyk und Captain Barus zu hören. Die beiden haben mindestens so viel Erfahrung im Weltraum und mit der Schiffsführung wie Sie.«

»Es geht mir gut«, wiederholte Dana erneut.

»Ich rate Ihnen das als Ihr Arzt. Kommen Sie runter, Dana«, schmunzelte er dann und es begann, in seinen Augen amüsiert zu funkeln. »Sie sind innerlich auf hundertachtzig und das passt nicht zu Ihrem Image als eiskalter Captain.«

»Wie Sie meinen.« Zornig wandte Dana sich ab. Sie würde kurzerhand das alles in einem Logbucheintrag vermerken, dann konnten sich Barus und van Deyk mit diesem angeblich so selbstlosen Geschöpf vergnügen … Wütend ließ sie Tregarde stehen.

Sie ging in düstere Gedanken versunken zu ihrem Quartier, holte sich einen Kendostock und suchte den Trainingsraum auf. Zum Glück waren die Marines noch damit beschäftigt, ihre wiederankommenden Kollegen zu begrüßen und in ihren Quartieren den guten Ausgang der Katastrophe zu feiern. Der Raum war leer und Dana schlug mit dem Stock so heftig sie konnte durch die Luft. Sie hörte dem hohen Pfeifen

zu, das sich mit dem Rauschen in ihren Ohren vermischte.

Mich anhören wie Sarah Windsor! Ich? Warum sieht außer mir niemand die Gefahr?, schoss es ihr durch den Kopf. *Alle sind sie vernarrt in den Gedanken, eine Art Beschützer gefunden zu haben! Einen selbstlosen gottähnlichen Helfer! Kapieren sie denn nicht, dass die Entität ein Wesen voller Rätsel ist, das sich jeden Moment gegen uns richten kann? Es ist, als ob sie einem Krokodil die Hand ins Maul legen!*

Nein, Dana konnte dem Geschöpf einfach nicht trauen.

Sie warf den Stock zur Seite und prügelte mit bloßen Fäusten auf einen Sandsack ein, bis sie sich etwas gelöster fühlte. Der Sack pendelte träge neben ihr hin und her, während sie sich langsam beruhigte.

Bruder William hat recht. Yngvar entschied sich gegen mich. Aber das bedeutet nicht, dass die Entität deshalb unschuldig ist. Sie hat einmal Menschen übernommen. Warum soll sie das nicht wieder tun?

Sie schloss die Augen. Sie würde dafür sorgen, dass das Wesen ihr Schiff und ihre Crew endlich in Ruhe ließ.



Weltall, unweit der STERNENFAUST

Es hatte nach den Dronte gesucht und trieb nun wieder zwischen den beiden Schiffen durch das All. Sie ließen die Kometen immer weiter hinter sich. Das Trümmerstück hatte sie überrascht. Sie hatten ganz offensichtlich nicht damit gerechnet, dass die Barriere zwischen den Dimensionen so dünn sein konnte und oft brach. Oder hatten sie es nicht gewusst?

So unvollendet. So unwissend. Kein Wunder, dass ihr Streben dem Wissen entgegengeht. Es fällt ihnen schwer, die Gesetze des Universums zu erkennen und glauben, diese sind nicht beherrschbar. Sie wollen alles selbst erfahren, aber wissen sie nicht, wie gefährlich das ist?

Was die Entität am meisten verwirrte, war die Uneinigkeit zwischen ihnen. Obwohl Dana Frost angeblich die Ranghöchste war, schienen nicht alle ihrer Meinung zu sein. Sie war eine Repräsentantin, und doch war sie nicht eins mit den Wesen, die sie umgaben.

Sie brauchen Hilfe. Aber warum wollen sie keine annehmen? Ist das höhere Sein so weit entfernt von dem, was sie begreifen können? Bedeutet ihnen das Alter nichts? Die Erfahrung?

Es gab da ein Gefühl, das die Entität deutlich spüren konnte. Einige hatten es Ihr gegenüber, andere nicht.

Vertrauen, sinnierte es gemeinsam mit Yngvar und Ildiko. *Einige vertrauen einfach nicht. Vertrauen. Was meinen sie genau damit? Welche Beweise brauchen sie noch?*

Es musste auch über die Dronte nachdenken. Über den *Ruf* und das, was entdeckt worden war.

Die Menschen suchen Wissen. Aber sind sie auch so weit? Das was sie

suchen, ist zu groß für sie. Sie sind zu leichtsinnig, zu unbedacht. Zu verhaftet.

Es wiegte Sich im All und spürte die Strahlen, die die Schiffe aussendeten. Emissionen. Wärme. Licht. Selbst winzigste Partikel konnten aufgenommen werden, wenn das gewünscht war.

Dana Frost. Warum konnte die Form Yngvars sich nicht von ihr lösen? Ein Bild tauchte auf, so wie Yngvar MacShane es einst gesehen hatte. Ein Strand. Meer. Neben ihm Dana. Sie waren allein im Sonnenuntergang. Sie waren glücklich. Die Entität fühlte sich verwirrt. Woher kam dieser Wunsch nach Zweisamkeit? Nach Liebe? Vollendung gab es nur allein. Nur im völligen Auflösen der Individualität! Doch trotzdem tauchte der Wunsch nach dem anderen immer wieder auf und schien ein Teil des Wesens zu sein, das aufgenommen worden war.

Das gesammelte Wissen ist lückenhaft. Die Neugierde machte unzufrieden. Fragen mussten beantwortet werden. *Wissen darf nicht verweigert werden.*

Aber sie hatten Angst. Das war es. Die Menschen hatten Angst! *Sie fürchten sich und die Angst kann ihnen ohne die Wandlung nicht genommen werden. Erst danach sind sie davon befreit. Es wäre besser die Schiffe ziehen zu lassen …*

Trauer wurde gefühlt. So vieles ging verloren. Doch es war besser endgültig Abschied zu nehmen. Vermutlich war es gar keine Hilfe, wenn diesen Wesen gesagt wurde, wo die Dronte waren. Vermutlich brachte ihnen das nur den Tod. Das Ende ihres Seins.

Die Entität wollte fortgehen. Und doch bindet dieser Ort, dieses Schiff. Die Entwicklung ist nicht vollendet. Es wurde lange geglaubt, doch so ist es nicht. Auch wenn es nicht gewünscht war, es waren Antworten notwendig. Für diese Wesen und auch für Es selbst.

Und es gab einen Bereich auf dem Schiff, an dem Es solche Antworten auch bekommen würde …

*

STERNENFAUST, Sektion C, Maschinenraum

Doktor Miles Jennings half beim Sortieren der eingegangenen Datenströme. Er kannte sich nicht präzise mit dem X-Raum und den Phänomenen aus, die das Schiff in den letzten Stunden heimgesucht hatten, trotzdem wollte er seinen Beitrag leisten. Derzeit war er eher ein Assistent denn ein Forscher.

Neben ihm grinste Yasuhiro von Schlichten in seiner vertraut überheblichen Weise. Der Ausdruck kam einer Grimasse gleich, denn seit mehreren Stunden war er unverändert.

Als wären seine Mundwinkel festgetackert, dachte Jennings mit Missfallen. Er konnte nicht richtig warm mit dem Kollegen werden.

Seiner Meinung nach schwebte von Schlichten zu hoch über dem Boden. Der Xeno-Wissenschaftler hatte während der Krisensituation eine große Menge der Bordkapazität genutzt, um Berechnungen und Messungen anzustellen. Er wirkte ganz wie ein Jäger nach einer ausgesprochen erfolgreichen Jagd, die ihn noch für Tage versorgen würde.

»Mit diesen Daten werden meine Forschungen ein gutes Stück vorangetrieben«, prophezeite er Jennings und Briggs wiederholt mit stolzgeschwellter Brust. Beide Männer hatten die undankbare Position von Handlangern inne und von Schlichten ließ sie das durch eingestreute abschätzende Bemerkungen über ihre Arbeit immer wieder spüren.

Jennings rang sich ein müdes Lächeln ab. Er war froh, dass die akute Gefahrensituation vorbei war und seit einer guten Stunde kein Alarmsignal mehr aufblinkte. Die zwei Stunden davor waren nervenaufreibend genug gewesen. Er sehnte sich nach einer Runde Schlaf in seinem Quartier, doch bisher hatte von Schlichten sie trotz seines Gemeckers so vehement angetrieben, dass an Flucht nicht zu denken gewesen war. Auch jetzt erschien wieder eine Art Sklaventreiberausdruck auf dem Gesicht des Wissenschaftlers, als er sich an Ashley Briggs wandte.

»Briggs, in der Küche sind immer noch Spuren von dem dortigen Feld sichtbar. Es ist das letzte Feld auf unserem Schiff. Die SONNENWIND hat noch zwei.« Er klang tatsächlich so, als würde er sich darüber ärgern. »Wären Sie so gut das Feld noch einmal vor Ort zu vermessen? Nur ein kurzer Scan …«

»Natürlich, Sir.« Ashley Briggs sprang sofort aus seinem Kontursessel auf.

Wohlerzogener Junge, dachte Jennings abwertend. *Fehlt nur noch, dass er salutiert.*

Er war müde, und da ging ihm Briggs’ Speichelleckerei besonders auf die Nerven. Außerdem arbeitete er jetzt seiner Meinung nach schon viel zu lange mit von Schlichten zusammen, während der sich in Euphorie befand.

Man muss glückliche Menschen einfach hassen. Und Speichellecker auch.

Nachdenklich sah Jennings dem jungen Mann hinterher, der eilfertig das Gewünschte ausführte und den Raum verließ. Was fand Briggs bloß an von Schlichten und an Doktor Tregarde? Beide wurden von ihm nahezu angebetet. Waren sie seine väterlichen Vorbilder? Oder hängte er sich einfach gerne an Berühmtheiten?

Sein Eifer ist so übertrieben, dachte Jennings bei sich. Aber vielleicht war er doch ein wenig neidisch. Er selbst war einfach nicht so extrovertiert wie seine Kollegen und einen Nobelpreis hatte er auch nie bekommen. Ihm gegenüber zeigte Ashley Briggs weit weniger Begeisterung.

Jennings schob die lästigen Gedanken beiseite und beendete seine Arbeit. Alle eingegangenen Daten waren sortiert und standen

abrufbereit zur Verfügung. Er stand auf und streckte sich. Seine Schultern schmerzten vom nach vorne gesunkenen Sitzen.

»Ich lege mich dann hin. Ein wenig Ruhe hat noch keinem geschadet.« Er sah Yasuhiro von Schlichten nicht an, während er sprach, einfach deshalb, weil der Xeno-Wissenschaftler das während dieser Schicht auch nicht gemacht hatte. Trotzdem war er überrascht, dass von Schlichten gar nichts dazu sagte.

Immer ist er so unhöflich. Als ob er mich nicht gehört hätte, ärgerte sich Jennings, und erbarmte sich doch, sich umzudrehen. »Ich sagte …«, setzte der Arzt lauter an – und verstummte. Yasuhiro von Schlichten blickte starr von ihm fort. Er folgte der Blickrichtung des Kollegen und sah nun, was von Schlichten ablenkte.

Mitten in dem engen Raum zwischen den Arbeitsplätzen an den Konsolen stand ein Geschöpf, dass Jennings bisher nur von den Aufzeichnungen her kannte. *Aber ich habe oft von ihm geträumt*, dachte er bei sich. *Weil es mich fasziniert …*

Das Wesen vor ihm war in der Tat das Faszinierendste, was ihm je begegnet war. Noch immer stieben kleine Sandpartikel von seinen Armen auf.

Sie setzten sich nur langsam, bis das Geschöpf schließlich wie aus einem Guss wirkte.

»Die Entität«, flüsterte er ehrfürchtig. Jennings Magen kribbelte vor Aufregung. So ein Geschöpf hier! Mitten auf dem Maschinendeck! Der menschliche Körper, den es sich gebildet hatte, war perfekt. Während er die Entität betrachtete, verstand Jennings, warum von Schlichten sprachlos war. Ein unbeschreibliches Glücksgefühl stieg in ihm auf, je länger er in die schwarzen Augen jener Wesenheit sah. Zum ersten Mal seit Wochen war sein Denken und Seine pure Freude, ausgelöst durch diese Augen und diesen Körper, der wie ein Kunstwerk im Raum aufragte.

Dieses Geschöpf ist einmalig, dachte er selig, während er langsam neben Yasuhiro von Schlichten trat, in dessen Augen ein fiebriger Glanz lag. Dabei sah er unentwegt in diese schwarzen Onyxaugen. Ihm war, als würde die Entität zu ihm sprechen, ohne dabei Worte benutzen zu müssen. Als erzähle sie ihm von fremden Galaxien, die es während seiner scheinbar ewig dauernden Existenz bereist hatte. Je länger er hinsah, desto mehr glaubte er in der Reglosigkeit des Gegenübers zu entdecken. In diesen Pupillen glommen ferne Sonnen und Sternennebel. Sie berichteten von unvorstellbaren Wundern. Von den zahllosen Geheimnissen des Universums. In ihnen lag eine Weisheit, tiefer und unergründlicher als die Tiefen des Alls.

Ohne es zu merken war Jennings ganz dicht herangetreten. Einträchtig stand er neben von Schlichten, gefangen in seinen Empfindungen.

Jennings streckte die Hand nach dem perfekten Körper aus. *Das ist es, worauf ich mein Leben lang gewartet habe. Jeder Tag, jedes Jahr, hat mich hierher geführt auf dieses Schiff, damit ich diesem Geschöpf begegnen kann.*

All die Ängste der letzten Wochen waren verflogen.

Jennings verstand plötzlich, dass er sich geirrt haben musste. Ja, er musste sich einfach geirrt haben. Yngvar MacShane und Ildiko Pangate war durch dieses Wesen kein Leid geschehen. Das konnte einfach nicht sein. Im Gegenteil! Ihnen war die größte Ehrung widerfahren, die das Universum einem Wissenssuchenden machen konnte.

In Jennings glühte plötzlich Neid. Die beiden Wissenschaftler waren auserwählt worden! Auch er wollte auserwählt sein!

Das Geschöpf neigte den Kopf mit den schwarzen Augen in seine Richtung. »Nach Wissen wird gesucht. Es fühlt sich so an. Ja, hier ist ein Ort, der das Wissen hoch schätzt und auch du hast eine Frage. Du suchst nach Wissen.«

Jennings nickte begeistert. »Ja, auch ich suche Wissen. Wir alle suchen Wissen.«

»Nur nicht jene, die Dana Frost genannt wird.«

Jennings war verwirrt. »Doch, Captain Frost auch. Aber sie ist keine Wissenschaftlerin. Sie ist der Captain.«

»Captain Frost hat Angst. Wie steht es mit den Wesen, hier?«

Jennings bemerkte, dass von Schlichten wie erstarrt wirkte und einen kurzen Moment fühlte er tatsächlich Angst, doch er unterdrückte den Impuls. »Nein. Ich habe keine Angst.« Er blieb stehen, wo er war. »Ich bin hier. Wenn du gekommen bist, um dich mit mir zu vereinigen, werde ich deinem Ruf gerne folgen.«

»Vereinigen …«, echote das Wesen.

»Wandeln …«, flüsterte Yasuhiro von Schlichten entzückt. »Du könntest uns wandeln und damit unsterblich machen.«

Auch Jennings spürte dieses Glück. Die Verheißung auf Unsterblichkeit. Was bedeuteten die paar Jahre, die er noch hatte, wenn er in der Entität noch Jahrtausende existieren konnte?

»Deshalb bist du doch hier«, beschwor Jennings die Entität. »Die Neugier treibt dich. Du suchst andere wie Yngvar MacShane. Wir sind wie er. Wir sind Wissenschaftler. Nimm uns mit dir.«

Das Wesen zögerte. »Wissen wird gesucht, ja. Doch die Wandlung vergrößert die Entropie. Es will wohl erwogen sein«, sagte es leise, aber Miles Jennings hörte in dieser Stimme deutlich die Sehnsucht.

Ich habe recht, dachte er triumphierend. *Die Entität will sich tatsächlich mit uns vereinen!*

In diesem Augenblick fühlte er sich wie das wichtigste Geschöpf im ganzen Universum.

»Bitte«, flüsterte er, und ging noch einen Schritt näher heran. Das Wesen wich zurück. »Wir wollen mit dir gehen …«

*

Ashley Briggs glaubte seinen Augen nicht trauen zu können, als sich das Schott öffnete und er mitten im Raum das fremde Wesen sah, von

dem in den letzten Wochen und besonders wieder heute so viele Gerüchte die Runde machten. Seitdem die Entität den Marine Green gerettet hatte, gab es vorwiegend zwei Lager auf dem Schiff: Die Befürworter der Entität, die in ihr einen Weg sahen, die Mission doch noch gut zum Ende zu bringen, und diejenigen, die absolut gegen die fremden Wesenheiten waren. Ihnen war auch gleichgültig, ob die Entität Yngvar und Ildiko nun aus Versehen oder mit voller Absicht ausgelöscht hatte.

Ashley Briggs selbst misstraute fremden Geschöpfen aus Prinzip und vor der Entität hatte er einen riesigen Respekt. Er blieb steif wie ein Stock im geöffneten Schott stehen und realisierte atemlos, dass das fremde Wesen ihm den Rücken zugewandt hatte. Sicher fühlte sich Ashley Briggs deshalb trotzdem nicht, und er wagte es nicht, ein Geräusch zu machen. Falls die Entität nur halb so mächtig war, wie alle behaupteten, konnte sie ihn vermutlich auch ohne Augen wahrnehmen. Es war nicht einmal gesichert, ob die Entität ihre ausgebildeten Augen überhaupt zum Sehen benutzte.

»Bitte, wir wollen mit dir gehen«, meinte Miles Jennings mit flehender Stimme.

Ashley lief ein Schauer über den Rücken.

Die sind ja richtiggehend paralysiert …

»Mach uns unsterblich«, verlangte Yasuhiro von Schlichten mit rauer Stimme. In seinen Worten lag ein gieriges Verlangen, das von Schlichten sonst nicht offen zeigte.

Scheiße. Briggs begriff, was die beiden Wissenschaftler da forderten! *Sie wollen sich wandeln lassen …*

Er wich langsam zurück. Eisige Kälte kroch dabei durch seine Glieder. Wenn die Entität sich umdrehte, wenn sie ihn anblickte, würde vielleicht auch er ihrem Bann unterliegen. Worin auch immer dieser Bann genau bestand. Der Offizier bemühte sich keinen Laut zu machen. Vor ihm schloss sich das Schott. Hastig fuhr er herum. Entweder hatte die Entität ihn tatsächlich nicht bemerkt, oder er war für sie nicht interessant genug.

Weg, nur weg … Er stolperte durch den Gang. *Oh mein Gott, sie wollen sich von diesem Ding wirklich wandeln lassen!* Die Angst saß wie ein Ball aus Eis in seinem Magen. Auf seiner Zunge lag ein bitterer Geschmack. Zitternd hob er das Hand-Kom hoch und gab die Verbindung ein.

»Brücke! Hier Lieutenant Briggs! Wir haben ein Problem!«

*

Yasuhiro von Schlichten erwachte langsam aus der Trance, in die er gesunken war. Je länger die Entität ihre Aufmerksamkeit auf Miles Jennings richtete, desto gelöster fühlte er sich. Es musste eine starke Ausstrahlung des Wesens geben, die besonders Wissenschaftler in ihren Bann zog.

Aber ich bin auch ein solider Kapitalist, dachte von Schlichten entschlossen. Er blinzelte und betrachtete die Entität erneut. Ja, dieses Wesen war scheinbar der Quell der Weisheit. Aber woraus bestand denn Weisheit? Das war die Frage – sie bestand keinesfalls nur aus Wissen, das wusste Yasuhiro von Schlichten sehr wohl. Und wollte er deshalb ausgelöscht werden? War das wirklich der Erhalt von Ewigkeit? Langsam meldete sich sein Verstand zurück.

Warum sollte ich mich wandeln lassen? Was habe ich dann noch von all dem Wissen? Nein. Das hier ist eine einmalige Chance!

Er musterte Miles Jennings abschätzend. Dass der Mediziner nicht sabberte vor Wissensdurst war auch alles! *Er hat einfach zu wenig Selbstvertrauen und verliert sich deshalb in der höheren Macht, die vor ihm steht*, dachte der Xeno-Wissenschaftler abwertend. Jennings war von dieser Kreatur scheinbar völlig in den Bann geschlagen.

Schon wieder ging er einen Schritt auf das Wesen zu, um sich wandeln zu lassen. Seltsamerweise zögerte die Entität noch immer und machte einen Schritt zurück.

Sie zweifelt. Sie ahnt vielleicht, dass die Wandlung nicht das Richtige für uns ist. Sollte er versuchen, zugunsten des anderen einzugreifen? Von Schlichten überlief es eiskalt, als er Jennings' entrückten Gesichtsausdruck sah. Vielleicht würde der Kollege sogar auf ihn losgehen, wenn er versuchen sollte, ihn aufzuhalten.

»Warum weichst du zurück?«, fragte Jennings anklagend. »Ich habe keine Angst!«

»Es darf keine weitere Entropie geben. Es existiert die Frage, wie sie vermieden werden kann.«

»Es gibt keine Entropie. Ich bin freiwillig bereit mit dir zu kommen. Schon seit vielen Nächten träume ich von dir. Ja, ich hatte Angst, aber jetzt habe ich sie nicht mehr. Ich will gewandelt werden.«

»Wartet.« Von Schlichten hatte einen Geistesblitz. Er würde es schaffen, das Wesen eine Weile hinzuhalten und im schlimmsten Fall – dem Fall, dass er Jennings wirklich nicht zurückhalten konnte – würde er dennoch Profit aus dieser Angelegenheit schlagen. »Es gibt einen Weg, Entropie zu vermeiden.«

Das Wesen sah ihn interessiert an und von Schlichten bemühte sich möglichst unauffällig, den Blick nicht zu erwidern. »Wir Menschen tauschen gerne. Wir nehmen etwas im Austausch.«

»Besitztümer?« Das Wesen klang zweifelnd. »Besitz bedeutet nichts.«

»Und doch bist du reich an Besitz«, widersprach von Schlichten. »Du besitzt Wissen. Für meine Art wäre es ein unschätzbarer Trost, wenn du uns von diesem Wissen abgibst.«

Die Entität zögerte. »Es wird nicht erkannt, wo dies das Leid von gewandelten Wesen vermindert.«

»Das kann ich dir zeigen«, log von Schlichten dreist. Er fühlte pulsierende Erregung in sich aufsteigen. Wenn es möglich war, nur einen Bruchteil des Wissens zu erhalten, den dieses Geschöpf hatte …! Der Gedanke befreite ihn vollständig von dem Wunsch, sich wandeln

zu lassen. Er stellte sich seine Zukunft in den Solaren Welten vor. Er, der reichste und wohlhabendste Mann der Menschheit. Denn natürlich würde er das Wissen zunächst für sich behalten und es teuer verkaufen …

»Wie wird das Wissen gesammelt?«

Von Schlichten zeigte auf die Arbeitskonsolen und zog einen Handspeicher hervor. »Wir sammeln es in den Tiefen dieser Geräte.«

»Sie sind sehr simpel«, entgegnete das Geschöpf nur.

»Dann wäre es dir möglich, mir darauf Daten zu hinterlassen?«

»Das Leid, das eine Wandlung bedeutet, kann dadurch nicht vermindert werden.«

»Das tut es.«

»Eine Lüge«, erwiderte die Entität einfach. Sie schien nicht böse zu sein. »Solcherart Handeln wird getrieben von Gier, nicht vom Hunger nach Wissen.«

»Es wäre ein gewaltiger Sprung für die Menschheit. Wir wären dir zu ewigem Dank verpflichtet. Dein Wissen ist für uns von unschätzbarem Wert«, argumentierte von Schlichten hartnäckig.

Jennings sah aus wie ein ungeduldiges Kind. »Bitte, ich möchte die Wandlung!«

»Nun gut.« Die Entität streckte zögernd die Hand aus. »Dieser Wunsch scheint ernsthaft zu sein.«

Atemlos streckte Yasuhiro von Schlichten den Datenspeicher vor.

Hinter der Entität öffnete sich das Schott und Dana Frost trat in Begleitung von Bruder William Beaufort auf das Deck. Von Schlichten stöhnte innerlich auf. Hätte Frost nicht einfach ein paar Minuten später erscheinen können?

»Herzlich willkommen auf meinem Schiff«, meinte der Captain kühl. Sie blieb am Eingang des Raumes stehen, Bruder William verharrte an ihrer Seite. »Wie ich sehe, bist du erneut ohne Einladung hier. Warum?«

Von Schlichten fluchte in Gedanken vor sich hin.

Die Entität ließ die Hand sinken, ohne den Speicher zu nehmen und drehte sich zu den Neuankömmlingen um. »Es gibt zu wenig Wissen. Und dieser dort möchte freiwillig das Wissen erweitern.« Das Wesen wies auf Miles Jennings.

»Tut er das?« Danas Stimme war so eisig, dass von Schlichten zusammenzuckte. Ob sie ahnte, was er vorgehabt hatte?

»Ich war gerade dabei mit der Entität zu verhandeln«, warf der Xeno-Wissenschaftler so würdevoll wie möglich ein. Trotzdem fühlte er sich schäbig. Wenn er ehrlich zu sich selbst war, hätte er den Verlust von Miles Jennings in Kauf genommen. Hauptsache, er hätte das Wissen erhalten …

Dana Frost ging mit festen Schritten auf die Dreiergruppe zu. Bruder William folgte ihr bedächtig. Der Captain musterte erst die beiden Männer, dann die Entität.

»Wie oft soll ich noch betonen, dass Verhandlungen um das Leben von Menschen auf diesem Schiff nur mit mir zu führen sind?«

*

Bruder William hielt den Atem an, als die Entität sich zu ihnen umwandte. Das Geschöpf war immer wieder aufs Neue faszinierend.

Kein Wunder, dass es die Brüder auf Sirius III derart beeindruckt und geprägt hat. Abt Mboto muss etwas Ähnliches gesehen haben. In den Augen dieses Wesens liegt eine unauslotbare Tiefe. William schwindelte.

Alle im Raum spürten die Macht, die das Wesen in ihrer Mitte ausstrahlte. William sah es an den Gesichtsausdrücken. Einzig Dana Frost schaffte es, zumindest unbeeindruckt zu wirken, doch William entging das leichte Zittern ihrer Finger nicht.

Die Entität blickte von William zu Dana. Sie wies auf Miles Jennings. »Dieser hier wollte freiwillig die Gemeinschaft verlassen.«

»Es ist wahr«, meldete sich Jennings zu Wort. »Bitte, Captain, lassen Sie mich gehen. Ich will es so. Genau wie MacShane .«

Dana schüttelte den Kopf. »Jennings, es wäre besser, Sie würden sich von Yasuhiro von Schlichten unmittelbar auf die Krankenstation bringen lassen. Sie sind zurzeit nicht Sie selbst.«

»Das ist eine Unterstellung!«, begehrte Jennings auf. »Ich weiß, was ich tue.«

»Frost, lassen Sie ihn gehen«, rutsche es von Schlichten heraus. »Wir werden ein Wissen erhalten, dass das Opfer wert ist und uns für die Gefahren und auch unsere Reise hierher allemal entschädigt!«

Bruder William wurde elend bei diesen Worten. Er sah, dass es Dana ähnlich zu gehen schien. Ihr Gesichtsausdruck sprach Bände. »Professor von Schlichten, wenn Sie auf diesem Schiff noch einmal ein Gerät benutzen oder auch nur berühren wollen – ganz gleich welches – dann bringen Sie Miles Jennings jetzt zu Doktor Tregarde.«

»Nein!« Jennings stemmte wütend die Arme in die Hüften. »Ich weiß, was ich tue! Ich möchte die höchste Stufe des Seins erklimmen! Sie dürfen mich nicht fortschicken!«

»Sie bringen uns um eine Jahrtausendchance, Captain«, merkte Yasuhiro von Schlichten bitter an. »Wir können in diesem Moment mehr für die Entwicklung der Menschheit tun als vielleicht jemals ein Mensch zuvor!«

»Für die Menschheit«, entgegnete Dana beherrscht. »Aber nicht für die Menschlichkeit.«

William fasste Miles Jennings am Arm. »Hören Sie, Doktor Jennings, was halten Sie von dem Vorschlag, vorerst mit Yasuhiro von Schlichten zu gehen? Wenn Ihr Bedürfnis sich von der Entität wandeln zu lassen, länger andauern sollte, kann das sicher auch später noch geschehen.« Er wusste, das war hoch gepokert, doch sie hatten keine Beruhigungsmittel bei sich und konnten Jennings schwerlich bewusstlos schlagen. Es musste ihm gelingen, den Mann zu überzeugen.

»Es wäre mir lieber, es würde sofort geschehen«, meinte Jennings wehmütig. William bemerkte erleichtert, dass der Wissenschaftler schon wesentlich ruhiger klang und zumindest auf seine Worte einging.

»Auf die Ewigkeit kann man doch auch noch ein paar Stunden warten, oder, Doktor? Sie müssen ja auch noch Ihre Angelegenheiten klären.«

»Angelegenheiten klären? Nun ja …« Der Arzt zögerte. »Vielleicht wäre das wirklich gut …« William bemerkte, wie angespannt Frost und von Schlichten den Dialog verfolgten.

»Bitte, Dr. Jennings«, meinte Dana Frost beschwörend. »Gehen Sie mit dem Professor. Ich würde gerne mit Bruder William allein mit der Entität reden.«

»Ich …«, Jennings zögerte. »Ich fühle mich wirklich ein wenig sonderbar.« Er sah sich Hilfe suchend um.

Dana wies mit dem Kopf in seine Richtung und sah von Schlichten dabei auffordernd an. »Gehen Sie.«

Von Schlichten griff den verwirrten Doktor am Arm. Er war dabei keineswegs so sanft, wie er es hätte sein können. Verärgert sah er auf die Entität zurück, doch die stand wortlos in der Raummitte und schien das Geschehen nur zu beobachten.

»Wie Sie wollen.« Von Schlichten führte Jennings davon. Dabei warf er einen letzten bedauernden Blick auf den Handspeicher, der jetzt wieder etwas verloren auf der Konsole lag.

William hatte erst Angst, die Entität würde die beiden vielleicht nicht gehen lassen, doch das Wesen verhielt sich friedlich. Überhaupt ging von ihm keine bewusste Aggression aus.

»Es ist nicht richtig, andere Geschöpfe zu manipulieren«, meinte Dana zu dem still verharrenden Wesen.

»Eine Beeinflussung auf direktem Wege wurde nicht ausgeübt«, stritt die Entität ab. »Es wird Gesehen und Entschieden. Manipulationen sind nicht statthaft.«

»Vielleicht nicht bewusst«, räumte Dana ein. »Aber ich bin mir sicher Miles Jennings nimmt Abstand von dem Wunsch sich zu wandeln, sobald er diesen Raum hinter sich gelassen hat.«

»In diesen Worten ist Bitterkeit. Feindseligkeit bestimmt das Handeln.«

William bemerkte, wie sehr sich das Wesen in der Betonung der Sprachmuster von Ildiko Pangata und Yngvar MacShane bediente. Sogar die Mimik der Entität erinnerte an die beiden Menschen, mit denen es eins geworden war. Falls Dana das ebenfalls bemerkte, ließ sie es sich zumindest nicht anmerken.

»Feindseligkeit«, wiederholte die Entität, als müsse sie das Wort ergründen. »Warum? Es wurde Hilfe angeboten. Zu helfen ist eine annehmbare Handlung. Warum wird diese Hilfe abgelehnt?«

»Ich habe bereits versucht das zu erklären«, meinte Dana unwillig. »Es kann zwischen uns keine Freundschaft geben. Du bist auf diesem

Schiff nicht willkommen.«

»Freundschaft«, sinnierte das Wesen melodiös. Es wandte sich an William. »Freundschaft mindert die Entropie. Was bedarf es für Freundschaft?«

Bruder William hob die Hände und streckte der Entität seine geöffneten Finger in einer entwaffnenden Geste entgegen. »Freundschaft basiert für uns auf Vertrauen. Und Vertrauen wiederum erwächst aus Sicherheit. Aus einer gleichbleibenden, zugewandten Handlung. Um eine Freundschaft zu dir aufbauen zu können, müssten wir erst darauf vertrauen, dass du dich an die Regeln dieses Schiffes hältst, solange du dich auf ihm befindest. Es sind die Verhaltensweisen, um die Dana Frost dich bereits gebeten hat. Wenn du dich daran halten würdest, würde uns das Sicherheit geben.«

»Diese Sicherheit bedeutet auch Einengung. Sie schützt das Sein vor Leid, aber sie verkompliziert die Lage und verhindert Erfahrungen. Das Lernen wird komplizierter. Das Sein sollte davon befreit werden.«

»Zunächst einmal geht es einzig und allein um *unser* Sein«, entgegnete Dana spröde. »Und du hast zweien von uns ihr Sein auf eine ausgesprochen egoistische Art und Weise genommen.«

Das Wesen schüttelte den Kopf. »Das ist so nicht korrekt. Es wurde ihnen zu einem höheren Sein verholfen.«

»Nein.« Für einen Moment sah William Hass in Danas hellblauen Augen. Ihre Stimme klang leise und anklagend. »Du hast Yngvar MacShane nicht zu einem höheren Sein verholfen. Du hast ihn umgebracht.«

In der eintretenden Stille hörten sie das leise Summen der noch arbeitenden Geräte. William schloss die Augen. Ihm war, als könne er Danas Schmerz bildlich vor sich sehen. Eine schwarze Rose, die ihre Dornen in den Raum schlug. Er fühlte die tiefe Wut, die Captain Frost so lange verborgen gehalten hatte. Für einen Augenblick war sie greifbar geworden.

Auch die Entität schien das zu fühlen.

Überhaupt scheint das Wesen eine ganze Reihe von Gefühlen zu haben. Vielleicht fallen ihm unsere Worte schwer. Vermutlich ist es gar nicht einfach, sein eigenes Empfinden darin auszudrücken und das unsere darüber zu verstehen. Zumal wir es nicht gewohnt sind, unsere Gefühle unverstellt zu zeigen, während die Entität ihre ausdrückt. Sie erscheint mir trotz all ihrer Weisheit wie ein staunendes Kind.

Die Entität wirkte betrübt. Die Art und Weise, wie sie Dana nun ansah, erinnerte William sehr stark an Yngvar MacShane. Sie streckte eine Hand nach Dana aus, als wolle sie die Frau zu sich ziehen.

»Trauer. Wut. Trennung. Dieses Leid war nicht beabsichtigt. Es muss nicht so bleiben. Auch im Innersten ist Trauer.« Das Wesen zeigte mit der anderen Hand auf seine nackte Brust. »Hier ruht der Wunsch und das Ziel. Eine Wiedergabe des verlorenen Seins ist nicht möglich. Wohl aber eine Vereinigung mit dem jetzigen Sein. Ein Ende der Trennung. Es ist möglich zu folgen.«

Danas Augen weiteten sich. »Das …«, sie schluckte. »Das kann ich nicht tun.«

»Warum nicht? War das nicht der eigentliche Wunsch? Das Ende der Trennung? Das Zurückerlangen der Vollendung?«

William schluckte als er begriff, dass Dana mit der Antwort zögerte.

Will sie das wirklich? Das darf sie nicht! …



Dana unterdrückte das Zittern ihrer Hände, indem sie so tief und ruhig wie möglich atmete. Sie wollte nicht zeigen, wie verwirrt sie wirklich war. Sie war der Captain dieses Schiffes und Bruder William sollte sie nicht schwach sehen.

Sich mit Yngvar vereinen – ob das möglich ist?

Der Gedanke bohrte sich tief in sie. Ständig erblickte sie Yngvar MacShane in den Zügen der Entität. Es war, als ob er selbst auf eine verrückte Art und Weise mit ihr sprach. Als würde er sie zu sich rufen, damit seine und ihre Einsamkeit für immer beendet war! Konnte es wirklich sein, dass er sie so vermisste? Vielleicht hatte sie Unrecht gehabt, als sie annahm, er habe die höhere, die weisere Daseinsform der jetzigen mit ihr vorgezogen. Vielleicht bereute er seine Entscheidung und sie war ihm doch wichtiger … der Gedanke war verführerisch.

Die Trauer drohte sie zu überwältigen.

»Anscheinend willst du mich nicht verstehen«, meinte sie erstickt. Der Gedanke, sie könne Yngvar wieder bei sich haben, nahm ihr die Luft. »Wir Menschen brauchen Gefühle. Eigene Gefühle. Daraus bestehen wir. Ohne unser ureigenes Sein sind wir tot.«

»Die Gefühle gehen in der Wandlung nicht verloren. Auch sie werden gewandelt«, erklärte die Entität. »Aber sie werden nicht geraubt.«

»Die Individualität wird geraubt«, entgegnete Dana. »Und genau das ist unser ureigenstes Sein. Jeder Mensch fühlt individuell.« Sie sah in diese vertrauten Züge. Das war Yngvars Blick, auch wenn die Augen der Entität nach wie vor schwarz waren. Seine Stimme. Wie sehr sie ihn vermisste! Mehr und mehr glaubte Dana ihn vor sich stehen zu sehen. War das ein Trick der Entität? Sie glaubte Yngvars Stimme in sich wispern zu hören. Er sprach davon, wie sehr er um sie trauerte.

Er sehnt sich nach mir. Sehne nicht auch ich mich nach ihm?

Verzweiflung stieg in ihr auf. Das Leben ohne ihn war wie eine Wüste, in der nichts wachsen konnte. Warum sollte sie es nicht wagen? Was hatte sie zu verlieren? Ihr Dienst war in den letzten Wochen so furchtbar kalt und leer gewesen. Immer wieder hatte sie gegen die Gleichgültigkeit kämpfen müssen, gegen die Depressionen und das vernichtende Gefühl von Einsamkeit.

Wenn es noch etwas von dir in dieser Wesenheit gibt, Yngvar, dann zeig es mir. Bitte. Hol mich zu dir.

Sie erschrak über den Gedanken. Sie konnte nicht ernsthaft daran denken, sich mit dieser Wesenheit zu vereinen, oder doch? Mit geschlossenen Augen atmete sie ein und aus. Ein Meer von Farben schien sie zu umgeben. Farben, die sie nur mit geschlossenen Augen sehen konnte.

Das sind Tricks der Entität, dachte sie zornig. *Sie will, dass ich ihrer Ausstrahlung verfalle und mit ihr gehe. Da kann sie lange warten.*

Dana öffnete die Augen wieder. »Deine Worte waren Lügen. Du sprachst Rana Quaid gegenüber von einer Verantwortung. In Wirklichkeit bist du einfach nur neugierig. Du sorgst dich nicht um mich oder um die Menschen auf diesem Schiff.«

»Worin liegt die Differenz?«, hakte das Wesen nach. »Es wäre gut zu folgen. Es wäre gut, dieses Schiff hinter sich zu lassen.«

William setzte an zu sprechen, doch die Entität hob die Hand und er verstummte.

»Gehe in dein Sein. Es wird gewünscht im tiefsten Innern. Sich dem Gefühl hinzugeben ist Ehrlichkeit, nicht Lüge.«

Dana zögerte. Sie fühlte tatsächlich tief in sich eine Sehnsucht, die immer größer wurde. Sie wuchs und gedieh, je länger sie der Entität zuhörte. »Vielleicht hast du recht. Vielleicht ist eine Verschmelzung der einzige Weg.«

»Captain …«, warf William ein, doch die Entität unterbrach ihn.

»Möchtet ihr hierfür Wissen erhalten? Über den Verbleib der Sonden und über das Ziel der Dronte?«

»Ja«, entgegnete Dana kühn. »Wenn ich gehe, wären solche Kenntnisse eine große Hilfe für meine Crew.«

»Captain Frost …!«, wieder versuchte William sich Gehör zu verschaffen, doch Dana achtete nicht auf ihn. Sie glaubte Yngvar vor sich zu sehen.

»Gib uns an Wissen, was du uns geben kannst, und dann nimm mich mit dir.«

»Captain, ich glaube nicht, dass das der richtige Weg ist«, meinte William nun lauter. Er packte ihren Arm.

Dana sah ihn verwundert an. »Bitte. Wenn Sie keine Daten erhalten wollen, muss das nicht sein. Aber es scheint mir das Vernünftigste zu sein.« Sie zog ihren Arm fort. »Lass uns gehen.« Sie machte einen Schritt auf die perfekt ausmodulierte Gestalt zu, die ihr entgegenlächelte.

»Ja. Das wird alle Fragen beantworten.«

»Das wird es nicht!«, warf William heftig ein. »Dana, erinnern Sie sich! Sie hatten recht! Wer sagt denn, dass ihr Wissen der Entität wirklich genügt? Vermutlich will sie danach nur mehr haben! Und noch mehr!«

»Bitte.« Dana fühlte nur noch die Leere in ihrem Innern. Die große Sehnsucht nach dem Ende ihres Elends. »Ich will mit Yngvar allein sein.«

»Dana, Yngvar ist tot!«

»Das ist nicht wahr. Ich werde zu ihm gehen.« Sie machte einen Schritt auf die Entität zu.

»Nein!«

Dana hörte ihn nicht mehr. Vor ihr stand Yngvar. Was lag näher, als ihn nach all der Zeit der Trennung einfach zu umarmen?

*

»Nein!«

Fassungslos starrte Bruder William auf Dana Frost. Sie bewegte sich wie in Trance, breitete die Arme aus und schloss sie um das reglos verharrende Wesen. Sie schmiegte ihren Kopf an seine Schulter.

Das darf ich nicht zulassen! Der Anblick war schrecklich und faszinierend zugleich. Die Frau in der anthrazitfarbenen Uniform begann zu verschwimmen. Zumindest erschien es William im ersten Moment so, bis er erkannte, dass es die Entität war, die Teile von sich löste und Dana Frost darin einhüllte. William schauderte.

Nach und nach setzten sich die Partikel auf Dana. Ihre Haare begannen bereits sich in kleinen Wirbeln aus Sand aufzulösen.

William nahm all seinen Mut zusammen. »Das ist der falsche Weg!«, sagte er entschlossen und sprang vor. Er trat hinter Dana, packte sie an den Schultern und riss sie mit sich zurück.

Die Entität ließ Dana los. Für einen Augenblick hatte sie ausgesehen wie Yngvar, nun glätteten sich ihre Züge zu dem anderen Gesicht, das so markant geformt war und das William schon in einigen seiner Träume gesehen hatte. Die Onyxaugen der Wesenheit richteten sich mit unangenehmer Intensität auf ihn.

»Warum wurde der Vorgang der Wandlung unterbrochen?«

»Weil du kein Recht hast, Dana Frost ihre Individualität zu nehmen.«

Das Wesen trat auf William zu, der sich hastig vor die verwirrte Dana stellte.

Der Blick der Onyxaugen war unnachgiebig. »Es muss ergründet werden, warum Individualität als so wichtig empfunden wird. Du scheinst geeignet, das auch ohne Wandlung zu vermitteln.«

Die Entität streckte ihm die Hände entgegen. Zögernd nahm William die seinen von Dana fort und gab dem Wesen, was es wollte. Die kühlen schlanken Finger umschlossen seine Handgelenke. William fühlte sich gefangen, als ob ihm Handschellen umgelegt worden wären. Ein feines Prickeln fuhr über seinen Nacken. Auf was hatte er sich da eingelassen? Er spürte, wie sein Geist sich öffnete. Der Ansturm der fremden Macht weitete ihn und drang zugleich in ihn ein. Es fühlte sich unangenehmer an als bei Denuur. Das Erlebnis war anders als alles, was er bisher erfahren hatte. Langsam verblasste der Maschinenraum und er tauchte ein in seine Erinnerungen …

*

Es war ein einziges Wirrwarr. Gesichter, Menschen, unzählige Individuen, die er vor sich auftauchen und verschwinden sah. Rana Quaid. Frost. Die Mannschaft. Auch Yngvar MacShane und Ildiko Pangata. Er spürte, dass die Entität bei ihm war, dass dieses Geschöpf auf irgendeine Art wahrnahm, woran er dachte und seine Gedanken zu verstehen und zu lenken versuchte.

William sah Menschen aus seinem früheren Umkreis. Seinen Großvater. Die Mutter. Ein kurzes, verschwommenes Bild des Vaters.

»Freunde, Familie«, meinte die Entität nur für ihn hörbar. »Das alles gehört zu vielen Sternenvölkern und doch wären einige froh, sie dürften sich wandeln lassen …«

William sah sich neben dem Kridan Sun-Tarin sitzen. Vertieft in eines ihrer endlosen Gespräche über Gott und den Glauben. William berichtete gerade von der geheimen Gestalt, die allem innewohnte.

Nein, dachte er verzweifelt. *So wird das nichts. Ich brauche klare Erinnerungen. Vollständige Erinnerungen. Gleichnisse, die vielleicht auf diese Weise vermitteln können, was ich der Entität mit Worten allein nicht nahebringen konnte …*

Vor ihm tauchte seine Mutter auf. Diese Erinnerung hatte er lange vergessen. Er war ein intelligentes Kind, doch eben noch ein Kind. Seine Mutter trug einen kurzen Rock, nach dem er nun griff. Sie war gerade von irgendeinem Psychologie-Kongress gekommen und sah müde aus.

»Mama«, hörte William sich sagen. »Wann kommt Papa heim?«

Er sah wie das Gesicht seiner Mutter sich verschluss, wie die Trauer sie zu verschlingen drohte.

»Will, Papa ist tot.« Sie beugte sich zu ihm und nahm ihn auf die Arme. »Er ist tot. Er wird nicht mehr wiederkommen.«

William fühlte, wie verwirrt er darüber war. Er hatte seine Mutter das wohl schon einmal gefragt. Und doch fühlte er den Schmerz wieder neu, als sei das der Tag, an dem sein Vater starb.

»Nie mehr …«, wiederholte er leise. »Nie …«

William tauchte aus dieser Erinnerung auf. Er spürte, wie interessiert die Entität war, mehr zu erfahren. Über ihn und seine Gefühle. Über die Menschen.

Also gut … William riss sich zusammen.

Sie reisten weiter in seinen Erfahrungen. Plötzlich saß William auf einem Kunststoffstuhl. Er wohnte noch bei seiner Mutter und ging auf eine Schule, in der er es nicht immer einfach hatte. Es war noch nicht das Hochbegabten-Internat auf dem Mond, in dem er sich immer wohl gefühlt hatte. Ein anderer Junge saß neben ihm. Nik. Er drangsalierte William öfter in den Pausen, wenn er nicht gerade Football spielte oder zum Spielen in den Medienraum ging. Nik beugte sich zu William hinüber. Er schrieb seine Mathematikaufgaben ab. Ergebnis für Ergebnis landete in seinem Heft – noch durften sie kein Touch-Pad benutzen, weil die Lehrer zuerst verlangten, dass sie das Schreiben von

Hand lernten.

»Ich will das nicht …«, zischte William dem größeren Jungen zu.

»Stell dich nicht so an«, meinte Nik abwertend.

William zog sein Heft fort. »Rechne doch selbst!«

Nik wurde wütend, ehe er aber etwas sagen konnte, wurde er von der Lehrerin zurechtgewiesen.

Auf Williams anderer Seite saß Georges. Er war klein und dünn und einer der wenigen, der in den Pausen mit William zusammen war. Georges sah betrübt aus. »Dann darf ich jetzt nie mehr von dir abschreiben, Will?«

William grinste. »Klar darfst du«, flüsterte er. »Wir sind doch Freunde. Aber lieber wäre mir, du würdest mehr zuhören.«

Georges seufzte. »Ich kann einfach nicht. Du bist anders. Du kommst bestimmt mal in dieses Super-Elite-Internat auf dem Mond, auf das meine Eltern mich auch gern schicken würden …«

»Ich weiß nicht. Willst du denn dahin?«

Georges schüttelte den Kopf. »Nein. Ich will ernten, wie Grandpa. Wir haben doch noch ein paar Felder und die Leute zahlen gut für biologische Produkte …« Seine Augen strahlten. »Ich fühle mich nur draußen richtig wohl. Unter dem Himmel. Auf dem Mond ist es doch nur kalt und dunkel …«

Williams Gesicht bekam einen träumerischen Ausdruck. »Ich glaube, es ist sehr schön dort. Man sieht die Sterne viel deutlicher als hier.«

Georges musste nun ebenfalls grinsen. »Schön? Auf dem Mond? Da ist doch nur Nacktfels! Nee. Erklär mir irgendwann mal, wie wir zwei Freunde werden konnten …«

William sah nach vorne zum Lehrerpult, aber dort saß nicht mehr die Lehrerin, sondern die Entität.

»Wie konnte Freundschaft entstehen?«, fragte sie wissbegierig. »Trotz der Unterschiede?«

William war plötzlich wieder erwachsen. Er saß in seiner grauen Kutte allein mit dem Geistwesen im Klassenzimmer. »Durch ein gegenseitiges Aufeinander eingehen. Oft genügen wenige Berührungspunkte, die uns öffnen. Und dann ist es ganz einfach. Wir akzeptieren den jeweils anderen wie er ist.«

»Auch dann, wenn er andere Ergebnisse erzielt? Wo Leistung in eurer Welt der Hauptgrund eurer Existenz zu sein scheint?«

»Ich betrachte andere Menschen unabhängig von ihrer Leistung. Sie müssen nicht gleich gut oder besser sein als ich. Das wäre auch schlimm. Wir sind alle verschieden. Jeder kann etwas besser und etwas schlechter. Deshalb entfalten wir auch in der Gemeinschaft ein wesentlich größeres Potential.«

»Gemeinschaft ist euch sehr wichtig. Könnt ihr ohne einander leben?«

»Würde ein Kind keine Eltern haben, so würde es sterben. Wir brauchen die Nähe der anderen.«

»Auch wenn ihr älter seid?«

»Immer«, meinte William überzeugt. »Selbst wenn wir als Einsiedler

leben, ist der Gedanke doch tröstlich, dass es außerhalb von uns eine Welt gibt. Wer einsam ist und es unfreiwillig bleiben muss, der wird krank. Und stirbt.«

Das Wesen nickte langsam. »Und das ist in jedem Abschnitt des Lebens so?«

»In jedem«, bestätigte William.

Gleichzeitig sah er, wie sich das Bild um ihn herum erneut abbaute und er zurückkehrte auf die STERNENFAUST. Aber nicht in die Gegenwart des Maschinenraums. Wieder kam eine Erinnerung hoch, die das Wesen mehr als die anderen Erinnerungen interessierte.

Er lag neben Rana Quaid in dem schmalen Bett, das eigentlich nicht für zwei Menschen ausgelegt war, aber sie arrangierten sich darin recht gut. Zumindest war dieses Bett breiter als die Standardausgabe für die Marines.

»Ich bin froh, dass du noch lebst.« Rana sagte es einfach aus dem Bauch heraus, während er sie in seinen Armen hielt. »Es gab schon so viele gefährliche Situationen, in denen ich Angst um dich hatte. Nichts ist berechenbar hier draußen.«

»Und wenn ich gestorben wäre …« William dachte darüber nach. »… dann wärst du schon damit zurechtgekommen, denke ich.« Sie musste damit umgehen können. Und doch wusste er selbst nicht, wie er zurechtkommen würde, wenn Rana Quaid sterben sollte. Aber er hatte sie in dieser Beziehung immer als stärker eingestuft als sich selbst.

»Ich weiß nicht, Will.« Rana zögerte. »Vielleicht würde ich mir nie wieder einen Mann nehmen.«

Will lachte. »Das ehrt mich, aber die Zeit heilt viele Wunden.«

»Aber nicht alle. Das was wir haben ist für mich ein Geschenk. Ich würde jeden anderen Mann daran messen. Das hält niemand aus. Ich weiß auch nicht, ob ich es will.«

»Rana, bitte, bleib offen. Falls mir etwas geschieht, habe ich nichts mehr davon, wenn du dich verschließt.«

»Nein. Und ich weiß, dass du der letzte Mensch auf Erden bist, der zu Eifersucht tendieren würde. Aber, Will … meine Gefühle musst du schon mir überlassen …«

Sie schwiegen eine Weile.

»Mich bedrückt der Gedanke«, gab er zu.

Sie kuschelte sich an ihn. »Bleib einfach bei mir …«

William sah auf und erblickte auch hier wieder die Entität, die in seinem Quartier stand. Einen kurzen Moment fühlte er Scham, weil sie ihn in einem so intimen Moment sah, dann überwand er das Gefühl.

»Was brauchst du noch?«, fragte er das Wesen herausfordernd. »Ich bemühe mich, dir verständlich zu machen, was uns bewegt … Was brauchst du noch?«

Das Geistwesen zögerte. »Das Leid des Wesens, das sich Yngvar MacShane nannte, kann nun besser verstanden werden. Auch der Verlust für Dana Frost muss sehr groß gewesen sein.«

»Das ist er«, entgegnete William kühl. Dana war seine Freundin und

auch wenn er wusste, dass die Entität nicht in zerstörerischer Absicht gehandelt hatte, berührte ihn ihr Schmerz. »Du hast ihr etwas Wesentliches genommen. Und du nimmst es auch anderen, wenn du sie wandelst.«

»Es werden Stufen übersprungen.«

»Und eben das ist nicht gut, das sagst du doch selbst. Individualität ist auch eine Entwicklung, die ein Mensch aufgrund seiner Erfahrungen machen kann. Aber sie ist nicht nur das. Jedes Baby ist bereits ein Individuum.«

»Und es wäre richtig, das zu akzeptieren?«, hakte die Entität nach.

»Ganz genau. Akzeptiere unsere Form des Seins. Und zwinge uns nicht die deine auf, weil du sie für die bessere hältst. Wenn du Verantwortung übernehmen möchtest, dann sei wie ein guter Vater. Oder eine gute Mutter.

Und lass uns ziehen. Wir müssen unsere Entwicklungen selbst machen.«

Das Wesen zögerte. »Es soll versucht werden, das Gelernte zu nutzen«, meinte es mit leichtem Bedauern in der Stimme. »Es gibt andere, an anderen Orten. Nicht hier.«

»Es ist nicht nötig, durch Wandlung zu lernen«, erklärte William entschlossen. »Wenn du so versessen auf die Menschheit bist, dann lebe unter Menschen. Ohne ihnen zu schaden.«

Die Entität schwieg. »Ungeduld«, gab sie schließlich zu. »Die Zeit der langen Ruhe hat Ungeduld erweckt.«

»Richtig.« William stand auf und trat der Entität furchtlos entgegen. »Ich bin bereit, dir noch mehr aus meinen Erinnerungen zu zeigen. Aber nur wenn du versprichst, dass du anschließend nicht mehr versuchst, Dana Frost mit dir zu nehmen.«

Das Wesen nickte langsam. »Mehr. Mehr soll gezeigt werden. Erst dann wird zurückgekehrt und das Schiff wird verlassen werden.«

William streckte die Hand aus. »So besiegeln Menschen ein Versprechen. Halte dich daran.«

Die Entität griff nach seiner Hand und William setzte gemeinsam mit ihr die Erforschung seiner Innenwelt fort …

*

William kam langsam in die Realität zurück. Er bemerkte, dass Dana Frost ihn stützte.

»William? Sind Sie in Ordnung?« William blinzelte. Die Entität stand noch immer vor ihnen im Maschinenraum. Sie schien sich nicht bewegt zu haben.

»Dana.« Er rückte ein Stück von ihr ab und sah ihr in die Augen. »Sie dürfen nicht mit der Entität gehen. Das ist der falsche Weg.«

Dana blinzelte. »Ich … Sie haben vollkommen recht, Bruder William. Ich weiß auch nicht, was genau mich eben überkam.«

William sah die Entität skeptisch an. »Es muss irgendein Effekt sein, der von ihr ausgeht.«

Das Wesen hatte die Augen geschlossen und schien noch dem nachzuhängen, was es in Bruder Williams Erinnerungen gesehen hatte. Jetzt blickte sie die beiden Menschen unverwandt an.

»Diese Gefühle sind anders als jene nach der Wandlung. Einiges wurde verständlicher. Individualität ist ein selbstgewählter Weg. Entwicklung sollte nicht abgenommen und somit die Stufen übersprungen werden.«

»Vielleicht kann man es so erklären«, meinte William angestrengt. »Du nimmst den Menschen etwas ab, was du ihnen nicht abnehmen solltest.«

»Die Entwicklung der Menschheit ist anders, als angenommen wurde … Noch mehr Zweifel gibt es inzwischen im Denken, ob euer Sternenvolk geeignet ist weiterzureisen. Vielleicht ist es wahrhaft das Beste, wenn die Wege sich vorerst trennen.«

»Wenn du die Menschheit nicht für entwickelt genug hältst, mit dem umzugehen, was die Dronte und die Lichtsonden verbindet, dann nehmen wir das an. Du musst uns den richtigen Weg nicht weisen. Aber lass auch du uns noch freiwillig weitersuchen, wenn uns danach ist.«

»Es soll jeder seine Erfahrungen selbst sammeln. Kein Schicksal ist gleich.«

»Genau«, bekräftigte William. »In diesem Sinne ist es wohl das Beste, wir trennen uns. Sei so gut und halte dich dieses Mal daran. Dann können wir uns beim nächsten Mal vielleicht in Freundschaft begegnen.«

»Wenn es ein nächstes Mal geben sollte …« Das Wesen löste sich vor ihnen auf. Obwohl William dieses Prozess nun schon gesehen hatte, machte er ihn einen Augenblick lang sprachlos. Erst nach einigen Minuten in denen Dana und er schwiegen, fand er seine Stimme wieder.

»Es war besser so.«

»Es war meine Schuld«, entgegnete Dana müde. »Ich hätte Ihre Hilfe einfach annehmen sollen und Sie danach bitten sollen zu gehen. Dann wüssten wir jetzt, in welche Richtung wir fliegen müssen.«

»Vielleicht wäre die Entität dann nicht gegangen. Wie Sie sagten, ist dieses Geschöpf rätselhaft und nicht zu berechnen.«

»Danke, dass Sie mich an der Wandlung gehindert haben, William.«

Der Christophorer lächelte aufmunternd. »Ich danke Ihnen, Captain Frost. Auf diesem Schiff lernt man doch täglich etwas Neues.«



Mit einem Seufzen ließ Dana die Messungen über sich ergehen, die Doktor Tregarde anstellte. Er hatte auch Bruder William und Yasuhiro

von Schlichten untersucht, nachdem er bei Jennings einen erhöhten Ausstoß diverser Stoffe entdeckt hatte, deren Ausschüttung bewusst oder unbewusst durch die Entität ausgelöst worden waren, und zu dem sonderbaren Verhalten des Arztes geführt hatten. Jennings ging es inzwischen besser, doch er hatte einen Schock erlitten, weil er selbst nicht glauben konnte, dass er tatsächlich bereit gewesen war, sich wandeln zu lassen.

»Sie hatten recht. Sie alle. Ich war wütend auf die Entität.«

»Sie sind es noch immer«, merkte der Arzt an und nickte zufrieden, als er mit den Messungen fertig war. Die Geste signalisierte Dana, dass alles in Ordnung war. »Und das ist, nebenbei bemerkt, auch Ihr gutes Recht, Captain.«

»Aber das darf meine Arbeit nicht beeinflussen.«

»Sie haben Miles Jennings vor einer Wandlung bewahrt. Ich denke nicht, dass man davon reden kann, dass Sie heute schlecht gearbeitet haben. Überhaupt lässt sich Ihnen das überaus schwer nachsagen.« Tregardes Gesicht war ausdruckslos, doch in seinen dunklen Augen funkelte es amüsiert.

»Danke.« Dana fühlte sich nicht danach aufzustehen, und so blieb sie auf der Liege sitzen. »Wann wird es ganz verheilt sein?«, fragte sie leise.

»Captain, Sie müssen Geduld haben. Es gibt Menschen, die an einer solchen Erfahrung zerbrechen. Und nicht nur Menschen. Denken Sie einmal an die J'ebeem und Siron Talas.«

Siron Talas' verändertes Verhalten seit dem Tod seiner Frau hatte die Runde gemacht. Dana hoffte wirklich, dass der J'ebeem nicht tot war. Obwohl er sich den Tod vielleicht sogar gewünscht hatte.

»Ich fühle mich an manchen Tagen immer noch wie eine Versagerin. Ich bin der Captain dieses Schiffes. Ich hätte Yngvar beschützen müssen.«

»Das konnten Sie nicht. Niemand konnte das. Lassen Sie ihn los, sobald Sie es können. Und haben Sie keine Angst vor Ihren Gefühlen. Sie machen Ihre Arbeit der Situation entsprechend sehr gut. Wir alle hier sind stolz auf Sie.«

Dana spürte über das ungewohnte Lob ein erstickendes Gefühl im Hals. Sie atmete tief ein. »Danke, Doktor.

Ich denke, ich bin jetzt soweit, dass ich weiterarbeiten kann.«

»Übernehmen Sie sich nicht.«

Dana stand auf und ging nachdenklich zurück in ihr Büro.

Vielleicht ist es gut, dass ich nie an einen Gott geglaubt habe … Ich wäre bitter von ihm enttäuscht gewesen.

Sie entdeckte eine Nachricht von Missie, dass ihre Kaffeevorräte bald leer waren. Anscheinend arbeitete Missie auch von ihrem Lager in der Krankenstation aus.

Wir Weltraumeroberer sind schon sonderbare Menschen, dachte Dana Frost wehmütig. Sie fühlte in diesem Augenblick eine tiefe Verbundenheit mit Missie und der gesamten Crew. Ihr Blick wanderte

hinaus in das All. *Es ist schade, diese Mission auf diese Art abzubrechen und vielleicht habe ich es verbockt …* Ihr Hand-Kom meldete sich. »Hier Captain Frost.«

»Captain«, van Deyks Stimme klang aufgeregt. »Das müssen Sie sich ansehen …«

»Ich hoffe, es ist kein Verband unbekannter Schlachtschiffe.«

»Nein Ma'am, es … Kommen Sie einfach auf die Brücke.«

»Ich bin schon auf dem Weg.«

*

Dana erreichte die Brücke und sah ebenso wie die Anwesenden gebannt auf den großen Hauptschirm. Vor ihnen zog ein gleißendes Licht vorbei, fast wie ein winziger Komet, der neue Hoffnung versprach. Doch es war kein Komet.

»Wie kann das sein?«, fragte Dana fassungslos. Sie trat näher heran.

Draußen im All bewegte sich eine der verloren geglaubten Lichtsonden.

»Vielleicht ein Nachzügler mit etlicher Verspätung?«, schlug Robert Mutawesi vor.

Van Deyk drehte sich zu Dana Frost um. »Nein. Das ist unwahrscheinlich. Ich für meinen Teil denke, das ist eine Botschaft. Ein letzter Gruß der Entität. An unseren Captain.«

Dana schluckte. Vielleicht hatte van Deyk recht. Vielleicht war das Yngvars letzter Gruß. Sie atmete tief ein. Fest stand jedenfalls, dass Yngvar tot war. Endgültig verloren. Und sie würde sich nicht mit ihm vereinen.

Ganz gleich was das sonderbare Wesen behauptet, und was sich mein Herz wünscht – es wird kein Wiedersehen geben!

»Lieutenant Santos, setzen Sie einen neuen Kurs. Lassen Sie uns sehen, ob wir nicht doch noch herausbekommen, wohin die Reise der Dronte und der Lichtsonden geht und was hinter dieser ganzen Geschichte steckt.«

»Mit Vergnügen, Captain.«

Dana Frost setzte sich in ihren Sessel. *Ja. Lass uns diese Suche endlich beenden. Viel zu lange jagen wir schon diesem geheimnisvollen Ort hinterher, ohne zu wissen, was uns dort erwartet …*

Sie streckte ihre langen Beine aus und schaffte es zum ersten Mal seit Längerem wieder zu lächeln. Es war ein gutes Gefühl, endlich wieder eine Spur zu haben. Obwohl sie noch immer Wut auf die Entität in sich spürte, formten ihre Lippen ein lautloses »Danke«.

*

Epilog

Das Raumschiff des Herrn verlangsamte nicht fühlbar seine Geschwindigkeit. Dennoch glaubte der Herr das Absinken der Vorwärtsbewegung zu spüren. Er schloss die Augen seines Wirtskörpers und gab sich ganz der unwirklichen Wahrnehmung hin.

Bald. Bald ist es so weit. Die Erfüllung.

Er öffnete die schwarzen Augen wieder und blickte auf den gebogenen Panoramaschirm. Das Schiff tauchte in den Normalraum ein, warf sich einem Meer von anderen Schiffen entgegen.

Gut hundert Raumer aller Baurichtungen und Klassen tauchten aus der Schwärze des Alls auf. Sie alle bildeten eine Gasse aus Lichtern, hießen ihn willkommen in ihrer Art, wie sie nahezu reglos in der Schwerelosigkeit standen.

»Wir haben den Etappenzielpunkt erreicht«, meinte Janos Strewacz, ein hagerer Mann mit olivfarbener Haut, der einst ein Offizier des Star Corps gewesen war und dem Herrn bis zuletzt treu geblieben war.

Die Schiffe der anderen Dronte schienen auf sie zuzurasen. Sie bildeten einen Tunnel, in den der Herr mitsamt seiner Mannschaft nun eintauchte. Kurz musste er an seine Dienerin denken. Ob sie schon tot war? Die Vernichtung des Kubus im Karalon-System musste zu diesem Zeitpunkt beendet sein.

Und das ist gut so, dachte der Herr bei sich, während auf dem Bildschirm über die Außenkameras all die anderen Schiffe an ihm vorbeizogen. *Die Starr und die Menschen werden uns so nicht mehr folgen können.* Die Imitation eines Lächelns lag um seine Mundwinkel. Die Ganglie unter der dünnen Haut seines Halses zuckte freudig.

»Die Vollendung ist nahe.«

In den Augen von Janos Strewacz lag ein fiebriger Glanz. Der Ruf hatte auch ihn ganz und gar erfasst. Seine Wirkung wurde stärker, je näher sie dem Endziel kamen. Nichts anderes zählte mehr und es gab einige Dronte an Bord, die kaum noch in der Lage waren, an etwas anderes zu denken oder auch nur seine Befehle auszuführen. Sie alle waren ergriffen von jenem Sog, der sie unaufhaltsam zu sich rief.

Das pfeilförmige Schiff, das im Karalon-System eigens für den Herrn erbaut worden war, zischte lautlos durch die Reihen der Verbündeten, bis er sich an deren Spitze setzte. Es war nicht mehr weit. Der Herr stand aus seinem weichen Sitz auf und starrte in das All vor sich. In weiter Ferne sah er einen Kometen seine Bahn ziehen. Der gleißende Himmelskörper lag abseits des Weges, den die Dronte eingeschlagen hatten. Flüchtig erinnerte sich der Herr, dass die Erhabenen in einem nicht allzu weit entfernten Teil dieses Raumes ein Kometenfeld geschaffen hatten. Warum sie das getan hatten, hatten die Dronte bisher nicht ergründen können. Vielleicht nur, weil sie es konnten. Vielleicht hatten sie dort mit der Auswirkung von Planetoiden gespielt, die sie mit ihren gigantischen Maschinen durch den Raum bewegt hatten.

Der Komet erschien ihm wie ein gutes Zeichen. Ein Zeichen vom glücklichen Gelingen des Unterfangens.

Nur noch wenige Lichtjahre und sie würden an das Ende der Reise kommen. Seine Hände ballten sich zu Fäusten. Seine dunklen Augen richteten sich auf das vor ihm liegende Ziel, als könne er es bereits sehen.

»Jetzt wird uns niemand mehr aufhalten.«

ENDE



Das Ziel

von Sascha Vennemann

Endlich können sich die STERNENFAUST und die SONNENWIND wieder auf die Fährte der Lichtsonden setzen – und hoffen, dass sie so den Zweck ihrer Expedition erfüllen können, indem sie den Ursprung der seltsamen Objekte herausfinden. Immerhin scheint der mit dem Ursprung der Dronte identisch zu sein.

Doch ist die Reise damit vorbei – und auch die Abenteuer?